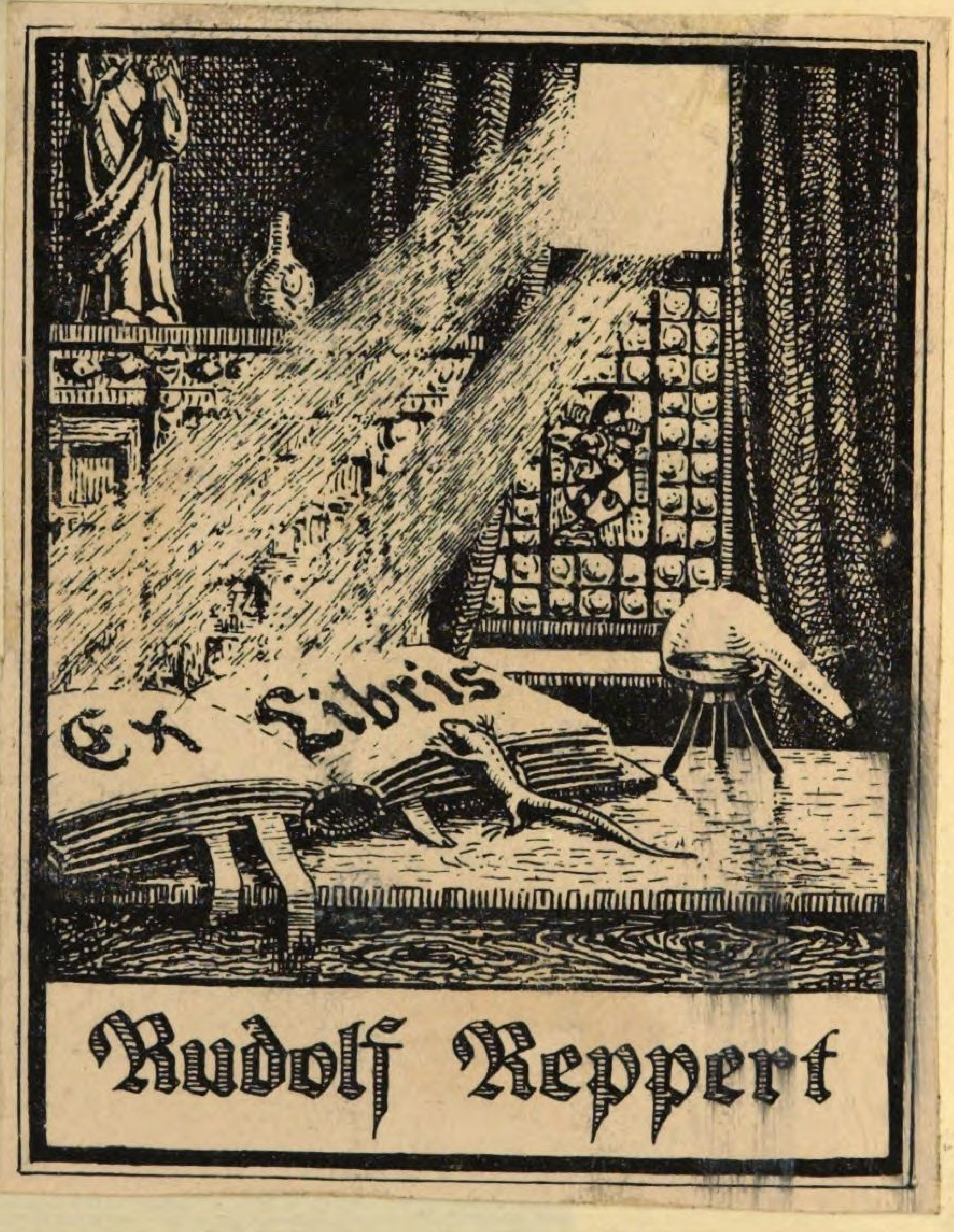
Mil. g. 366 Y



<36602386860010

<36602386860010

Bayer. Staatsbibliothek

Virtus clara æternaque habetur. sallust. in Catil.

[Johann Michael v. Loen]

00

Der Soldat
oder
der Kriegs Stand,
betrachtet als der
Stand der Ehre.

theils aus dem Französischē des Verfassers theils aus dessen anderwärtigen Aufsätzen vermehret und auf das neue heraus gegeben.

Der Soldat

Franckfurt und Leipzig
bey Johann Friedrich Fleischer. 1744.

Gd 169/523
28 BS div

ce livre appartient
a antoin louis Le chelr
De waepenaert
capitaine
au regiment de s: l: le comte
de kollowrath general
lieutenant et colonel
proprietaire d'un regiment
d'infanterie, pour le service
de sa majeste la reine
d'hongrie et de boheme et:
a
pastchkau le 3me janvier 1745.
sur la poltierung
en silesie.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

3
Copy.
2
4
47

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bericht an den Leser!

GEgenwärtige Schrifft stellet eben den Soldaten vor, der vor kurtzer Zeit in Frantzösischer Sprach heraus gekommen ist; Aber nicht in einer blosen Ubersetzung. Ich habe damit handthieret, wie mit dem Meinigen. Ich habe geändert, aus gelassen, hinzugethan, wie es die Begierde etwas zu verbessern und die Wahrheit deutlicher vorzustellen mit sich bringet. Ich lerne indem ich schrei-

be, und schreibe um meinen Begriffen mehr Gewißheit und Klarheit zu geben; mithin den gantzen Zusammenhang derselben desto genauer und gründlicher einzusehen. Ich schreibe, weil ich in der Erkänntnüß gewisser Warheiten und Wissenschafften, mein Vergnügen finde. Bin ich so glücklich es in und andern Dingen zu treffen, so ist mein Zweck weniger mich dadurch bekant zu machen, als den allgemeinen Nutzen der menschlichen Gesellschafft mit befördern zu helffen. Ich kan auch deßwegen wohl leiden, daß dir, mein Leser, mein Nahme unbekannt bleibet. Du wirst dadurch im Stand seyn, desto unpartheyischer von meinen Sachen zu urtheilen, wie meine Umstände mir erlauben desto unpartheyischer zu schreiben. Die freundliche Aufnahme meines Französischen Soldatens, hat bey mir alle Vorstellungen einer schmeichelhafften Eigen = Liebe sehr weit überstiegen; ich hoffe deßwegen, der Teutsche werde bey meinen Landsleuten,

wo nicht gleiche Gunst finden, doch wegen seiner Mutter-Sprache nicht übel angesehen werden. Ich habe denselben, indem ich ihn seiner ausländischen Zierathen beraubt, desto mehr ausgemustert, ihm mehr Ordnung gegeben, mit desto mehr schönen Stellen von andern bereichert, und endlich demselben eine der wichtigsten Betrachtungen von der Gerechtigkeit des Kriegs mit beygefüget.

Meyne nicht, daß ich deßwegen mein Werck für etwas vollständiges hielt; Nein, ich weiß es gehöret weit mehr darzu. Ich hätte mein Buch noch viermahl so starck machen können, ohne etwas unnöthiges und überflüssiges mit einfliessen zu lassen. Wovon könte man mehr schreiben, als vom Krieg? Allein wer lieset gern grosse Bücher? Der kurtze Vortrag einer weitläufftigen Sache, wird also hoffentlich, dich, meinen Leser, hier nicht ungedultig machen. Findest du in der Durchlesung die-

ser Blätter einiges Vergnügen, und urtheilest, ich hätte hier ein Wort zu seiner Zeit geredt, welches einigen Nutzen schaffen könte; so betrachte ich solches als einen Zusatz meines Glückes, bey welchem mich die Vorsehung in dem Genuß einer denen Wissenschafften gewiedmeten Ruh, nicht gantz unnützlich lassen will.

Ich schreibe für die Rechte der Menschen, dann ich liebe meines gleichen. Ich leide wann ich sie leiden sehe, und würde ihnen helffen, wann ich könte. Allein diese Macht haben nur die Grossen: Diese könten die Glückseligkeit der Menschen befördern, und sich dadurch erstlich recht groß machen. So aber suchen manche ihre Hoheit nur darinn, daß sie vielen Menschen zu gebieten haben: Diese mögen dadurch glücklich oder unglücklich werden. Der Krieg, so grausam, so entsetzlich er auch immer sein mag, ist bey ihnen ein bloses Mittel zu einer solchen Herrschafft zu gelangen. Um also einige

Men=

Menschen in der Welt recht groß zu machen, werden Millionen recht klein gemacht; und theils durch die Wuth der Waffen, theils durch das Elend, so der Krieg nach sich ziehet, in ein unvermeidliches Verderben gestürtzet. Dieses jammert mich; Ich kan ohne wirckliche Empfindung nicht sehen, daß hier die Menschen dergestalt alle Menschlichkeit gegen einander ausziehen, und wider solche Geschöpffe rasen, die mit ihnen einerley Natur und vor GOtt gleiche Rechte haben. Ich nehme demnach allhier die Parthie der Menschen gegen diejenige, welche solche mit Ungerechtigkeit unterdrucken. Ich habe dadurch denen Leuten die vom Krieg ihr Handwerck machen, zugleich zeigen wollen, daß sie sich in vielen Stücken gantz anders aufführen müssen, als es bißher unter ihnen ist der Gebrauch gewesen, wenn sie anders als ehrliche Leute handeln wollen; und damit ich sie desto besser überzeugen mögte,

te, so hab ich mich darzu ihrer eignen Grund-Regeln, die sie von der Ehre hernehmen, bedienet; und zugleich meine Sätze durch die Exempel grosser Leute, die sie selbst für Helden erkennen, aus denen Geschichten alter und neuer Zeiten unterstützet. Ich habe dadurch nicht nur der Aufführung eines jeden Soldaten insbesondere, sondern auch dem Krieg überhaupt, diejenige vernunfftmäßige Gräntzen angewiesen, welche die Ehre gesitteten Völckern beobachten lehret; und da ich selbst von Jugend auf, im Kriegs-Wesen mich unterrichten zu lassen, u. grosse Befehlshaber zu kennen, das Glück gehabt, so bin ich desto dreuster mich darüber heraus zulassen, und ein und andere Vorschläge zu wagen, welche die Verbesserung des Kriegs-Standes betreffen.

Die mancherley Zusätze aus alten und neuen Scribenten, sind zwar hier als etwas unnöthiges zu betrachten; weil sie aber von lauter trefflichen Meistern kommen, so

dürff-

dürfften sie vielleicht dem Leser, eben so wohl wie mir gefallen. Ich sehe mit Vergnügen, wenn meine Gedancken so glücklich mit demjenigen übereinstimmen, was bereits grosse Leute vor mir gedacht haben; und ich schäme mich nicht ihre Worte zu denen meinigen zu setzen, ob sie gleich den Unterschied zeigen, daß man zwar auf einerley Art dencken; aber darum diese Gedancken nicht auch mit gleicher Stärcke ausdrücken kan. Es ist etwas in unserem Gemüth das uns ein ungemeines Vergnügen giebt, wenn wir sehen daß vortrefliche Leute unsere Art zu dencken durch die ihrige rechtfertigen, und uns dadurch gleichsam mit ihrem Geist in eine Gemeinschafft setzen. Die Soldaten Bibliothec ist hier mit Fleiß weg geblieben. Ich weiß daß solche übereilt verfertiget worden ist, und daß sie noch allzuviele Zusätze und Ausbesserungen leidet. Dergleichen Arbeit verursacht mehr Müh, als sie Nutzen hat.

Ich bin auch in Nachschlagung der angeführten fremden Stellen etwas nachläßsig gewesen: Viele hab ich nur aus dem Gedächtnüß oder aus andern Büchern, die ich damahls gelesen hatte, dahin geschrieben; Und weil ich um solche zu finden, gantze Wercke hätte müssen durchsuchen, welches mir allzubeschwerlich würde gewesen seyn; so hoff ich der freundliche Leser werde mir solches zu gut halten.

Ich habe mich im übrigen beflissen meinen Vortrag so einzurichten, daß er besonders denen Leuten, für welche ich hauptsächlich geschrieben, denjenigen Eckel nicht verursachen mögte, welchen ich weiß daß sie an allen solchen Schrifften haben, die ihnen zu trocken und zu gekünstelt scheinen. Eine blos Systematische Lehr-Art, die auf lauter leren Begriffen und Beschreibungen der Wort-Bedeutungen von einem Satz in den andern durchgetrieben wird, dürffte ihnen zu sehr nach der Schu-

le

le schmecken. Gleichwohl hab ich dieses Werck auch nicht von derjenigen Gründlichkeit und denen nöthigen Beweißthümern entblösen dürfen, welche die Wahrheiten als Wahrheiten müssen gelten machen.

Einem jeden zu gefallen und nach eines jeden Sinn die Sache zu treffen, wär eine Kunst, darum ich mich vergeblich bemühen würde, weil sie noch niemand gefunden hat.

Ubersetzung der Französischen Vorrede.

Die Menschen pflegen selten nach ihren Grund-Regeln zu handeln: die Kriegs-Leute insonderheit, entfernen sich davon am meisten. Es herrschet bey ihnen eine solche Wildheit, daß man öffters wenig von derjenigen Ehre an ihnen wahrnimmt, welche sie zur Richtschnur ihrer Aufführung machen. Man bildet sich ein, die blose Hertzhafftigkeit sey genug einen guten Soldaten abzugeben: Ja man hält sich gar für einen Helden, wenn man Verwegenheit genug hat wider die Religion, wider die gesunde Vernunfft und wider die Gerechtigkeit anzugehen. Diese falsche Hertzhafftigen, anstatt den Staat zu beschützen, vermehren nur darinn die Unruh, und die Unordnungen. Ihre Meynungen, ihre Thaten, machen das Kriegs-Handwerck so ver-

verächtlich, als man es sollte erheben, und in Ehren halten.

Diese Betrachtungen haben den Verfasser veranlasset dieses Werck zu schreiben, welches man hier an das Licht kommen läßt. Er untersucht in demselben den Kriegs-Stand nach seinen verschiedenen Grund-Regeln, und in welchem Sinn derselbe verdienet das Handwerck der Ehre genennet zu werden. Er redet von dem Recht des Kriegs und denen dahin lauffenden Wissenschafften, nach dem sich diese Materien zu seinem Hauptzweck schicken.

Anfangs war dieses nur ein geringer Entwurff in teutscher Sprach zur Begleitung eines gewissen Kriegs-Buchs, welches ein geschickter Schwedischer General, der ein Freund des Verfassers war, heraus gegeben hatte. Der mit beygefügte Vorschlag von Aufrichtung eines militis nationalis & perpetui an statt des militis mercenarii & extranei fand so viel Beyfall, daß man den Verfasser ersuchte, über eine so

wichtige Materie sich noch weiter heraus zulassen, und seine Annerckungen darüber in Französischer Sprache mit zu theilen. Wiewohl ihm nun diese Sprache eben so geläuffig als die Teutsche ist, so mögen doch hin und wieder dessen Ausdrücke noch etwas nach seiner Landes-Art schmecken. Sollte man weiter nichts, als dieses an dieser Schrifft auszusetzen finden, so wird der Verfasser solches für ein Glück achten. Übrigens aber sich daraus wenig Kummer machen, wenn er gewissen Personen mißfallen sollte, deren Aufführungen und Meynungen ihm auch nicht gefallen. Es ist nicht wohl möglich, wenn man von der Nothwendigkeit der guten Sitten schreibet, daß man dadurch nicht diejenige Leute gegen sich aufbringen sollte, welche böse Sitten haben.

) o (

Einleitung

Vom

Krieg, und dessen Ursprung überhaupt.

WEnn man die Menschen von aussen betrachtet, so solte man nicht glauben, daß sie zu etwas grosses und edles geschaffen wären. Der einzige Vorzug, welchen sie vor den Thieren haben, bestehet in einem denckenden Geist, der sich in unendliche Begierden ausstürzet. Ein Vorzug, welcher zwar unaussprechlich gros, zugleich aber auch von einer solchen Art ist, daß er uns

Ein denckender Geist ist der Unterscheid unter Thieren u. Menschen.

so wohl in ein unendliches Leiden, als zu einer unendlichen Glückseligkeit hinbringen kan.

Verfall der menschlichen Natur.

Wir finden in dem Wesen dieses Geistes sichere Spuren einer unendlichen Fähigkeit. Wir fühlen gewisse Neigungen, welche uns nach einer vollkommenen Glückseligkeit trachten machen; da wir doch zugleich, durch die widerwärtigste Leidenschafften hingerissen, an statt dieser Glückseligkeit, mehrentheils nur Kummer und Schmerzen bey uns nähren. Hieraus können wir vernünfftig schliessen, wenn wir auch nichts von einer geschriebenen Offenbahrung wüsten, daß unsere Natur von dem Entzweck, dessen, der sie geschaffen hat, weit abgewichen seyn müsse. Ein gewisses der menschlichen Seelen eingesencktes Licht und Recht, lodert nur noch hier und da: die weissesten Menschen spüren davon nur einen matten Schein, und die meisten leben, als ob gar keines wär.

Die unordentliche Neigungen der Menschē verursachten Hader und Krieg.

Aus dieser elenden Beschaffenheit, da die Menschen nicht mehr wusten, was gut und was böse war, entstund ein allgemeiner Verfall ihres Geschlechts. Die Unordnung ihrer Begierden verursachten Neid, Hochmuth u. Geitz. Daraus kamen Zwietracht und Kriege: der Stärckere schmiß den Schwächern zu Boden: und wer die

Macht hatte, konte thun was er wolte.

Tunc cædes hominum generi tunc prœlia nata. (a)

Es war eine Zeit, da die Menschen aus dem Krieg ein allgemeines Handwerck macheten, und sich einander über die geringste Dinge, ohne Gesetz und ohne Richter todtschlugen. (b) Die Gefahr nahm bey solcher Unordnung täglich überhand, und der Greuel der Verwirrung drohete einem mit dem andern das Verderben. In diesem jämmerlichen Zustand waren sie weit unglückseliger, als die unvernünfftige Thiere: ihr Verstand machte ihnen alles was sie litten, durch beständige Bilder und Vorstellungen doppelt empfindlich; ja, er vermehrte diese Empfindlichkeit biß zur äussersten Qual.

Dieses bewog die vernünfftigsten unter denen Menschen, daß sie mit ihren Freunden und Nachbarn zusammen traten, Städte baueten, und sich unter gewissen Verbindungen, in eine bürgerliche Gesellschafft einliessen, welche sie mit solchen Ordnungen und Gesetzen beschränckten, wie sie solche zu ihrer Erhaltung und Sicherheit für nöthig erachteten. Gleiche Noth gebahr gleiche Absich-

Sie suchten deswegen sich durch Ordnungen und Gesetze zu ihrer Sicherheit mit einander zu verbinden.

(a) Horat. Eleg. 10. L. I. Tib.

(b) Negari non potest, qui status hominum naturalis antequam in societatem coiretur, bellum fuerit, neque hoc simpliciter, sed bellum omnium in omnes. *Hobbes de Cive.* C. I. §. 12.

ten; und diese giengen dahin, alles dasjenige von sich zu entfernen, was ihrer gemeinschafftlichen Ruh und Glückseligkeit zu wider war.

Und sich denenjenigen mit Gewalt zu widersetzen, die solche zu stöhren suchten.

Diese erste Verfassungen eines ordentlichen gemeinen Wesens aber wurden immer bald von innen bald von aussen angefochten, und entweder durch unruhige wilde Köpffe, die sich keiner Gesetzbarkeit unterwerffen wolten, oder durch gehäßige boshafftige Nachbarn gestöret. Indem man nun diesen mit Gewalt sich widersetzen muste, so entstunden daraus die erste Veranstaltungen eines rechtmäsigen Kriegs; dabey ein jeder redlicher Burger sich verbunden hielt, einen Soldaten abzugeben, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, mithin für die gemeine Ruh und Sicherheit zu streiten.

Bey welcher Gelegenheit die Häupter sich zu eigenmächtigen Fürsten macheten und das Volck unterdruckten.

Wie sich aber darauf, in dem Verfolg der Zeiten, viele dergleichen Gesellschafften zusammen thaten, um sich einander desto nachdrücklicher beyzustehen und zu beschützen; so ereigneten sich dabey allerhand Streitigkeiten, wer unter ihnen den Vorzug haben, die Urtheile abfassen, Befehle ertheilen, und in Kriegsläufften den Feldherrn abgeben solte. Diesen Verwirrungen abzuhelffen, fand man rathsam, sich ein Oberhaupt zu wählen. Es kam aber nach und nach damit so weit, daß dieses Ober-

Haupt

Haupt der ihm übertragenen Macht mißbrauchte, sein Amt zum Eigenthum, seine Mitburger zu Unterthanen, und seine Unterthanen zu Leibeignen machte. Auf diese Weise entstunden die Reiche der Welt, die Fürstenthümer und die Monarchien, deren Einwohner ihre Glückseligkeit nun nicht mehr von der natürlichen Billigkeit und ihren freyen Rathschlägen, sondern von dem blossen Willkühr und Wohlgefallen eines einigen Kopfes erwarten musten. Die Fürsten waren nicht mehr für das Volck, sondern das Volck war für die Fürsten.

Zu dieser Staatssucht brauchte man Soldaten.

Eine solche unumschränckte Macht war die Frucht einer ungemessenen Herrschsucht, und das Mittel darzu zu gelangen, eine Menge gewafneter Kriegsleute. Schon vor der Sündfluth herrschten solche Tyrannen, und die folgende Zeiten machten uns gantze Welt-Bezwinger bekant. Die Staatssucht schien den Krieg unendlich zu machen. Ein Theil fochte für seine Erhöhung, der andere für seine Freyheit: Beyde fochten auf Unkosten ihrer eigenen Bürger Blut. Unglückseliger Krieg! die Freyheit gieng verlohren, die Macht behauptete den Thron, die Gesetze der Natur wurden zu Gesetzen des Staats, und diese zu Peitschen des menschlichen Geschlechts.

Wobey die Menschen

Was war hierbey zu thun? Solten die

eine gelinde Knechtschaft dem immerwährenden Blutvergiessen vorzogen

die Menschen durch stets fortwährende Kriege sich unaufhörlich einander aufreiben. Solten die Fürsten immer um Land und Leute, und das Volck um Recht und Freyheit morden? Aus zweyen Ubeln muste man das erträglichste wehlen. Eine gelinde Knechtschafft war dem unendlichen Blutvergiessen vorzuziehen. An statt immer in Waffen zu liegen und sich einander die Hälse zu brechen, war das rathsamste, der Gewalt zu weichen, und sich derselben unter gewissen Bedingungen zu unterwerffen. Wir sagen Bedingungen; denn ohne diese hat kein Volck in der Welt einem Fürsten die Gewalt zu herrschen übergeben. Die eigenwillige Macht, ohne Gesetze und ohne Schrancken nach blosem Willkühr zu regieren, ist ein Frevel wider die Menschlichkeit, und ein Eingriff in die Rechte GOttes. Als Christen ertragen wir mit Gedult dasjenige Schicksal des Himmels, welches uns unter das Joch einer harten Regierungs Art beuget; und dessen gerechter Zorn öffters zu unserm Schrecken, die Hand eines Tyrannen waffnet, um uns zu züchtigen. Wir verehren im Gegentheil einen gütigen Regenten, als einen Schutz-Engel des Landes, und als einen Vater seines Volcks. Welcher viel reicher ist, wenn er die Hertzen der Unterthanen beherrschet, als wenn er sich zu einem

nem

nem gewaltsamen Besitzer ihrer Güter und ihres Lebens macht. (a)

Unterscheid der Regierungs-Arten

Unsere Europäische Länder werden theils durch eigenmächtige, theils durch Landes-Satzungen gebundene Fürsten, theils aber als freye Staaten, durch einen bürgerlichen Magistrat beherrschet. Schier durchgehends ist der Soldaten Stand auf einen beständigen Fuß eingerichtet: dergestalt, daß ein jeder Staat so viel bewährte Mannschafft unterhält, als er zu seiner Sicherheit und Beschützung für nöthig erachtet.

Nothwendigkeit Soldaten zu unterhalten.

Es ist also zu einer Nothwendigkeit worden, daß man Soldaten so wohl in Friedens- als Kriegszeiten unterhalten muß. Dann wo Noth und Gefahr sich äussern, und der Feind bereits auf unsern Grentzen liegt, da ist es zu späth Soldaten aufzubringen, und ums Geld zu werben, vielweniger sie in denen nöthigen Kriegs-Wissenschafften zu unterrichten. Man ist nie sicher / wann man es nur so lange ist, als der Nachbar will, und es allezeit besser, einer der uns schaden kan, fürchtet sich vor uns, als daß wir uns vor ihm fürchten müssen.

(a) La tyrannie est pernicieuse pour le Tyrann aussi bien que pour le peuple: il n'est point heureux de l'avoir, il est malheureux de la perdre. *Fenelon dialog. des morts.* T. I. D. XI.

Ein Krieg muß billige Ursachen haben.

Die Ursachen des Krieges müssen jederzeit der natürlichen Billigkeit gemäß seyn. Ein Krieg kan nimmer für eine erlaubte und gerechte Sache gelten, wann er nicht rechtmässige Ursachen hat, und dabey einen guten und dauerhaften Frieden zum Entzweck setzet.

Der Krieg ist entweder offensif, da man wegen empfangener Beleidigung einen andern mit Heeres Macht überziehet, weil er sich verweigert, uns Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; oder defensif, da man Land und Leut gegen einen feindseligen Angriff zu beschützen und Gewalt mit Gewalt abzutreiben suchet. (a)

Die wahre Tapfferkeit ist eine Tugend: nichts aber verdienet den Namen der Tugend was andere beleidiget und unglücklich macht; die Tapfferkeit sucht deßwegen andere zu beschützen, und gegen ungerechte Gewalt zu vertheidigen. Sie ist die Seele eines

(a) Einige neuere Scribenten halten diesen Unterscheid für unnöthig, weil ein rechtmässiger Krieg jederzeit nur ein bellum defensivum sey; als wodurch man sich und seine Rechte zu vertheidigen suche. Alleine ratione modi, hat diese distinction doch allezeit ihre Richtigkeit; indem nothwendig einer im Krieg den Angriff thun, und der andere sich währen muß. tunc primus offendit, alter se defendit.

eines Helden, der sein Vergnügen in großmüthigen und edlen Thaten sucht.

Von der Ehre der Tapfferkeit.

Diese Thaten machen einen Menschen die gröste Ehre; und diese Ehre hat etwas so schönes und reitzendes für grosse Gemüther, daß sie von der Begierde solche zu erlangen ungemein entzündet werden. Weil nun die Tapfferkeit mit der Ehre auf das genaueste verbunden ist, indem nichts den Ruhm eines Menschen so sehr verherrlichet; so wird deswegen auch der Soldaten Stand, der Stand der Ehren genennet. (a)

Weil aber die Pflichten der Ehre ungemein wichtig sind; auch die wenigste Soldaten dieselbe recht kennen und verstehen, so freymüthig sie auch sind, dafür Leib und Leben und alles aufzusetzen; so hoffen wir ihnen und allen denenjenigen die vom Kriegs-Stand urtheilen wollen, einen nicht unangenehmen Dienst zu erweisen, wann wir dasjenige, was eigentlich die Ehre sey, hier etwas genauer untersuchen, und rechtschaffenen Kriegsleuten zeigen, zu welchen unwiderspréchlichen Folgen, sie, vermög dieser von ihnen allen angenommenen Grund-Regel verbunden sind.

(a) L'occupation & la profession militaire est la plus noble; car la vaillance est la plus forte, plus genereuse, & plus heroique de toutes les vertus . . a qui tous honneurs sont decernées. *Charron de la Sagesse.* Ch, LIII. L. I.

Ich habe, den Vortrag desto deutlicher zu machen, solchen in dreyzehen Capitel eingetheilet, davon die ersten von denen persönlichen Tugenden und Eigenschafften der Kriegsleuten, die sechs letztere aber von dem Krieg selbst, und was darinn nach Maßgebung der Ehre zu beobachten ist, handelen.

Der Inhalt derer Capitel ist folgender:

I. Von der Ehre, als der allgemeinen Grund-Regel der Soldaten.

II. Von der Religion, ob solche denen Christen erlaube Soldaten abzugeben.

III. Von denen Tugenden und Wissenschafften, die zu einem rechtschaffenen Soldaten erfordert werden.

IV. Von denen Beschäfftigungen der Soldaten.

V. Von denen Eigenschafften eines Befehlhabers überhaupt.

VI. Von denen Eigenschafften eines Helden insbesondere.

VII. Von dem Zwey-Kamf.

VIII. Von der Gerechtigkeit des Krieges.

IX. Von den Anstalten und Vorbereitungen zum Krieg überhaupt.
X. Von der Anwerbung der Truppen insbesondere.
XI. Von der Kriegszucht.
XII. Von denen Pflichten der Menschlichkeit, welche man im Krieg gegen seine Feinde beobachten muß.
XIII. Von Aufrichtung eines beständigen National-Soldatens an statt der Fremden um blosen Sold dienenden Truppen.

Das

Das Erste Capitel.

Von der Ehre, als der allgemeinen Grund-Regel der Soldaten.

Alle Menschen trachten nah Ehre, welche doch die wenigste keñen.

Alle Menschen trachten auf eine gewisse Art nach Ehre, die wenigsten aber haben davon einen zulänglichen Begriff. Es ist also nöthig, zuforderst zu untersuchen, was doch das für ein Ding sey, worum sich so viel Leute freywillig denen grösten Gefährlichkeiten und Schmertzen, ja selbst dem Tod aussetzen.

Beschreibung der Ehre.

Die Ehre ist in dem allgemeinen Sinn ein gewisser Beyfall der Menschen, durch welchen sie unsere Handlungen und Thaten erheben, und darüber uns ihre Hochachtung bezeigen. Cassanæus nennet solche das Zeugnß der Vortrefflichkeit eines Menschen, der sich vornehmlich durch seine Tugend hervor thut. (a) Weil

(a) Honor est testimoninm excellentiæ, quæ est in homine, sed maxime secundum virtutem. *Catalog. gloriæ mundi.* C. I. p. 2.

Weil aber die Menschen öffters sehr unrichtig von unsern Handlungen und Thaten urtheilen, ihr Beyfall aber sich auf eine Sache gründen muß, die entweder wahrhaftig oder nur dem Schein nach rühmlich ist, so folget daraus, daß es eine wahre und falsche Ehre gebe. Wenn also unsere Handlungen und Thaten der Tugend und der Weißheit gemäß sind, so folget daraus eine wahre Ehre; Haben aber unsere Handlungen und Thaten nur den Schein der Tugend und der Weißheit, so folget daraus eine falsche Ehre. Unterscheid der wahren und falschen Ehre.

Die Ehre ist ein zeitlicher Vortheil wie andere Güter dieses Lebens. Ist dem Menschen erlaubt, durch Geld und Güter und allerhand Bequemlichkeiten, den Zustand seines Lebens zu verbessern; so kan man ihm die Vortheile, die aus der Ehre fliessen, um so viel weniger verdächtig machen, je mehr grosse Tugenden und Eigenschafften darzu erfordert werden, um solche zu verdienen. Wie es erlaubet ist, nach Ehre zu trachten.

Die Ehre ist eine Folge der Tugend: sie ist wie der Schatten der immer den Cörper begleitet. Ein weiser Mann kan so wenig verhindern, daß man seine gute Aufführung nicht für gut halte, und solche rühme; als wenig ein lasterhaffter verhindern kan, daß man von seinen Ausschweiffungen und Schand- Die Ehre ist sowohl eine Folge,

Schandthaten nicht solte übels dencken und urtheilen. Wer also die Tugend ausübet, und rühmliche Thaten verrichtet, der macht sich nicht allein der Glückseligkeit und des Vergnügens theilhafftig, so natürlicher Weise daraus entstehet; sondern er verursachet auch dadurch, daß man ihn vor andern ehret und werthschätzet.

Als eine Belohnung der Tugend.

Also ist auch die Ehre eine Belohnung der Tugend: (a) Hätten die Menschen für ihre löbliche Thaten, und für ihre Tugendhaffte Bemühungen nicht auch gewisse Vortheile und Annehmlichkeiten zu gewarten, so würden sich deren wenige finden, die etwas zum gemeinen Besten unternehmen und für andere Menschen sich geschäfftig erweisen solten. Das Band der menschlichen Gesellschafft würde zerreissen; Trägheit und Unordnung dargegen allenthalben ausbrechen, und mit den Lastern endlich die Oberhand gewinnen. Die göttliche Weißheit hat demnach denen Menschen nicht ohne Ursach dergleichen Neigungen gelassen, damit sie dadurch zum guten destomehr angereitzet und einander hülffreich beystehen möchten. **Der HErr/** sagt David, **giebt Gnade und Ehre** (b) **und Paulus verkündiget Preiß und Ehre und Friede allen denen / die da Gutes thun.** (c)

Die

(a) Præmium virtutis. *Aristoteles Ethic.* L. VIII.
(b) Psal. 84. v. 12. (c) Rom. 2. v. 10.

Die Vortheile der Ehre sind mit nichten zu verachten: Sie erhöhet unsern Stand, sie macht uns einen guten Namen, sie bringt uns in Ansehen bey dem Volck, sie setzet uns in Gunst und Hochachtung bey rechtschaffenen Leuten, sie befördert unsern Credit, sie giebt unsern Handlungen Nachdruck und Stärcke, und vermehret also auf verschiedene Arten unser zeitliches Wohlseyn. Auf diese Weise wird die Tugend von der Ehre belohnet: ihre würdigste Vergeltung bestehet zwar in dem Vergnügen selbst, das sie hat etwas gutes zu thun; le fruit des belles actions est de les avoir faites; (a) allein dieses hindert nicht, daß sie die Ehre, die ihr von aussen her zufliesset, nicht auch solte angenehm seyn: Paulus will deswegen auch, daß man sie mit nichten gering achten soll, denn er schreibet an die Philipper: **was gerecht/ was keusch/ was lieblich/ was wohllautet/ ist etwa eine Tugend/ ist etwa ein Lob/ dem dencket nach.** (b)

In welchem Sinn die Ehre noch mehr als ein blosser Beyfall der Menschen ist.

Weil aber die wahre Ehre blos allein auf der Tugend hafftet, so folget daraus, daß sie noch etwas mehrers seyn muß, als ein blosser Beyfall der Menschen; dann die Menschen können der Tugend ihren Beyfall versagen, deßwegen aber bleibet doch die Ehre, die stets mit der Tugend verknüpffet ist. Man muß also einen Unterscheid machen,

(a) Charron de la Sagesse, L. III. Ch. XLIII.
(b) Phil. 4. v. 8.

chen unter der Ehre die von dem Beyfall der Menschen herrühret, und die gestalten Umständen nach, wahr oder falsch seyn kan; und unter der Ehre, die allein auf unsern Thaten hafftet, und die uns folglich die Menschen weder geben noch nehmen können.

La virtu non acquista honor da gli altri
Ma de se sola & chi l'abbraccia e honora.

Die Tugend kan die Ehr von andern nicht erlangen
Sie ehrt sich selbst allein, und die so sie umfangen.

dieses ist eigentlich die rechte wahrhafftige Ehre: sie nimmt ihren Werth aus sich selbst und ist ihrer Natur nach unverletzbar, (a) sie führet mit sich das inwendige Zeugniß eines guten Gewissens. Kleine Geister, welche Neid und Mißgunst quälen, vermögen nicht den Grund einer so herzlichen Ehre zu vernichten. Wo schöne Thaten sprechen, da müssen sie beyde schweigen, und wenn sie auch, wie es öffters geschiehet, ihren Geifer darüber auslassen, so ist solcher doch nur wie der kleine Unrath, den die Mücken auf ein feines Glaß werffen: die Wahrheit pfleget ihn bald abzuwaschen.

Il y a, sagt Hr. *Basnage*, une reputation, qui sort du sein d'un grand nombre d'actions

(a) Uno stato di dignita illesa. *Matheacci Ragion*. pol. p. 171.

actions éclatantes & qui est soutenue par un accomplissement exact de ses devoirs, tant dans la Religion que pour la societé. Cette reputation & cette gloire ne dependent ni de la medisance ni de la calomnie de ceux, qui veulent l'effacer. Appuyée sur un fondement solide, elle ne peut être ébranlée par les coups differens qu'on lui porte. C'est pourquoi les Heros & les Martyrs de l'antiquité n'ont pas laissé de briller au milieu des enemis dont ils paroissent accablés & leur nom de passer avec éclat jusques à la posterité la plus eloignée. (a)

Die wahre Ehre hafftet bloß auf unsern Thaten

Die wahre Ehre hat demnach ihren Grund in sich selbst: sie hafftet blos allein auf unsern Thaten: sie bestehet auch ohne den Beyfall anderer: sie ist mit der Tugend so genau verbunden, daß wo diese ist, da ist sie auch. Ein ehrlicher Mann bleibet ein ehrlicher Mañ, wann ihn gleich die gantze Welt lästert; und ein Weibsbild, das man mit Gewalt schändet, behält nichts destoweniger ihre Ehre, so lange sie dem Zwang widerstrebet, und alle Mittel gebraucht demselben sich zu entziehen. Die Ehre ist über alles erhaben, sie bestehet durch sich selbst.

Solo chiaro é colui che per se splende. (b)
Die Ehre glänzt allein
Von unsrer Tugend Schein.

(a) Basnage hist. de Duels. p. 17. (b) Dante.

Nachdem nun die Tugend durch grosse und löbliche Thaten sich bekannt macht, und solche Thaten durch ein Ruhmvolles Gerüchte sich ausbreiten; nachdem vermehret sich auch dieser Glantz der Ehre.

Unterscheid zwischen dem Ruhm und einem guten Nahmen.

Dasjenige was man Reputation oder einen guten Nahmen nennet, ist die niedrigste Staffel der Ehre: Man erlanget solche durch ein redliches Betragen gegen andere, und durch eine Pflichtmässige gute Aufführung im bürgerlichen Leben. Ein jeder ehrlicher Mann, so gering er auch immer seyn mag, ist fähig diesen Grad der Ehre zu erlangen: Aber der Ruhm: La gloire, wie solchen die Frantzosen nennen, ist von einem viel weitern Umfang, und nur allein grossen und vortrefflichen Leuten eigen, die sich durch ihre herrliche Thaten hervor thun und bewundern machen. Solche Leute sind über andere erhaben.

Sicut luna inter stellas majores.

Oder wie solches Virgilius ausdrückt, wenn er Rom gegen andere Städte vergleicht:

Tantum alias inter caput extulit urbes,
Quantum lenta solent inter viburna cupressi.

Von dem Ruhm der

Der beste Christ kan bey seiner äussersten De-

Demuth, dennoch Ehr und Ruhm erlangen; dann die Ehre ist eine Folge seiner Thaten, und der Ruhm verherrlichet dieselben, und bringet das Gedächtniß davon bis auf die Nachwelt. Die Ehre der Apostel, der Heiligen, der Märtyrer währet ewig; ob sie gleich alles, was sie thäten, nicht aus Begierde zur Ehre, sondern aus dem reinsten Trieb der Liebe zu GOtt gethan haben. Und dieses war eben diejenige Hoheit der Seelen, mit welcher sie sich über alles empor schwungen, was uns hier auf Erden anklebet, und welches bey ihnen denjenigen liebens-würdigen und Christlichen Helden-Muth ausmachte, den wir an ihnen so sehr bewundern. Christen u. Heiligen.

Wie nun die wahre Ehre sich auf Weisheit und Tugend gründet, so vergnüget sich im Gegentheil die falsche Ehre an dem blosen Schein einer eingebildeten Vortrefflichkeit. Ein Mensch, der von dieser falschen Ehre eingenommen ist, bekümmert sich wenig um wahre Verdienste und Tugenden. Er weiß nichts von hohen Gedancken und edlen Empfindungen, welche grosse Geister beleben. Das grobe, das sinnliche allein fesselt seinen Verstand, und macht das eingebildete Glück seiner niederträchtigen Seele. Ein thörichter Pracht, ein eiteles Großthun, ein knechtisches Lob ist das beständige Ziel seiner unruhigen Begierden. Von der falschen Ehre.

Sein Hochmuth ist ausschweiffend, sein Stoltz unerträglich, und seine Hertzhafftigkeit grausam.

Della superbia e del furore è figlio.
In bocca hà sempre le minaccie e l'onte
Traverso il guardo e tenebroso il ciglio. (a)

Ein kleines Versehen bringet ihn auf, eine Geringachtung reitzet seine Wuth, und eine Beleidigung macht ihn rasen. Er will, alle Menschen sollen seinen Verstand, seine Gaben und seinen Muth bewundern. Er redet immer von sich und seinen Thaten. Er verachtet andere. Er höret, er siehet sich allein. Man hüte sich ihm zu widersprechen, oder man mache sich gefast mit ihm die Klinge zu messen. Dergleichen Leute sind die eigentliche Partisanen von dem so genanten Point d'honneur. Ein abscheuliches und wahnsinniges Hirn-Gespenst, welches, wann es beginnet zu toben, keine Vernunft, keine Billigkeit und keine Gesetze betrachtet; sondern alles seiner tollen Wuth aufopffert.

Abbildung der wahren Ehre.

Diejenige, so von der wahren Ehre eingenommen sind, haben ein gantz anderes Ansehen. Dieselbige Tugend, welche sie zu grossen Thaten antreibet, erhält zugleich ihr Hertz in der reinsten Demuth. Sie betrachten ihre Tugend und ihre Fähigkeit zum Gu-

(a) Petrarca nel Argante.

Guten, als Gaben eines GOttes, dem alle Ehre und alle Verherrligung allein gebühret, und dem sie dannenhero auch alles allein zu wenden. Sie thun nichts aus Hochmuth und Ehrsucht: sie trachten nicht nach hohen Würden und grossen Tituln: sie leben mit ihrem Stand zu frieden, welchen sie durch ihre Weisheit und durch ihre Tugend erhöhen. Sie haben einen innern Werth, der weder von denen Meynungen des Pöbels, noch von denen Vorurtheilen anderer Menschen abhänget. Sie sind in dieser Welt wie auf einer Schaubühne, da es nicht einem jeden freystehet eine Person vorzustellen, wie er will: sie suchen nur allein diejenige wohl vorzustellen, die ihnen von der Vorsehung angewiesen wird. Nichtsdestoweniger so demüthig und so bescheiden sie auch sind, so haben sie doch nichts von einem störrischen und scheinheiligen Eigensinn. Sie können so prächtig und erhaben, als gering und eingezogen leben, nachdem solches der Wohlstand ihrer Würde und ihres Glücks von ihnen erfordert. Sind sie groß, gebietend, mächtig, reich, mit Hoheit, Ruhm und Sieg begleitet, so werden sie deswegen nicht stoltzer, noch aufgeblasener: sie freuen sich mehr, daß sie Gelegenheit haben andere Menschen glücklich zu machen, als sich über sie zu erheben. Hat sie aber der Himmel nur zu einem niedrigen Glücke beschieden: werden sie gehast, ver-

läumdt, verfolgt; oder müssen leyden, daß ihnen andere, auch die Unwürdigsten, vorgezogen werden; Sehen sie andere in Gold und Purpur gekleidet, und in Pallästen wohnen, sich aber in schlechten Hütten, zu einer gemeinen Lebens-Art verwiesen; so bleiben sie deßwegen doch immer gleich groß, gleich erhaben und gleich Verehrungs würdig.

Exempel von Cato und Cesar.

Die meisten grosse Leute, die wir in denen Geschichten bewundern, kanten die wahre Ehre nicht. Ihre Handlungen hatten meistentheils nur Eitelkeit und Hochmuth zum Grunde. (a) Die wahre Ehre fliesset aus einer viel reinern Quelle; die Tugend allein macht ihr gantzes Wesen aus. Cesar war der gröste Mann seiner Zeit, weil er aber ehrsüchtig war, so suchte er in Rom zu herrschen, und solches unter sein Joch zu bringen. Cato hatte eine gerechtere Seele: er widersetzte sich denen gefährlichen Anschlägen des Cesar. Roms Heil und Wohlfahrt zu erhalten, war für einen so grosen Geist

(a) La plupart des Anciens n'ont pas été menez d'un esprit philosophique de Socrates, Phocion, Aristides, Epaminondas, des Catons & Scipions, par la seule vraye & vive image de vertu, car plusieurs & en bien plus grand nombre ont été poussez de l'esprit de Themistocles, d'Alexandre, de Cesar &c. *Charron da la Sagesse.* L. III. Ch. XLII.

Geist das würdigste Geschäffte: weder die Betrachtung seines Hauses, noch seine Gemächlichkeit, noch die schmeichelhaffte Vorstellungen seiner Freunde, noch die Liebkosungen des Cesar selbst, vermochten ihn wanckend zu machen. Die wahre Ehre hies ihn allhier das gemeine Beste seiner eigenen Hoheit und allem Eigen-Nutz vorziehen. Der Unterdrücker von Rom war seinen Augen unerträglich.

Cesar besaß grosse Eigenschafften: Er hatte Geist, Muth, Einsicht und Lebhafftigkeit. Seine Leutseligkeit fesselte die Gemüther: er war von Natur beredt, und hatte sich dabey in allen Wissenschafften geübt. Was hätte ein solcher Mann nicht zum Besten seines Vaterlandes ausrichten kōnen? allein, mehr ehrsüchtig als tugendhafft, so suchte er dasselbe um seine Freyheit zu bringen; er that alles, was ihn groß in der Leute Augen machen konte: er vergaß der wahren Ehre, um sich durch den Glantz einer falschen destomehr empor zu setzen. Man verehrte endlich in Rom dessen Macht, aber man bewunderte noch mehr des Cato Tugend.

Cesar hat noch heutiges Tags mehr Nachfolger als Cato: man liebet noch immer den falschen Schein der Ehre mehr, als die Ehre selbst. Man sucht hohe Würden- und Ehren- | Die wahre Ehre bindet sich an keine äusserliche umstände.

Ehren-Stellen, nicht weil man dadurch die Mittel erlangt mehr Gutes zu stifften, sondern weil solche mit einem herrlichen Ansehen, mit einem prächtigen Aufzug, und mit einem langen Schweiff bundfärbigter Diener und Aufwärter begleitet gehen.

Sie ist über allen äusserlich. Glanz.

Die wahre Ehre hat aller dieser Dinge nicht nöthig: sie ist weit über allen eitlen Glantz und Pracht erhaben. Man spricht sowohl von der Weisheit eines Epicteti, der doch nur ein armer Sclave war, als von derjenigen eines Salomon, welcher der mächtigste und reichste König auf Erden war. Unlaugbarer Beweiß, daß die wahre Ehre nur allein auf der blosen Tugend hafftet, und daß sie nicht nöthig hat, weder von der Hoheit, noch von der Macht, noch von dem Reichthum, noch von andern äusserlichen Umständen, welche von dem blosen Glück herrühren, den mindesten Glantz zu borgen.

Der Weise hat ein Loos, das seinen Werth entscheidet:
Verdienste, wo er gilt, und Unschuld, wo er leidet:
Zu seinem Wesen wird vom Zufall nichts entliehn.
Recht, Wahrheit, Menschen-Huld und Tugend bilden ihn.
Im Purper nicht zu gros, durch Kittel nicht entehrt,

Stets

Stets edler als sein Stand und stets Bewunderns werth. (a)

Allein, die wahre Ehre ist leyder gar wenigen bekannt: sie giebt sich ihren Günstlingen nicht ehender zu eigen, als bis sie alles gethan haben, was die Hoheit des Geistes und eine reine Tugend von ihnen erfordert; sie ist so zärtlich, daß sie durch die geringste Leichtsinnigkeit kan verletzet werden, und so eiffersüchtig, daß sie keine unreine Absichten neben sich dulten kan: sie ist eine Feindin aller Laster: um sich ihrer recht würdich zu machen, muß man weniger nicht als alle Tugenden besitzen. Wo aber findet man solche Menschen? Ich bescheide mich billig: Ich beschreibe hier nicht die Menschen, wie sie sind, sondern wie sie seyn sollen. Es geben gewisse Staffeln bis zur Vollkommnheit; ob man gleich wenig oder gar keine Exempel von Menschen aufweisen kan, die zu derselben würcklich gelanget wären. Wir müssen uns unterdessen ein unverfälschtes Muster vorlegen, nach welchen wir unsere Aufführung ein- Und gar wenigen bekannt.

(a) Diese Gedancken sind von einem gantz neuen Dichter, welcher den Geschmack unserer Zeiten ehret: das Gedicht, woraus obige Zeilen genommen sind, ist dieses Jahr zum andernmahl in Hamburg, unter dem Titul: **Die Glückseligkeit / die Wünsche und der Weise /** heraus gekommen.

richten und prüfen können. So viel ist gewiß, daß ausser der Tugend keine wahre Ehre, und daß ausser der wahren Ehre, auch keiner ein wahrer Held seyn könne, wann er auch die gantze Welt unter seine Bottmäßigkeit bringen solte.

Ursachen warum der Soldaten-Stand der Stand der Ehren geneñet wird.

Die Ehre ist demnach ein unzertrennlicher Gefährde von allen Handlungen die tugendhafft, groß und herrlich sind, und welche zum Besten des gemeinen Wesens unternommen werden. Und dieses ist die Ursache, warum der Soldaten-Stand ein Stand der Ehre genennet wird; denn es werden zu demselben so viele vortreffliche Tugenden und Eigenschafften erfordert, daß man in dem Register der Ehren (a) demselben natürlicher Weise den Vorzug lassen muß.

1. In Ansehung der Eigenschaften, die ein rechtschaffener Soldat haben muß.

Erstlich muß ein rechtschaffener Kriegsmann Geist, Vernunfft, Muth, Tapfferkeit, Stärcke, Geschicklichkeit und Klugheit besitzen. Mittlerweile, daß der Vollkommenheit anderer Stände dadurch nichts benommen wird, wenn dabey gleich die eine oder die andere von diesen Eigenschafften mangelt. Also kan man zum Exempel ein sehr ehrlicher Mann seyn, ohne viel Geist und Geschicklichkeit zu besitzen: Man kan in allen

(a) Cassanæus hat ein Buch geschrieben, welches er Catalogum gloriæ mundi, Register der weltlichen Ehre nennet.

Künsten und Wissenschafften einen Ruhm erlangen, ohne behertzt und tapfer zu seyn; ja man kan so gar einen Gelehrten abgeben, und doch dabey Mangel an allen obigen Eigenschafften haben.

Zweytens, so muß der Kriegs-Stand alle andere Stände beschützen: er vertheidiget den Staat gegen ungerechte Gewalt: er unterstützet die Gerechtigkeit: er befördert die gute Ordnung und Policey, und erhält also die Ruh und die Sicherheit in dem gemeinen Wesen, ohne welche kein Staat bestehen und glücklich seyn kan.

2. In Ansehung des Nutzens des Kriegsstandes im gemeinen Wesen.

Drittens, so macht sich der Fürst daraus selbst eine Ehre, ein guter Soldat zu seyn, und seine Kriegsvölcker, als oberster Befehlshaber persönlich anzuführen; dann die Tapfferkeit hat im Krieg die Helden hervor gebracht, und ist also der Ursprung der Fürsten gewesen.

3. In Ansehung daß der Fürst selbst ein Soldat pflegt zu seyn.

Das

Das II. Capitel.

Von der Religion, ob solche denen Christen erlaube, Soldaten abzugeben.

GOtt hat im A. Testament seinem Volck den Krieg befohlen.

DEr Soldaten Stand dienet zur Erhaltung der Gerechtigkeit, der Sicherheit und der Ordnung; folglich hat er an und für sich selbst nichts, welches dem Christenthum zuwider wär. GOtt selbst nennet sich im Alten Testament einen GOtt der Heerschaaren. Er befahl seinem Volck, Kriege zu führen. Er zog vor ihm her, des Tages in einer Wolcken, und des Nachts in einer Feuer-Säule. Er machte die Verfassung der Kriegszucht: er erweckte die Muthlosen zum Streit: er gab ihre Feinde in ihre Hände: er erwehlte die Tugendhafftesten und tapffersten Männer zu ihren Hauptleuten: Man sah einen Josua streiten, und einen Moses die Hände gen Himmel aufheben, um den Sieg für das Volck zu erbitten. (a)

Und JEsus Christus änderte nichts in der äusseren Verfassung der Welt.

JEsus Christus der Sohn GOttes, der nur allein zum Heil der Menschen auf diese Welt gekommen war, hatte in der eusseren Verfassung des Staats nichts geändert:

(a) 2. Buch Mos. 17. v. 11.

ändert: Sein Reich war nicht von dieser Welt: seine Lehren giengen nur auf das inwendige geistliche Leben, und auf das unvergängliche Reich seines Vaters: dahin zeigte er uns den Weg. Im zeitlichen aber vermahnte er einen jeden seines Thuns zu warten. Er ließ der Obrigkeit das Schwerdt, um Recht und Gerechtigkeit zu handhaben: Er befahl denen Knechten, **treu und unterthänig zu seyn ihren Herren: und dem Kayser zu geben, was des Kaysers ist:** (a) Johannes, als er von einigen Kriegsleuten gefraget wurde, was sie thun solten, antwortete ihnen. **Thut niemand Gewalt noch Unrecht / und lasset euch begnügen an eurem Sold.** (b) Er sagt nicht: Verlasset euren Beruf, dienet nicht im Krieg. Christus selbst bewunderte die Frömmigkeit eines Hauptmanns, der ihn bat seinem Knecht zu helfen, welcher aussätzig war. Er gab ihm das Zeugnüs eines solchen Glaubens, **dergleichen er nicht in Israel gefunden hatte.** (c) Welches er gewiß nicht würde von ihm gesagt haben, wann er seinen Stand für einen unerlaubten und wider den Glauben streitenden Stand gehalten hätte.

Daß man Kriege führen kan, ohne diejenige zu hassen, gegen welche man streitet.

Wann im übrigen Christus lehret, daß man seine Feinde lieben, und weder Haß noch Bitterkeit noch Rachgierde in seinem Her-

(a) Matth. 22. v. 5. (b) Luc. 3. v. 14. (c) Matth. 7. v. 10.

Hertzen gegen andere Menschen nähren soll, so verstehet er darunter nicht diejenige Feindseligkeiten, welche die Nothwendigkeit eines unumgänglichen Kriegs erlaubt und gerecht machen; diese Feindseligkeiten, so empfindlich sie auch für den leidenden Theil ausfallen, können doch deswegen, ohne dergleichen lasterhaffte Regungen werckstellig gemacht werden. Denn man bekrieget einen Feind nicht deßwegen, weil man ihn persönlich hasset, sondern weil er uns schadet. Wie es dann offenbahr ist, daß die Soldaten, die gegen einander zu Felde ziehen, nicht einmahl unter einander selbst bekannt sind, und folglich auch der Person nach sich einander nicht hassen können.

Einwurf des berühmten Bayle.

Es hat zwar ehedessen ein scharffsinniger Bayle behaupten wollen, daß ein Christ und ein Soldat sich nicht zusammen schickten. (a) Eines theils stellet er die Christen vor als Leute, die ihr Gewissen mit steter Furcht plagten, und die alle Augenblicke einen Gewissens-Rath verlang-

(a) Machiavellus hatte dieses schon vor dem Bayle gesagt, seine Worte sind diese: Christiana religio gloriam abjicit & despectui habet. Ethnici contra cum gloriam pro summo bono sibi appetenda duceret, alacritate, audaciaque incredibili omnia aggrediebantur & gerebant. Vid. Ejusd Comment. L. II. C. 2.

langten, um zu wissen, ob sie auch in einem solchen Zustand sich befänden, worin es erlaubet sey, einen Todtschlag zu begehen, oder einen Befehl auszuführen, der ungerecht seyn möchte: ein Dorff in Brand zu stecken, zu rauben, zu plündern. 2c. Andern theis aber, redet er von denen Soldaten, als von Leuten, die voller Wildheit und Grausamkeit auf nichts als Blut und Mord ausgiengen; die sich an keine Gesetze kehreten und weder Barmhertzigkeit noch verschonen kenneten; folglich, wie die Strassen-Rauber alles ihrem Leib aufopfferten. (a)

Antwort auf diesen Einwurf.

In sofern der Soldaten-Stand einen Kriegsmann dahin verpflichtet, einen solchen Menschen abzugeben, wie Bayle denselben hier beschreibet, so hat es seine Richtigkeit: der Soldat und der Christ schicken sich nicht zusammen. Wer siehet aber nicht allhier die gewöhnliche List dieses gelehrten Mannes, der um zwey Sachen gegen einander in einen scheinbaren Widerspruch zu setzen, solche in ihren äussersten Aus-

(a) Bayle pensées sut sur la Comete Tom. I. Ch. 41. Cornel. Agrippa beschreibet sie noch ärger: Barbaricas scelatorum hominnm feces, malorum mens, malus animus ad omne facinus exstimulat, quos penes dignitatis & libertatis nomen licentia delinquendi & latrocinandi. *De vanitate scientiar.* C. 79.

Ausschweifungen vorstellet. Dann erstlich hütet er sich sehr, etwas von denen Pflichten der Ehre mit anzuführen, welche den gantzen Kriegs-Stand unterstützen und gelten machen. Er bleibet bey der blosen Aufführung der allerschlimsten und nichtswürdigsten Soldaten stehen. Wo ist aber ein Stand oder Handwerck, welches, so ehrlich es auch immer seyn mag, nicht durch solche Leute geschändet wird, die sich dabey übel aufführen? Zum andern, so beziehen sich seine Anmerckungen, wegen dem Christenthum nur auf solche Leute, die von einer schwermüthigen und furchtsamen Gemüths-Art sind, welche sich GOtt vorbilden als ein Wesen voller Zorn und Grausamkeit, nicht anders als die blinde Heyden ihren Jupiter, dem sie immer die Donnerkeule in die Hände gaben, um damit die arme Menschen zu zerschmettern und zu unendlichen Martern zu verdammen. Eine Vorstellung, die sich wenig zu denenjenigen Begriffen schicket, die wir von der Barmhertzigkeit GOttes und von dessen unendlichen Liebe haben.

Ubereinstimmung der Pflichten der Soldaten mit denen Pflichten der Christen.

Es wird mir ein leichtes seyn zu beweisen, daß die eigentliche Pflichten der Soldaten mit denen Pflichten der Christen genau übereinkommen. Die Ehre, welche ihren Handlungen Maas und Ziel setzet, verabscheuet alle Unordnungen und Laster:

Man

Man hegt eine billige Verachtung gegen alle lächerliche Grossprecher, die sich einbilden, sie wären Helden, weil sie die Verwegenheit haben, wild und grausam zu seyn. Man unterscheidet im Gegentheil fast durchgehends einen ehrlichen Mann, der seine Schuldigkeit wahrnimmt, und seinen Dienst wohl versiehet: man ehret, man rühmet, man befördert ihn.

Ein ehrlicher Krieg leidet keine Grausamkeit.

Ein Krieg, welcher unter vernünfftigen und gesitteten Völckern geführet wird, hat seine angewiesene Regeln. Die Ehre dultet mit nichten, daß man, unter welchem Vorwand es auch sey, die Gerechtigkeit, die Religion und die Menschlichkeit verletze; und ist gleich die Art des Kriegs an und für sich selbst etwas unmenschliches, so wird doch niemahlen eine Grausamkeit gebilliget, die man, ausser denen unvermeidlichen Umständen eines blutigen Gefechtes, da jeder für die gemeine Sache, und nicht für sich streitet, aus blosser Raserey verübet. Es ist eine gemeine Regel unter allen wohlgesitteten Völckern, daß man seines Sieges nicht soll misbrauchen, noch seinem überwundenen Feind übel begegnen. Die wahre Hoheit weiß nichts von der barbarischen Wuth, welche unter dem Schein der Tapfferkeit die Menschen würget und niedermetzelt.

Der Hertzog von Alba war ein grosser General, allein weil er so unbarmhertzig als klug, und so grausam als tapffer war, so spricht man nicht von ihm, ohne zugleich sein Gedächtniß zu verabscheuen.

Wie sehr man im Krieg auf Treu nnd Glauben hält.

Ist es gleich im Krieg erlaubt, seinem Feind mit List zu schaden, so gilt doch weder Betrug noch Verrätherey, weil solche wider die Ehre lauffen, und es keinen ehrlichen Mann geziemet, sich schändlicher Mittel zu bedienen, um einige Vortheile über seine Feinde zu gewinnen, deswegen schalten die Römer auf Servilium Cæpion, den sie gegen Viriatum, der ein Heer von Strassen-Rauber anführte, in Spanien geschickt hatten, daß er diesen durch Verrätherey hatte umbringen lassen. So groß war ihre Redlichkeit, daß sie glaubten, man müste auch denen nichtswürdigsten Leuten redlich begegnen. Nichts ist im Gegentheil verehrungswürdiger, als diejenige grosmüthige Aufrichtigkeit, welche bey grossen Gemüthern in höherem Werth als ihr eigen Leben gehalten wird. Niemahl werden hohe und tapfermüthige Männer sich so weit herunter lassen, daß sie zu Lügen und Betrügereyen ihre Zuflucht nehmen solten. Nichts ist erhabener, als die Antwort, die

Neop-

Neoptolemus bey dem Sophocles, dem Ulysses gab. (a)

Ego audiens quæ doleo, Laërta sate
Implere factis oderim multo magis:
Nam sic nec ego sum natus, ut fallacias
Sector, nec olim genitor ut perhibent meus.

Durch eine so grosse Tugend hatten die tapfere Römer, noch mehr als durch die Waffen die halbe Welt sich unterworffen. Man lese darüber ihre eigene Geschicht-Schreiber, insonderheit Sallustium von dem Catilinischen Krieg, wo er von denen Ursachen der Aufnahme dieses berühmten und kriegerischen Volcks gehandelt. (b) Die Christen werden hoffentlich im Krieg sich nicht wilder bezeigen wollen. Muß ein Soldat nicht Wort und Zusage halten? Muß er nicht allen und jeden Artickeln, darüber er sich mit seinem Feind verglichen, unverbrüchlich nachkommen? kan er ohne die Ehre zu verliehren, wohl Treu und Glauben brechen? Gilt sein einmahl gegebenes Wort nicht

(a) Sophocles in Philoctete. Siehe auch hierüber Grotium de J. B. & P. Lib. III. c. I. §. 20.

(b) Hieher gehöret auch das treffliche Werck des Herrn de Montesquiou: Considerations sur les causes de la grandeur des Romains & de leur decadence. Ferner: Histoire Romaine par M. Rollin, welches ein historisches Meister-Stück. Item, Hist. des Revolutions de la Republ. rom. par l'Abbé de Vertot.

mehr als alle juristische Contracte mit Notarien und Zeugen?

> - - - Optimus ille,
> Militiæ cui postremum primumque tueri,
> Inter bella fidem. (a)

Regulus wurde von denen Carthaginensern als ein Kriegs-Gefangener nach Rom gesandt, um mit dem Rath wegen einem Frieden und wegen Auswechselung ihrer Gefangenen eine Unterredung zu pflegen. Im Fall aber, daß er zu Rom nichts würde ausrichten, solte er sich wieder zu Carthago, als ein Gefangener stellen. Regulus kam nach Rom, widerrieth als ein treuer Patriot mit denen Carthaginensern Friede zu machen, und die Gefangenen auszuwechseln; Er kehrte damit wieder zu denen Feinden zurück: diese liesen ihn jämmerlich umbringen; das Andencken seiner Redlichkeit aber lebet noch beständig in denen Geschichten. (b)

Von der Leutseligkeit.

Es ist auch ein Wohlstand im Krieg, denen Gefangenen mit Glimpf und Güte zu begegnen. Ja es ist nichts ungewöhnliches, daß grosse Fürsten und Feld-Obersten in dieser Leutseligkeit manchmahl so weit gehen, daß sie durch ein mitleidiges und großmüthiges Bezeigen denen Gefangenen

(a) Sil. Italicus. L. 25.
(b) T. Livius. Lib. VIII.

genen den Verlust ihrer Freyheit offt vergessen machen.

Weil auch der Krieg, wie bereits oben ist gedacht worden, keinen persönlichen Haß unter gesitteten Völckern pfleget nach sich zu ziehen; indem ein jeder darinn nur seinem Herrn und seinem Vaterland dienet; also pflegen auch hier die Feinde selbst, wenn sie ausser der Nothwendigkeit des Streits gesetzet sind, sich, wie andere Menschen, mit Leutseligkeit und Höflichkeit einander zu begegnen. Sie speisen öfters, wo sie am dritten Ort zusammen kommen, an einer Tafel. Man spricht daselbst mit Ehrerbietung von denen im Streit verwickelten Potentaten, und es würde eine pöbelhaffte Aufführung seyn, wo sich da einer gegen den andern etwas heraus nehmen, und das mindeste rügen wolte. Wie oft siehet man hier nicht Freunde, die sich einander zärtlich umhalsen, und gleichwohl darauf bey einem Treffen sich genöthiget sehen, als Feinde gegen einander zu fechten. Nach geendigtem Streit, und wenn jeder ausser Stand gesetzet ist, dem andern weiter zu schaden, gelten die vorige Pflichten der Leutseligkeit und der Höflichkeit. Die Menschen-Liebe ist beschäfftiget denen Nothleidenden zu helffen; und man findet sich gerühret von dem Unglück eines Feindes, den man nie gehasset hat. Die Obersten Befehlshaber von

beyden Theilen treiben hier öffters die Höflichkeit und die Großmuth so weit, daß sie sich einander, auch unter währenden Feindseligkeiten, zuweilen einige Erfrischungen an Wein und andern Nothdürfftigkeiten zuzusenden pflegen, um dadurch zu bezeigen, daß sie es dem Wohlstand nicht gemäß halten, mit denen Angelegenheiten ihrer Staaten, persönliche Feindseligkeiten zu vermengen.

Von dem Gehorsam.

Man beobachtet ferner im Krieg den genauesten Gehorsam, so daß man wohl sagen kan, daß nirgendwo keine Zucht und keine Ordnung schärffer gehalten werde, als bey wohl regulirten Truppen. Der ganze Kriegs-Cörper, so groß, so ungeheuer und so wild er auch immer aussehen mag, wird dennoch durch einen Winck, durch einen Trommelschlag, oder durch einen einzigen Schuß in Bewegung gebracht, aus einander getheilet, wieder zusammen gezogen, und dabey alles in einer wunderwürdigen Unterstellung der Befehle von einem zum andern regieret. Keiner unterstehet sich hier in Commando-Sachen dem andern zu widersprechen. Er muß gehorsamen, und solte es ihm auch das Leben kosten.

Der Kriegs-Stand leidet keine Laster, welche die Religion verdamt.

Ferner, so hat der Krieg-Stand nicht allein solche Regeln, die mit der Religion übereinstimmen, sondern er leidet auch keine von denen

denen Lastern, die sie verdammet. Die Leichtfertigkeit, das Vollsauffen, die Unmäßigkeit, der Diebstahl, der Betrug, der Meyneid, die Verleumdung, der Haß, die Selbst-Rache, der närrische Hochmuth, die Verschwendung, der Müssiggang; kurtz, alles, was unflätig, unehrbar, gottloß und viehisch ist: alles dieses ist denen Soldaten nicht allein als Christen, sondern auch als Soldaten unanständig und verboten; denn weil die Ehre alle Handlungen eines Soldaten einrichten soll, so folget daraus auch nothwendig, daß ihm alle Laster und alle Missethaten zur unausbleiblichen Schande gereichen.

Daß keine Religion sich besser für Soldaten schicke, als die Christliche.

Nachdem ich nun, wie ich hoffe, sattsam erwiesen habe, daß der Kriegsstand an und für sich selbst keine Laster und Schandthaten heege, die der Religion zuwider lauffen; so will ich noch weiter gehen, und auch darthun, daß keine Religion sich besser für Soldaten schicke als die Christliche.

Diejenige, so dafür halten, der Christen Glaube mache nur zaghafftige und furchtsame Leute, und diene mit nichten jemand zu behertzten und heldenmässigen Enschliessungen aufzumuntern, wie solches Bayle sagt; (a) scheinen die wahre Eigenschafft eines

(a) Bayle Pensées sur la Comete. l. all.

Glaubens nicht gnugsam zu prüfen, der dem menschlichen Hertzen die edelsten Gedancken und Neigungen einflöset.

1. In Ansehung der Eigenschafften der Christen selbst.

Ein guter Christ ist ein Mensch, der tapfer, standhafft, großmüthig, ordentlich, treu und redlich ist. Die Gesundheit des Leibes ist die Frucht seiner Mässigkeit. Die Standhafftigkeit seines Gemüths kommt von seiner Unschuld. Die Einsicht und Uberlegung, zusamt der Lebhaftigkeit etwas auszuführen, entstehen aus einem reinen Geblüt, das voller Geist ist, und durch einen ordentlichen Umlauff den gantzen Cörper belebet. Dieses sind die Eigenschafften grosser Leute und guter Soldaten. Dergleichen Leute werden leicht über ein Volck triumphiren, welches furchtsam, träge, weichlich und in den Lastern ersoffen ist; Christen scheuen den Müssiggang: sie sind der Arbeit gewohnt, und können also auch die Strapazen des Kriegs besser ausstehen. Sie fürchten weder Feuer, noch Schwerd, noch Wunden, weil sie das Leiden mit Gedult ertragen, der Tod selbst aber ihnen nicht erschrecklich ist. Hier vereinigen sich also die Christen und Soldaten-Tugenden mit einander, und machen zusammen einen wahren Helden aus.

2. Weil sie den Tod weniger als Unglaubige fürchten.

Ein Mensch, der sich öffters in augenscheinlicher Gefahr siehet, um sein Leben zu kommen, und doch in eben diesem Augen-

blick allen seinen Muth, alle seine Stärcke, und alle seine Vorsichtigkeit gebrauchen muß, um seine Pflicht und seinen Dienst rechtschaffen zu beobachten. Ein solcher Mensch wird, bey einer ihm bevorstehenden schnellen Verwandlung seines Wesens, gar bald Muth, Stärcke und Uberlegung verlieren, wann er den Tod auf sich zueilen siehet, und denselben deswegen fürchten muß, weil er nicht weiß, was mit seiner unsterblichen Seele hernach weiter vorgehen werde. Hier aber lässet der Christ seinen Muth am wenigsten sincken. Er weiß, an wen er glaubet, und dieser Glaube lässet ihm nicht das Ende eines Lebens fürchten, welches der Eingang in ein besseres, ist.

Es giebt zwar viele toll-kühne Leute, die sich über solche Betrachtungen der Religion und über alle Schrecken des Todes so weit hinaus setzen, daß sie bey einem Treffen an nichts weniger, als an solche Dinge gedencken; Zumahl, wann sie zuvor ihre wilde Geister mit hitzigem Geträncke aufgebrandt, und hernach in hundert tausend garstiger Engel Nahmen, damit es fein hertzhafft klinge, in die feindliche Schaaren einstürmen; alleine, wie offt und manchmahl dergleichen wilde Leute alles in eine jämmerliche Verwirrung setzen, und zu einem gräßlichen Blut-Bad Anlaß geben, ohne der gemeinen Sache darunter zu die-

nen, davon hat man leider allzuviele Exempel. Es müssen in der That dergleichen hitzige Köpffe wunderliche Begriffe von dem wahren Dienst-Eifer und der Tapferkeit haben, da sie einer so tollen Heldensucht, wo nicht sich selbst, wie es öffters geschiehet, doch insgemein den besten Kern der Soldaten aufopfern.

Es ist demnach eine ausgemachte Sache, daß Christen nicht allein können gute Soldaten abgeben, sondern daß sie würcklich bessere Soldaten, als unglaubige Völcker sind.

Der Christliche Glaube erfordert nicht einen unzeitigen Eifer für eine gewisse Secte.

Im übrigen, so erfordert das Christenthum mit nichten einen unzeitigen Eifer für gewisse Secten. GOtt bindet sich weder an gewisse Völcker, noch Kirchen. Es ist nur ein GOtt und ein Christus, ein Herr und ein Glaube. **Wer ihn fürchtet/ und recht thut/ der ist ihm angenehm.** (a) Wolte man die Soldaten auf eine andere Art in der Religion unterweisen, und ihnen aus allen Streit-Fragen, Glaubens-Artickel machen; so stünde zu befürchten, sie möchten die Sache natürlicher einsehen, und bey diesen Ausschweifungen des menschlichen Verstandes, sich gewisse Glaubens-Formen machen, die um das überflüssige zu meiden, das nöthige dürfften verfehlen.

(a) Apost. Gesch. 10. v. 35.

len. Dann diese Leute nehmen sich etwas mehr Freyheit zu dencken und zu urtheilen, als diejenige, die aus Religions-Händeln ihr Handwerck machen, und solche nach dem Wohlstand und Nutzen ihres Amts einrichten.

Solcher ist auf zweyerley Art zu betrachten. 1. Als ein solcher der gewisse Pflichten vorschreibet.

Die Christliche Religion kan auf zweyerley Art betrachtet werden: Erstlich als eine solche, die uns die nöthige Anweisung gibt, wie wir an Christum glauben, diesen Glauben in der That bezeigen, und dadurch die Seligkeit erlangen sollen. Zweytens, als eine Wissenschafft verschiedener göttlichen Dinge und Rathschlägen, welche auch den Klügsten unbegreifflich sind. Jene betrifft die Liebe GOttes und die Liebe des Nechsten: sie ist nach der Fähigkeit aller Menschen: ihre Lehren gründen sich auf die allergemeinste Begriffe einer vernünfftigen Natur: **Thue dieses**/spricht der HErr, **so wirst du leben** / (a) **Fürchte GOtt/ und halte seine Gebotte, dieses kommt allen Menschen zu/ und ist die Haupt-Summ aller Lehre**/ (b) Weil wir aber wegen unserer verderbten Natur nicht mehr im Stande sind, die Gebotte GOttes zu halten, so müssen wir **Christum im Glauben annehmen / und durch ihn die Macht erlangen/ GOttes Kinder zu wer-**

(a) Luc. 10, v. 28. (b) Pred. Sal. 12. v. 13.

werden: denn das Gesetz komt durch Mosen/ die Gnade und Wahrheit aber durch ihn. (a) Sehet hier den kurtzen Begriff unsers gantzen Christlichen Glaubens, dadurch wir Vergebung der Sünden und das ewige Leben erlangen.

2. Als eine solche, die mit Geheimnüssen umgehet.

Betrachten wir aber diesen Glauben von Seiten der göttlichen Rathschlägen und Geheimnissen, so siehet man hier einen Abgrund nach dem andern, welche zu durchforschen, der menschliche Verstand sich vergebens bemühet. Gleichwohl aber so wurden diese unergründliche Tiefen diejenige Vorwürfe des Nachsinnens und des Streitens der Schrifftgelehrten; woraus nach und nach, bey zunehmendem Verfall der menschlichen Aufrichtigkeit, die so zänckische als verkehrte Schul-Theologie entstanden ist.

Unglückliche Folgen, welche aus dieser letzten Glaubens-Art entstanden.

Diese Wissenschafft setzte die Vernunft in Verwirrung, und die Menschliche Gesellschafft in Schrecken. Allhier verlohren die Menschen die reine Quellen der Wahrheit, da gruben sie Bronnen, die kein Wasser hatten. Die Einfalt des Glaubens wurde zu einem Spiel der Vorurtheile und des Eigensinns. Derjenige Glaube, der dem Menschen nichts als Liebe, Sanfftmuth und Friede lehret, der wurde hier ein grausamer Tyrann der Menschen. Alles was

(a) Joh. 1. v. 12-17.

was die Natur unverletzbares und die Religion heiliges hat, das wurde dem Abgott der Meynungen aufgeopffert. Nie hatte noch ein verkehrter Wahn, oder ein irriger Lehr-Satz mehr Stadte verheeret, mehr Länder verwüstet, und mehr Menschen ins Elend gestürtzet. Lasset uns demnach nicht so thöricht seyn, und von andern Menschen verlangen, daß sie alle auf einerley Art mit uns dencken, und sich ausdrücken sollen. Verstand, Erkenntnus, Weißheit, Glaube sind göttliche Gaben. Wer solche empfangen hat, der erhebe sich nicht derselben, sondern bewahre diesen Schatz in aller Weißheit und Demuth. Wiewohl, wo die Weisheit von GOtt kommt, da demüthiget sie gewiß; gebühret sie aber Hochmuth und Einbildung, so zeiget sie schon, wes Geistes Kind sie ist.

Doch ich mercke, daß ich mich hier zu weit von meinem Zweck entferne. Ich komme wieder zu meinen Soldaten. In der Religion sollen sie Kinder des Friedens seyn, und niemahls die Waffen ergreiffen, um damit ihre Meynungen gelten zu machen; im übrigen aber so leben, **damit sie den Glauben und ein gut Gewissen haben mögen.** (a) In dieser Sache sollen sie mit nichten gleichgültig seyn. **Der erste Rang gebühret denen Christlichen Tugenden; die andere**

Vermahnung zur Gottesfurcht.

(a) 1. Tim. 1. v. 10.

dere sind nur schöne Laster. Es ist keine wahre Hoheit / als diejenige/ welche sich auf GOtt gründet. (a) Der Marquis von Quincy behauptet diesen Satz in seinen Unterweisungen in der Kriegs-Kunst mit gleichem Nachdruck. Er will vor allen Dingen, daß man dem Gemüth eines Soldaten die Religion / als die vornehmste und den Grund von allen Tugenden soll einzudrucken suchen; und daß, an statt sich einzubilden/ ein Soldat durfte es damit so genau nicht nehmen/wie viele meynen: er vielmehr gewiß seyn soll / daß man nur in so weit ein rechschaffener/ braver und ehrlicher Mann seyn kan / als in so weit man diese Tugend / welche die nothwendigste von allen ist/wahrhafftig besitzet; dann der Glaube und die Gottseligkeit müssen die Tapferkeit unterstützen. (b)

Dieses sind jederzeit die hohe und würdige Gedancken aller rechtschaffenen Kriegsleuten gewesen. Wie wir davon die Exempel so wohl in denen geistlichen als weltlichen Geschichtbüchern finden.

Beschluß. Kurtz, ein Soldat ohne Religion weiß nichts von wahrer Ehre; dann ausser der Tu-

(a) Mem. de Montecuculi avant propos. p. 8.
(b) Memoires de Qnincy. T. I. p. 8.

Tugend ist keine wahre Ehre, und ausser GOtt ist keine wahre Tugend. Ein Mensch, der nur aus Hochmuth tapfer ist, wird, nachdem ihn das Glück erhebet, erstlich trotzig, hernach wild, endlich grausam und alsdann ein Tyrann der Menschen.

Das

Das III. Capitel.

Von denen nöthigen Tugenden und Wissenschafften eines Soldaten.

Daß nicht alle Menschen sich zu Soldaten schicken.

Es gibt einige gute Leute, die so üble Meynungen vom Kriegs-Stand haben, daß sie glauben, alles was sonst zu nichts tauge, könte hier am besten untergebracht werden. Es ist ein dummer, nichtswürdiger Kerl, sagt man, ein Vollzapp, ein Tagdieb, ein Faullenzer, der nichts lernen will: was soll, was kan man aus ihm anders machen, als einen Soldaten? Gewiß, viel Ehre für das Kriegs-Handwerck.

Unterscheid unter bloß mechanischen Wissenschaften.

Ein jeder Vater erziehet gemeiniglich seine Kinder in demjenigen Handwerck, welches er selbst treibet; ohne zu bedencken, ob auch die Natur sie darzu geschickt gemacht hat. Es ist zwar an dem, daß die blos mechanische Wissenschafften sich durch einen anhaltenden Fleiß und durch stete Ubung erlernen lassen; Allein es sind im Gegentheil andere, die eine natürliche Fähigkeit, einen gewissen Muth und eine besondere Lebhafftigkeit erfordern, und in welchen es folglich nicht so leicht

leicht ist, die nöthige Fertigkeit zu erlangen. Wer also im Krieg sich empor bringen will, der muß dazu gebohren seyn.

Natürliche Eigenschafften eines Soldaten.

Die natürliche Eigenschafften eines Soldaten sind: ein gesunder Leib, eine ansehnliche Länge, eine gute Bildung, ein erhabenes und tapfferes Wesen, ein unverzagter und kriegerischer Muth: viel Feuer, um eine Unternehmung glücklich durchzutreiben: ein wenig Flegma, dem Eifer, wenn es nöthig ist, Einhalt zu thun, und nicht weniger Gedult, um die Widerwärtigkeiten und das Ungemach des Kriegs mit Standhafftigkeit zu ertragen.

Von den Sitten-Tugenden.

Die Eigenschafften, die ein Soldat muß zu erwerben trachten, bestehen theils in Sitten-Tugenden, theils in Wissenschafften. Die Sitten-Tugenden sind folgende: eine gute Aufführurg, die Ordnung, die Vorsichtigkeit, die Wachsamkeit, die Hurtigkeit und die Aufmercksamkeit auf alles, was der Dienst erfordert.

Von der Mäßigkeit.

Um so wohl die natürliche als erlangte Eigenschafften gelten zu machen, werden drey Dinge erfordert: 1) die Gesundheit. 2) die Stärcke. 3) ein gutes männliches Ansehen. Zur Erhaltung dieser drey Stück dienet die Mässigkeit und die Bewegung. Die Mässigkeit ist ein grosses Geheimniß,

so denen meisten Menschen verborgen ist. Wenn man wüste, welche Vortheile im gantzen Leben daraus entstünden, und welchen Einfluß sie in alle menschliche Handlungen habe, so würde man sie gewiß höher achten. (a) Man kan zwar einem Soldaten keine gar zu genaue Diät nicht vorschreiben. Er muß sich gewöhnen zu essen und zu trincken und auch zu fasten, nachdem sich die Gelegenheit und Umstände äussern. Er muß sich mit wenigem begnügen können: Er muß seinen Geschmack nicht mit einer niedlichen Tafel schärffen: Er muß sich an grobe und natürliche Kost halten, mehr Wasser als Wein trincken, ein weichliches und gemächliches Leben fliehen; und im Uberfluß sowol Maaß und Ziel halten, als im Mangel sich zu behelffen wissen.

Die Mässigkeit ist ein Kennzeichen der Weißheit, diese aber hat immer die Hoheit der

(a) Boterus schreibet von der Mässigkeit folgendes: La Religione e Madre e la Temperanza e baila delle virtu; perche senza il suo concorso & ajouto e la Prudenza s'accieca, e la fortezza si snerva e la giustitia se corrompe & ogni altro bene perde il suo vigore. Consiosiache la gola il sonno e l'otiose piume sbandiscono dal mondo quanto vi e honesto e di generoso, la grapula istupidisce gl'ingegni, toglie le force, escorta la vita: e le delicatezze e le troppo commodità partoriscono effeminatezza. *Ragionam. di Stato.* L. II. p. 96.

der Seelen und die Ruhe des Gemüths zu Gefährten.

Von der Bewegung.

Sonst muß ein Soldat stets in Bewegung seyn, und in allerley Lebens-Arten sich zu schicken wissen. Er muß bald in der Stadt, bald auf dem Lande seyn, bald reiten, bald fahren, bald zu Fuß gehen, bald schiffen, bald jagen, bald exerciren, bald sonst etwas dergleichen vornehmen. Er muß immer auf den Beinen seyn, alles hurtig und munter angreiffen, keine Lufft und kein Wetter scheuen; er muß allen Müssiggang und alle Trägheit meiden, um seine Natur in ihrer Stärcke und bey einem männlichen Wesen zu erhalten; dann die **Trägheit**, sagt Seneca, **schwächet den Leib/ die Arbeit aber macht ihn starck und dauerhafft: jene bringt ein frühzeitiges Alter / diese eine langwierige Jugend.** (a)

Von denen zur Kriegs-Kunst gehörigen Wissenschaften.

Ich komme zu denen Wissenschafften, die zur Kriegskunst gehören. Diese beziehen sich vornemlich auf die verschiedene Stellen, die im Kriegsstand vorkommen.

(a) Oportet illum varium vitæ genus habere, modo ruri esse, modo in urbe, sæpius in agro, navigare, venari, quiescere interdum, sed frequentius se exercere: siquidem ignavia corpus hebetat, labor firmat; illa maturam senectam, hic longam adolescentiam reddit. *Sen. in Epist.*

Die gemeine Soldaten brauchen nicht viel zu wissen, wenn sie ihr Gewehr hurtig und wohl zu handthieren, sich wohl zu schliessen und zu schwencken, und dabey ihr Feuer recht zu geben wissen, daß man sich auf sie verlassen kan; im übrigen sich und ihr Gewehr sauber halten, und ihre Pferde versorgen, wenn sie unter Reuterey dienen; so ist dieses schon genug: allein von einem Befehlshaber wird weit mehr erfordert; dann **das ist ein elender Befehlshaber/** sagt Tacitus, (a) **der den Krieg selbst nicht verstehet, der sich nicht zu rathen weiß/ der die Ordnung eines Kriegs-Heers/ und wie man den Feind auskundschafften muß/ nicht innen hat/ sondern der bey allen Vorfällen im Zug und Streit andere um Rath befragen muß.** Die Wissenschafften, welche ein Befehlshaber nicht wohl entrathen kan, sind 1) Die Lateinische und Frantzösische Sprache. 2) Die Sitten Lehre und das Völcker-Recht. 3) die Historie. 4) die Mathematic und Kriegs-Bau-Kunst, und 5) die Oeconomie.

Von der Lateinisch. und Frantzösischen Sprache.

Unter denen Sprachen sind die Lateinische und Frantzösische die nöthigsten. Ein Be-

(a) Præcipuum enim rei male gerendæ ignarus militiæ improvidus consilii, quis ordo agminis, quæ cura explorandi, quantus urgendo trahendove bello modus, alios rogitans. Tacit. L. 3.

Befehlshaber, der solche nicht wohl verstehet, der weiß auch die meiste Kunst-Wörter des Kriegs, welche ihm täglich vorkommen, und von einer dieser beyden Sprachen herrühren, nicht an gehörigem Ort zu gebrauchen. Er kan besonders in Ermangelung der ersten keinen tüchtigen Auffsatz machen; noch die schöne Bücher der Alten lesen, welche nebst denen sinnreichesten Gedancken und Lebens-Regeln auch die Geschichten der berühmtesten Helden des Alterthums, mit Anführung der besten Kriegs-Lehren, uns hinterlassen haben. Nichts ist rührender, als die Exempel so grosser Leute, welche den Namen der Griechen und Römer unsterblich machen. Die Art der Waffen hat sich zwar in vielen Stücken geändert, seit dem das Pulver ist erfunden worden; die Wissenschafft des Kriegs aber ist noch immer dieselbige. Deswegen pflegte der Printz Eugenius von Savoyen zu sagen, wo es in einem Treffen zum Degen käm, so kriege man auf gut Römisch. Was die Frantzösische Sprache betrifft, so ist solche schier heut zu Tage eine allgemeine Sprache von Europa worden; man redet solche an allen Höfen: die meisten Staats-Händel werden darin abgehandelt: die schönste Bücher und beste Nachrichten von Kriegs-Sachen, werden in Frantzösischer Sprache geschrieben: die meiste Kriegswörter sind daraus entlehnet; Folglich kan ein Soldat

vom Rang dieser beyden Sprachen nicht wohl entrathen.

Von der Sitten-Lehre u. dem Völcker Recht.

Nebst diesen muß er auch die Sitten-Lehre und das Völcker-Recht verstehen. Es sind dieses Wissenschafften für alle vernünftige Leute, die über den Pöbel erhaben sind; insbesondere aber für Soldaten: denn ohne dieselbe können sie von keiner Sache ein gründliches Urtheil fällen. Sie können keine ächte Begriffe von Tugenden und Lastern, von Recht und Unrecht haben. Sie werden die Vermessenheit mit der Tapfferkeit, den Frevel mit der Unerschrockenheit, die Leichtsinnigkeit mit der Großmuth, die Verschwendung mit der Freygebigkeit, den Eigensinn mit der Standhafftigkeit, und die Selbst-Rache mit der Gerechtigkeit verwirren. Kurtz, ohne diese Wissenschafften hat er weder eine zulängliche Erkänntniß von GOtt, noch von der Welt, noch von sich selbst, noch von denen nöthigen Pflichten in Ansehung der menschlichen Gesellschafft. Er weiß nicht, in welcher Verhältniß er mit andern Menschen stehet, und was er von diesen hinwiederum erwarten kan und soll: er ist nicht geschickt die Gemüther zu prüfen, ihre Absichten und Neigungen zu erforschen, und eines jeden Natur und Fähigkeit sich zu Nutz zu machen.

Die Wissenschafft der Historie ist nicht weniger wichtig und nöthig. Sie unterweiset uns am nachdrücklichsten durch Exempel, und dienet also zu einem kräfftigen Beweiß derjenigen Lehren, welche uns die Tugend und Sitten-Lehre an die Hand geben. Sie ist gleichsam eine Art von Erfahrung, die wir uns so gut als eine eigene können zu Nutze machen. Sie zeiget, wie wir in dieser Welt uns klüglich aufführen, niemand zu leicht trauen, allezeit nach Recht und Redlichkeit unsere Handlungen einrichten; niemahls aber einige Niederträchtigkeit begehen sollen, um uns empor zu bringen: sie lehret uns die Hoheit nach der Vernunfft abmessen, und sie verachten, so bald sie beginnet gefährlich oder lächerlich zu werden.

Von der Historie und ihrem Nutzen in Ansehung der Moral.

So viel Nutzen bringt die Historie in Ansehung der Moral: der andere Nutz betrifft die Politic, die Kenntniß der Länder u. Völcker, ihre verschiedene Sitten, Regiments-Art, Religion, Staats-Regeln, Gewerb, Handthierung, Einkünffte, ꝛc. Der dritte Nutzen fliesset aus der Wissenschafft der Stam̃-Register hoher Geschlechter, welche in der Welt regieret haben, und aus welchen diejenige durchlauchtige Häuser entsprossen sind, die man noch heut zu Tage im Flor siehet. Ein Soldat vom Rang, der in allen diesen Wissenschafften nicht zum wenigsten

Von dem Nutzen der Historie in Ansehung der Staatswissenschaft und der Stamm-Register Durchleuchtiger Häuser.

nothdürfftig bewandert ist, der nicht weiß, wie die Welt aussiehet, und wie die Geschäfften darinn pflegen tractiret zu werden, der wird auch darinn nur eine kleine Figur machen, und zu weiter nichts zu gebrauchen seyn. Befindet er sich in Gesellschafft kluger Leute, so wird ein demüthiges Stillschweigen seinen grösten Verstand zeigen, und ihn gegen die billige Verachtung der andern schützen.

Von der Mathematic und der Kriegsbaukunst.

Die vierdte und schier unentbehrliche Wissenschafft eines Soldatens vom Rang betrifft denjenigen Theil der Mathematic, welcher in der Kriegs-Baukunst, der Meßkunst und der Bewegungs-Kunst bestehet, welche alle die Zeichnungs-Kunst mit zum Grunde haben. Auf diesen Wissenschafften beruhen alle Kriegs-Unternehmungen, alle Arbeiten, alle Belagerungen, Verschantzungen, Bollwercke, Lauffgräben, Lagerstätten, Feld- und See-Schlachten, Bomben, Feuerwercke, Maschinen, Brücken, Schiffe, Flotten rc. Alle diese Dinge erfordern eine genaue Erkäntniß im Zeichnen, in der Geometrie, in der Mechanic, in der Physic, in der Hydrostatic und in der Architectur überhaupt. Es ist hier nicht genug, nur allein gute Plans von geschickten Meistern nachzumachen: dieses dienet wohl das Zeichnen zu lernen; Man muß aber sich selbst an Originalien machen, und

solche aus seinem eigenen Grund durcharbeiten: Man muß sich befleissigen, etwas neues zu erfinden: einen übel gelegenen Platz in guten Vertheidigungs-Stand zu setzen: einen engen Paß wohl zu bedecken: Brücken über einen Fluß mit Behendigkeit zu schlagen: einen schweren und unhaltbaren Posten mit Kunst zu behaupten: Lauffgräben in einem felsigten Erdreich zu machen: Schießwälle unter dem Feuer der Feinde aufzuwerffen ꝛc. In diesen und dergleichen Unternehmungen muß sich ein munterer Geist mit glücklichen Aufgaben und Einfällen zeigen: Auf solche Art wird man ein geschickter Kriegs-Baumeister und ein erfahrner Befehlshaber.

Von der Oeconomie.

Endlich so ist die Haußhaltung-Kunst, oder die Wissenschafft der so genannten Oeconomie, einem Soldaten besonders nöthig. Unter allen Wissenschafften ist keine, die man mehr vernachlässiget, und welcher man weniger Ehre zu erweisen pflegt; sie rächet sich aber insgemein für diesen grossen Schimpff so gewaltig, daß sie dargegen alle diejenige, die sie verachten, in das gröste Verderben und Elend setzet. Man wird immer sehen, daß, wo an einem Ort ein närrischer Uberfluß herrschet, an einem andern das nöthige mangelt. Die Oeconomie ist der Grund aller Ordnung: Ein Befehlshaber

der seinem Fürsten und seinem Vaterland getreu dienen will, muß solche in allen Dingen zu beobachten suchen. Sie ist das Mittel allezeit gute Truppen auf den Beinen zu halten, dieselbe ordentlich zu bezahlen, allen Vorrath zu rechter Zeit herbey zu schaffen: die Kriegs-Cassa beständig beschossen zu haben: allen Unordnungen, so wohl auf den Marschen als im Felde vorzubeugen, mithin die wichstigste Unternehmungen glücklich durchzutreiben: sie ist das Mittel einen Krieg mit der Helffte Unkosten und mit gedoppeltem Vortheil zu führen; Anbey Land und Leut und Freund und Feind zu schonen. Wenn man bedencket, welche ungeheure Summen zum Krieg gantz unordentlich verschwendet und verschleudert werden, mitlerweile, daß es doch immer am Geld fehlet, dieser Fehler aber allen Fortgang des Kriegs hemmet; so solte man billig auf die nützliche Anwendung eines so kostbaren Metalls besser bedacht seyn. **Der Krieg**/ sagt Montecuculi, (a) **ist ein unersättliches Thier: er macht wohl die Printzen groß/ aber nicht reich.** Die Anwerbung der Recruten, die Kleidungen, die Lebens-Mittel, nebst Wehr und Waffen, kosten ein Hauffen Geld. Die gemeine Quellen sind hier bald erschöpffet, wo sie nicht einen ausserordentlichen Zufluß haben

(a) Siehe dessen Memoires L. II. C. 2. art. 5.

haben. Die Oeconomie kan diesem Ubel am besten abhelffen, und alles vernünfftig einrichten. Ihr Nutzen äussert sich nicht minder auch bey einem jeden Befehlshaber insbesondere: Er wird von Juden und Christen betrogen, wann er nicht in dieser Wissenschafft erfahren ist: Er weiß nicht, was die Waaren kosten, die er täglich zu seiner und der seinigen Nothdurfft anschaffen muß: er kennet weder ihre Güte, noch ihre Dauer: Er muß sich darinnen gantz allein seinem Gesinde anvertrauen, welches seinen Schnitt mit den Kaufleuten, Krämern, Handwerckern, Commissarien und dergleichen auf Unkosten seiner Unwissenheit, treflich zu machen weiß. Und also werden viele grosse Summen, ohne Verstand und Uberlegung unnützlich, durchgebracht.

Damit nun die Soldaten in allen obigen zu ihrem Handwerck so nöthigen Wissenschafften hinlänglich möchten unterrichtet werden, wäre es rathsam, gewisse Kriegs-Schulen aufzurichten, worinnen nicht allein junge Leute, welche sich dem Krieg zu widmen gedencken; sondern auch andere, die schon in würcklichen Diensten stehen, alle zum Krieg gehörige Dinge gründlich erlernen könten. Man müste zu dem Ende in denen Haupt-Vestungen, wo ohne dem starcke Besatzungen zu liegen pflegen, tüchtige Männer und geschickte Meister bestellen, Aufrichtung einiger Krieges-Schulen.

len, die in obigen Künsten und Wissenschafften wohl erfahren wären. Was die Exercitien und Leibes-Ubungen betrifft: als reiten, fechten, schiessen, springen, tantzen, Music und dergleichen, so müsten darzu ebenmässig die nöthige Anstalten vorgekehret werden. Andere Kurtzweil, die schädlich und schändlich sind, müste man unterlassen; dagegen wären überhaupt solche Ergötzlichkeiten zu vergönnen, welche zur Geschicklichkeit des Leibes, zur Erhaltung der Gesundheit und zur Aufmunterung des Gemüths dienen könten. Ein Befehlshaber, der in den schönen Wissenschafften, und in der Kunst des Krieges erfahren ist, und dabey diejenige natürliche Beredsamkeit besitzet, welche denen Welt-Leuten pfleget eigen zu seyn, ein solcher schicket sich vortrefflich, andere zu unterweisen. Dergleichen würdige Lehrmeister funden sich ehedessen unter den alten Griechen, welche ihre Schüler in der Welt-Weisheit unterrichteten, zugleich aber, wo es die gemeine Noth erforderte, mit ihnen zu Felde zogen, und das Vaterland gegen ihre Feinde verthaidigen halfen.

Diese gelehrte Soldaten könten von Zeit zu Zeit allerhand Fragen und Aufgaben über verschiedene Kriegsfälle vorbringen, und ihre Meinungen mit Exempeln aus den alten und neuern Geschichten erläutern. Dieses

ses würde denen Kriegsleuten Materie an die Hand geben, über solche Dinge ihr Urtheil in Gesprächen auszulassen, die zu ihrem Handwerck gehören, als worzu nicht weniger Fleiß, Muth, Nachdencken und Geschicklichkeit, als Erfahrung und Gründlichkeit, erfordert wird. Auf solche Weise würde man sich in Stand setzen, bey allen sich im Feld ereignenden Zufällen, eine solche Entschliessung zu fassen, die zum glücklichen Ausschlag der Sache dienen könte. Eine Vorbereitung, die bey müßigen Stunden zur Tüchtigkeit eines rechtschaffenen Kriegsmanns gar vieles beytragen solte: nach der Regel der alten: Discat miles in otio, quod perficere possit in bello.

Von denen Kriegsspielen der Alten.

Eine noch genauere Vorstellung des Kriegs und der dazu gehörigen Handgriffen, lässet sich jungen Leuten am füglichsten durch allerhand Waffen und Kriegs-Spiele beybringen: dergleichen Spiele sind bey denen Alten sehr üblich gewesen. Die Olympische und Pythische Spiele, wie auch die Nemesische und Peloponesische Gefechte bey denen Griechen hatten keinen andern Endzweck, als die Jugend in denen Waffen zu üben. Die Uberwinder wurden mit Lorber-Cräntzen becrönet: sie zogen im Triumph in die Stadt, und man richtete ihnen zum Denckmahl gewisse Ehren-Säulen auf, worauf ihre Nahmen mit güldenen Buchstaben zu lesen waren.

Die

Von denen Kriegsspielen der alten Römer.

Die Römer hatten den Gebrauch der Griechen gleichfalls bey sich eingeführet. Also übte Lollius die Römische Jugend in der Kriegs-Kunst. Er theilte sie in zwey Heere, er setzte sich an die Spitze des einen, und ließ das andere durch seinen Bruder anführen. Beyde zogen ordentlich auf einander loß, man sahe alles, was in einer Schlacht vorgieng; nur sahe man keine Menschen tödten und kein Blut vergiessen. (a) Dieses sind die Gefechte, davon Horatius spricht:

Interdum nugaris, rure paterno
Partitur lintres exercitus: Actia pugna,
Te Duce, per pueros hostili more refertur.

Von denen Thurnieren und ihrem Ursprung.

Gegen das zwölfte Jahrhundert wurden bey uns die Thurnier erfunden: eine Art von Ritter-Spielen, welche den Adel zum Kriege und zum Streiten solten geschickt machen. Dieses war wenigstens die Absicht Richardi, Königs in Engelland, welcher dafür hielte, die Kämpfer hätten mehr Tapferkeit und Muth, wann sie sich solcher Gestalt in Waffen übten, und das blutige Kriegs-Handwerck erlernten. Godfried von

(a) Non errare illum, qui dixerit, exercitia eorum pugnas esse sine sanguine & pugnas exercitia cum sanguine, &c. L. I. epist. ad Lollium. Man lese darüber T. Livium. L. 24. imgleichen Josephum L. 3. C. 3.

von Previlly wird insgemein für den Erfinder dieser Kriegs-Spiele in Franckreich gehalten. Die Teutschen legen diese Ehre dem Kayser Henrich dem I. bey. Die Spanier und Italiäner fügten denselben hinzu alles, was die Einbildung erfinden kan, um den Pracht dieser gefährlichen Kurtzweil zu verherrlichen. Wie aber die Ehrbegierde, und ein mit Zorn vermengter Eifer die Streitende öffters zu sehr erhitzte; so geschahe es auch, daß manche bey diesem Gefecht das Leben einbüsseten; dahero die Päbste, Alexander der Zweyte und Clemens der fünffte, diese Art von Kämpfen wolten abgestellet wissen: Ihre Befehle aber wurden nicht viel geachtet, und die Thurnier waren in dem folgenden Jahrhundert noch sehr in Ubung. (a)

Die Thurnier-Spiele gaben auch Anlaß zu den Carosseln und zum Ringelrennen: man gebrauchte dabey allerhand Maschinen, Rennwagen, Lantzen, Degen, Hau- und Schieß-Gewehr: diese Spiele wurden insgemein mit vieler Pracht und allerhand Lustbarkeiten begleitet: sie waren zu unsern Zeiten noch unter dem König Augusto am Dreßdnischen Hofe sehr üblich.

Die Soldaten-Spiele der heutigen bestehen hauptsächlich in dem gewöhnlichen exerciren. Von denen heutigen Soldaten-Spielen.

(a) Basnage hist. des Duels. Ch. V. §. 3.

erciren. Es sind solche schlechte Spiele für unsere Soldaten, dann sie werden dabey öffters zur Unzeit abgemattet, u. noch dazu mit Schlägen übel handthieret. Die Engelländer und Schweitzer können dergleichen Hudeleyen nicht wohl vertragen: sie halten solches einem freyen Volck für unanständig, sich also sclavisch tractiren zn lassen. Es ist wahr, sie exerciren auch ziemlich schlecht, wenn man sie gegen unsere Völcker stellet; allein sie bestehen deswegen doch im Felde. Das fleißige exerciren ist zwar nöthig: Nur wär die Frage, ob solches nicht auf eine ander Methode den armen Musketierern beyzubringen wäre, als daß man sie alle Tage wie auf einem Tantzboden trillet, und dann gleich mit dem Prügel hinter ihnen drein ist, wenn sie etwan den Fuß nicht auswärts gnug setzen, oder das Gewehr zu weit unter dem Hahnen fassen.

Der Pfältzische Churfürst Carl fand ein so grosses Vergnügen, seine Soldaten zu exerciren, daß er diese Kurtzweil zum Nachtheil seiner Gesundheit allzuweit triebe. (a)

Die gröste Lust des verstorbenen Königs in Preussen bestunde darinnen, daß er sein auserlesenes schönes Volck beständig in Waffen und im Feuer übete. Dieses machte in kurtzer Zeit seine Soldaten so hurtig und

(a) Lebens-Beschreibung Friedrichs, Carl Ludwigs und Carls. p. 161.

und so geschickt, daß man heutiges Tages nichts so sehr als das Feuer der Preussen fürchtet. Eines der prächtigsten Kriegspielen unserer Zeit war das Lager zu Mühlberg in Sachsen, wo der verstorbene König Augustus so viel Reichthum, so sinnreiche Anstalten, und eine so grosse Erfahrung in Kriegs-Sachen zeigte, daß man immer mit Verwunderung davon sprechen wird. Man hat die Zeichnungen und Plans davon in Druck kommen lassen, um das Andencken davon bey der Nach-Welt zu erhalten.

Beschluß dieser Abhandlung.

So viel ist gewiß, daß alle und jede Wissenschafften eine gewisse Theorie voraussetzen, wann die Ausübung davon soll glücklich und wohl von statten gehen. Das Kriegswesen ist insonderheit von einem so grossen Umfang, und erfordert so vielerley Dinge voraus, daß man nicht Zeit und Fleiß genung darauf verwenden kan, alles recht aus dem Grund zu lernen.

Das IV. Capitel.

Von den Geschäfften der Kriegs-Leute.

Nachdem in dem vorhergehenden Capitel gezeiget worden, welcherley Tugenden und Wissenschafften ein Soldat soll zu erlangen trachten, wenn er anders der Ehre seines Berufs sich gemäß verhalten will; so wollen wir auch jetzo von dessen gewöhnlichen Verrichtungen, und womit er sich sonst bey müssigen Stunden beschäfftigen kan, eine Erwehnung thun.

Es ist kein trauriger Handwerck als der Müssiggang.

Wenn man die meiste Soldaten den gantzen lieben langen Tag auf und nieder gehen siehet, so solte man sagen, die Faulheit habe sie zu ihrem Dienst angeworben, und daß zum Krieg nur dergleichen müssige Leute taugten. Ein Handwerck, welches auf dieser Seiten betrachtet, sehr übel sich schicket, die Ruhe und die Ordnung im gemeinen Wesen zu unterhalten. Der Sold, den sie auf solche Weise geniessen, könte in der That nicht schlimmer angewandt seyn. Welche elende Profession ist diese, worinnen man gegen den traurigen Müßiggang sich nicht zu schützen weiß? Leben und immer

lange

lange Weile haben, heisset so viel als die gröste Laster zum Zeitvertreib heraus fordern; denn es ist natürlich, daß Leute, die nichts thun, nothwendig lernen müssen böses thun.

Der Müßiggang ziehet die Trägheit und die Unordnung nach sich.

Nichts verdirbet insonderheit mehr die Truppen, und ihre zum Krieg erforderliche Eigenschafften, als der Müssiggang, und die daraus entstehende Trägheit. Militares artes, sagt Tacitus, per otium pereunt. (a) Der Wein, die Weiber, das Spiel, und die Gemächlichkeit machen selten gute Soldaten; dann sie schwächen die Gesundheit, und benehmen den Muth. Corbulon hatte mehr Mühe seine Soldaten wieder zu recht zu bringen, die der Müßiggang verdorben hatte, als sich gegen die Untreu seiner grösten Feinde zu schützen. (b)

Tägliche Verrichtungen eines Officiers.

Das Kriegs-Handwerck ist von einem weiten Umfang: Es giebt darinn immer etwas zu thun. Ein Befehlshaber insonderheit, der seine Schuldigkeit recht will

(a) Annal. Lib. XII.

(b) Corbuloni plus molis erat adversus ignaviam militum, quam contra perfidiam hostium, quia Syria transmotæ legiones pace longa segnes, munia Romanorum ægerrime tolerabant. Qua ratione ne miles torpesceret, Paulinus inchoatum ante tres & sexaginta annos a Druso aggerem coërcendo Rheno absolvit. Tacit. Lib. XIII.

beobachten, der findet hier stets etwas, das ihn beschäfftigen kan. Des Morgens begiebt er sich auf den Waffenplatz, wo täglich die zum Aufzug und zur Wache bestellte Soldaten paradiren. Hier giebt er genau Achtung auf alles, was den Soldaten mangelt: Er betrachtet ihre Gestalt, ihre Kleidungen, ihr Gewehr, die Farbe ihres Gesichts: er siehet, ob alles ordentlich, reinlich gesund und in gutem Wesen sich befindet: er erkundiget sich nach ihrem Zustand, nach ihrem Dienst, nach ihrer Aufführung: er höret ihre Klagen an, bestraffet ihre Ausschweifungen, wenn sie welche begangen, und ermahnet sie dabey in allen Stücken als rechtschaffene ehrliebende Leute sich aufzuführen; mit beygefügtem Versprechen, ihr Wohlverhalten zu rühmen und zu ihrer Beförderung behülfflich zu seyn. Solche und dergleichen Dinge kan ein Befehlshaber nach Zeit und Gelegenheit mit seinen Untergebenen sprechen, und sie also zur Beobachtung ihrer Pflichten aufmuntern.

Bey der Parade.

Dabey lässet er sich täglich die Furier-Zettel einhändigen, damit er alles und jedes wissen möge, was im Dienst, und bey seinen Leuten von Tag zu Tag vorgehet. Er sorget zugleich, daß sie ihr gutes Brod und ihren richtigen Sold bekommen. Ein Mensch, der sein Leben zum Dienst und zur Sicherheit des Vaterlands waget, ist einer solchen Vorsorge allerdings wohl werth.

Bey denen Anstalten der Verpflegung seiner Soldaten.

Ein

Ein vernünfftiger Befehlshaber wird deswegen auch ein wachsames Auge haben, daß keine Kranckheiten, zumahlen solche die ansteckend sind, unter seinen Soldaten einreissen; Es ist dieses ein mehr als alles zu befürchtendes Ubel, besonders im Feld; denn darunter leydet der Dienst am meisten. Ein Befehlshaber thut deswegen wohl, wenn er selbst seine Krancken besucht, und alle nur mögliche Sorgfalt vorkehret, daß sie auf das beste mögen verpfleget, und aus einander gelegt werden. Er sorget, daß ihnen gesunde Speisen und taugliche Artzeneyen gereichet werden, und vergisset nicht, ihrer Noth und Dürfftigkeit zuweilen mit einem liebreichen Beystand zu Hülffe zu kommen, hier kan er gleichsam einen Schutz-Engel seiner Soldaten abgeben.

Bey ihren Kranckheiten.

Um sie desto besser zu ihrem Dienst und zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit aufzumuntern, muß man auch nicht unterlassen, ihnen dann und wann eine anständige und erlaubte Lustbarkeit zu vergönnen, und nach Gelegenheit der Umstände sich selbst dabey mit einzufinden. Es sey, um sie in gebührenden Schrancken zu halten, oder ihnen aus seinem Sack etwas zu vertrincken zu geben: Wenn er dasjenige, was andere liederlich bey Wein und Spiel und leichtfertigen Weibsleuten verschwenden, weiß klüglich zu Rath zu halten, so wird ihm

Bey ihren Lustbarkeiten.

 leicht

leicht so vieles übrig bleiben, daß er derglei- chen kleine Freygebigkeiten ausüben kan: dann der Kriegs-Stand, als das Ehren-Handwerck, lehret die Sparsamkeit, um zu rechter Zeit freygebig zu seyn, selten um reich zu werden. Auf diese Weise kan ein Befehlshaber sich die Liebe und die Ehrerbietung seiner Soldaten dergestalt zuwegen bringen, daß er mit ihnen, was er nur will, wird ausrichten können.

Bey den gewöhnlichen Kriegs-Ubungen.

Wann die Zeit vorhanden ist, daß die Soldaten ihre so genannte Exercitia machen müssen, sollen die Befehlshaber nicht ermanglen, sich dabey mit einzufinden: diese Zeit ist kostbar, und muß bey einer Sache nichts versäumet werden, in welcher eigentlich das Handwerck der Soldaten bestehet, und davon öffters das Glück und der Sieg in einer Schlacht herrühret. In omni prælio, sagt der alte Kriegs-Lehrer Vegetius, non tam multitudo & virtus indocta, quam ars & exercitium solent præstare victoriam. (a) Es ist demnach wichtig, daß hier die Befehlshaber einen rechten Ernst zeigen, und das Exerciren nicht als ein bloses Spiel, so dem Fürsten nur zur Kurtzweil und zur Pracht dienen soll, betrachten. Sie werden auch nicht übel thun, wenn sie denen jungen Lehrlingen zuweilen selbst einen geschickten Handgriff, eine gute Stel-

(a) Veget. de re militari. L. I. C. 1.

Stellung, oder eine leichte Wendung zeigen, damit sie desto besser lernen aufmercksam seyn. Man muß sie aber damit nicht zur Unzeit und ohne Noth plagen, sondern ihnen so viel als immer möglich ist das Vergnügen lassen, daß sie mit Lust, und aus einem Trieb zur Ehre, alles dasjenige verrichten, wozu sie ihr Amt und ihre Schuldigkeit verpflichtet. Man muß sie deßwegen nicht schmählich, noch mit groben Schimpf-Wörtern, vielweniger mit Stockschlägen tractiren. Es ist auch nichts unanständiger, als alle Augenblick mit Blitz und Donner auf sie loßfluchen, und so viele unnöthige Teufel auffordern, die sie holen sollen. Alle diese Redens-Arten, wenn sie gleich noch so hertzhafft und heldenmässig vom Munde gehen, klingen sehr pöbelhafft, und riechen starck nach der Schencke. Ehrbare, ansehnliche Leute müssen sich nie auf eine so niederträchtige Art vernehmen lassen. Es giebt weit andere Wörter, die Befehle, die man einem Soldaten giebt, mit Nachdruck zu begleiten.

Stete Aufmerksamkeit auf alles, was vorgehet.

Bey ausserordentlichen Begebenheiten, innerlichen Unruhen, ansteckenden Seuchen, Anrückungen frembder Truppen gegen die Gräntzen, und andern dergleichen Vorfällen, hat ein jeder Befehlshaber auf seinen Posten ein beständig wachsames Auge zu richten, und unverzüglich darüber Be-

richt nach Hof, oder an seinen General abzuschicken, und seine Verhaltungs-Befehle darüber einzuhohlen. Dabey muß er für sich ein ordentliches Tagbuch halten, darinn er fleißig alles dasjenige von Tag zu Tag eintrage, was in seinem Dienst oder sonst merckwürdiges vorgehet. Durch dieses Mittel wird er immer im Stand seyn, von seiner Aufführung Rechenschafft zu geben; mithin seine Erfahrung dergestalt sich zu Nutz zu machen, das sie ihm statt der besten Unterweisung wird zustatten kommen.

Von Werbungen, Waffen-Zurüstungen u. dergleichen.

Die Werbungen, die Waffen, die Pferde, die Rüstungen, die Kleidungen, die Zahlungen, die Bestraffungen und andere dergleichen Geschäfften mehr, geben ferner einem Befehlshaber nicht wenig zu thun, wenn er anders in allen diesen Dingen ordentlich und seiner Pflicht gemäß sich verhalten will.

Von der Kriegs-bau-Kunst.

Die Vestungs-Wercke und andere in die Kriegsbau-Kunst lauffende Verrichtungen, sind auch in verschiedenen Plätzen denen Soldaten überhaupt eine nöthige und nützliche Beschäfftigung: dann durch dieses Mittel werden gantze Heere müssiger Völcker in Bewegung gebracht, und von dem schädlichen Faullenzen und Luder-Leben abgezogen.

Ausser

Ausser dem Dienst, und in Ermangelung gewöhnlicher Arbeit, muß man dem gemeinen Soldaten die Freyheit lassen, sein kleines Handwerck zu treiben, oder um Taglohn sich einen Neben-Heller zu verdienen, damit er dadurch aus der traurigen Anfechtung möge errettet werden, durch den Müßiggang zu verderben.

Womit ein Soldat sich ausser seinem Dienst beschäfftigen kan.

Dieses ist nun die kostbare Zeit für die Officiers und Befehlshaber, worinn sie nichts hindert, sich auf die gründliche Erlernung der Kriegs-Wissenschafften zu legen. Sie werden bey den Kriegs-Baumeistern, bey den Feuerwerckern, im Gießhaus, im Zeughaus, auf dem Felde, bey den Flüssen, in den Seehäven, &c. unendlich viele Dinge finden, ihren Geist nützlich und angenehm zu beschäfftigen. Hier können sie sich mit dem Zeichnen aufhalten: hier können sie Plans verfertigen, entweder einen Platz mit Vortheil zu belagern, oder einen Belagerten mit Geschicklichkeit zu verthaidigen. Hier können sie eine Schlacht-Ordnung auf das Papier mahlen, dort ein Lager entwerffen, anderswo Mittel und Wege ersinnen, unersteigliche Gebürge und enge Thäler mit einem gantzen Kriegsheer zu passiren. Hier haben sie Gelegenheit, auf allerhand neue Erfindungen, es sey in Wehr und Waffen, oder in Ansehung gewisser nützlichen Maschinen, zu dencken, deren man sich hernach,

Von der Zeit sich in den Kriegs-wissenschafften umzusehen.

bey

bey vorfallenden Umständen mit Vortheil bedienen könne. Auf solche Art würden sie das Kriegshandwerck von Grund aus studieren, und ihre Zeit mit Nutzen anwenden.

Von denen Vorzügen und Ergötzlichkeiten eines Soldatens vom Rang.

Laßt uns noch etwas von ihren Vorzügen und Ergötzlichkeiten melden: Sie können an dem Ort, wo der Hof ist, solchen besuchen, wann sie wollen. In den Haupt-Städten und in festen Plätzen versammlen sie sich insgemein bey dem Commendanten und auf dem Waffen-Platz: sie werden auch in denen Gesellschafften des daselbst wohnhafften Adels und anderer Personen vom Rang mit zugelassen. Haben sie dabey das Glück mit weisen und verständigen Leuten bekannt zu werden; so müssen sie trachten, sich ihrer Freundschafft durch gleichmässige Verdienste und Tugenden würdig zu machen. Ihre Veränderungen und Ergötzlichkeiten müssen nichts niederträchtiges, nichts unehrbares und nichts schändliches haben: Solche werden ihnen niemahlen ermanglen, wann sie sich wissen in die Zeiten und Umstände zu richten. Nur müssen sie dabey nicht vergessen, die Beschaffenheit ihres Beutels mit zu Rath zu ziehen. Dann es giebt viele erlaubte und anständige Belustigungen; die aber, weil sie einen grossen Aufwand erfordern, sich für jeden Officier nicht wohl schicken. Der Spatziergang, die Jagd, die Music und ein kleines Spiel

sind

sind solche Veränderungen, deren sie sich nach Zeit und Gelegenheit mit bedienen können. Eine gute Tafel und ein grosses Spiel hingegen wollen mehr sagen, und machen öfters diejenigen zu Schanden, die darin eine Ehre suchen.

Interea Musis animus dum mollior instes,
Et quæ mox imitere legas. Nec desinat unquam,
Tecum Graia loqui, tecum Romana vetustas,
Antiquos evolve duces, assuesce futuræ
Militiæ. (a)

Die Lesung guter Bücher kan so wohl zur Ergötzlichkeit, als zu denen Geschäfften mit gerechnet werden, nachdem man mit Verstand lieset, und dabey etwas gründliches zu wissen und zu lernen trachtet. Die Wissenschafften zieren alle Menschen: durch sie erlanget man Ehr und Hochachtung bey rechtschaffenen Leuten: man vermehret die Kräffte seines Verstandes: man macht sich fähig zu grossen und wichtigen Dingen: man bringt sich empor und gelanget endlich zu den ersten Stellen im Staat. Von der zeit zum lesen u. zum studiren

Ein Befehlshaber, der die edle Bewegungs-Gründe und die wahre Pflichten seines Standes vernünfftig einsiehet, wird in deren Beobachtung viel genauer seyn, als ein

(a) Claudianus.

ein anderer, der davon keine deutliche Begriffe hat, und der sich so leicht würde gebrauchen lassen, etwas Böses, als etwas Gutes auszuführen. (a) Es ist nichts grosses, nichts liebenswürdiges und nichts tugendhafftes in einem Menschen, dem es an Empfindung und an Uberlegung mangelt. (b) Durch fleißiges Nachdencken und studiren erlanget der Verstand gewisse Fähigkeiten und Kenntnüsse, die einem Befehlshaber in allen und jeden Zufällen treflich zu statten kommen. Dann das Kriegswesen erfordert bey ihnen noch mehr einen guten Kopff, als einen starcken Arm; wie im Gegentheil es bey den gemeinen Soldaten mehr auf eine gute Faust und einen wohl geübten Leib pflegt anzukommen.

Exempel von gelehrten Soldaten.

Socrates, einer der berühmtesten Weltweisen des alten Griechenlandes, hat sich nicht allein durch seine Wissenschafften, son-

(a) Virtus non contingit animo nisi instituto & edocto & ad summum assidua exercitatione perducto, in optimis virtutis materia antequam erudias, non virtus est. Seneca ep. 96. Nemo est casu bonus, sagt eben derselbe, discenda virtus est.

(b) Die Frantzosen pflegen diese beyde Dinge in dem eintzigen Wort Sentiment zu vereinbaren: In dem frantzösischen Exemplar stehet: Il n'y a rien de grand, d'aimable & de vertueux dans un homme qui n'a point de sentimens.

sondern auch durch seine Tapfferkeit ausgezeichnet. (a) Epaminondas, der gröste Feldherr seiner Zeit, war dergestalt der Weltweisheit und den schönen Wissenschaften ergeben, daß man nicht begreiffen konte, wie ein Mann, der seine Zeit immer mit den Büchern zubrachte, einen solchen Kriegs-Helden abgeben konte. (b)

Der grosse Scipio, den man den Africaner nannte, und der in der Welt wenig seines gleichen hatte, theilte seine Zeit zwischen denen Wissenschafften und zwischen denen Kriegs-Geschäfften: man fand ihn immer bey den Büchern, oder bey den Waffen. (c) Man

(a) Plutarchus in Alcibiade.

(b) Epaminondas war ein so grosser und vortreflicher Mann / daß man nicht leicht seines gleichen / weder in den alten noch neuen Zeiten, finden wird: Er war der Pythagoräischen Secte zugethan, gelehrt / bescheiden / demüthig / erhaben / scharffsinnig / ernsthafft / ein grosser General / so tapffer als großmüthig / und ein solcher Liebhaber der Wahrheit / daß er auch nicht leyden konte / wenn man nur im Schertz Lügen sagte. Siehe dessen Lob bey Plutarcho, Cornelio Nepote, Xenophonte, Diodoro, Polybio, ꝛc. Wie auch dessen Leben in Frantzösischer Sprache, welches der Abt Seran de la Tour mit schönen Anmerckungen des Ritters Follard hat herausgegeben.

(c) Neque quisquam hoc Scipione elegantius intervalla negotiorum otio dispunxit semperque

Man lieset eben dasselbige von Lucullo, dem berühmten Uberwinder der Orientalischen Königen, dessen grossen Geist Cicero mit den herrlichsten Lob-Sprüchen erhebet, so gar, daß er seinen Ruhm demjenigen aller Helden vergangener Zeiten vorziehet. (a) Archilogus machte sich mehr Ehre daraus, ein guter Soldat, als ein guter Poete zu seyn. (b) Und von Julio Cesare wird gesagt, daß wo er nicht das Haupt im Staat

que aut belli aut pacis serviit artibus, semper inter arma ac studia versatus, aut corpus periculis aut animum disciplinis exercuit. Paterc. hist. I.

(a) Magnum ingenium Luculli, magnumque optimarum artium studium tum omnis liberalis & digna homine nobili ab eo præcepta doctrina & ad Mithridaticum bellum missus à Senatu non modo opinionem vicit omnium, quæ de virtute ejus erat, sed etiam gloriam superiorum. Cic. acad. quæst. IV.

(b) Dieses Dichters seine Poesien sind voller Schmähsucht, und wie Horatius art. poet. von ihm sagt:

In malos aspertimus
Parcita tollo cornua
Qualis Lycambe spretus infido gener.

Er bildete sich treflich viel auf seine Tapfferkeit ein, und führte lieber den Nahmen eines Soldatens als eines Poeten. Athen. l. 14. c. 6 wiewohl ihn einige beschuldigen, seine Füsse hätten ihm einsmahl bey einer Schlacht mehr Hülffe als sein Degen erwiesen. Diction. de Bayle *Archilogus*.

Staat gewesen wär, er ohne Zweifel die erste Stelle unter den Rednern würde behauptet haben. (a) Unter den neuern Gelehrten finden sich: Cartesius, Kipping, Bussy, S. Evremond, Rapin Thoyras, Steele, nebst andern mehr, welche Kriegsdienste gethan haben. Der letztere von diesen hat unter viel schönen Wercken, auch ein sehr nützliches Buch für die Soldaten hinterlassen, welches er den **Christlichen Helden** genannt; darin man viele gute und erbauliche Betrachtungen findet.

Man darf auch diejenige mit zu den gelerhten Soldaten rechnen, welche über die Kriegs-Wissenschafften geschrieben, und dasjenige aufgezeichnet haben, was sie selbst im Krieg gesehen und erfahren haben. Dann diejenige Schrifften, die man auf frantzösisch memoires zu nennen pflegt, sind insgemein von solchen Kriegs-Häuptern und Befehlshabern zu Papier gebracht worden, welche die Kriegs-Baukunst, die Sprachen und andere schöne Wissenschafften verstanden haben. Noch vor wenig Jahren fand sich unter den Preussen ein junger von Adel, der damahls, da er noch ein bloser Musketirer war, ein artiges Buch in teutscher Sprach, unter folgendem Titel drucken ließ: **Der glückselige Soldat/ oder**

(a) Plutarchus in Cesare. imgleichen Suetonius C. 55.

oder nützliche Lebens-Regeln durch Johann Friederich von Wascheta/ Sr. Königl. Majest. in Preussen bey dem hochlöblichen Kalckensteinischen Regiment / Soldaten. Berlin. 1738. Man findet an dieser Schrifft nichts auszusetzen, als daß sie ein gemeiner Musketirer geschrieben hat. Es ist aber dieses kein Fehler des Buchs, sondern ein Fehler unserer Zeit, welcher solchen Leuten in der Noth das Schieß-Gewehr anweiset.

Von denen Büchern, die zum Kriegshandwerck nöthig sind.

Die Geschichten haben etwas, das alle vernünfftige Menschen überhaupt angehet. Ein Kriegsmann, der keine grosse Einsichten noch Fähigkeit hat, sich auf die Erlernung der Wissenschafften zu legen, soll doch wenigstens solche Bücher lesen, die von Kriegs-Sachen handeln, oder durch Exempel, darin die nöthige Unterweisung geben. Dergleichen sind die Memoires de Montecuculi; diejenige von Feuquiéres und von Quincy: benebst dem neulich in Holland in 11. Octav-Bänden heraus gekommenen Cours militaire. Dieses sind trefliche Bücher vom Kriegswesen, davon ein Soldat sich nicht wohl entbrechen kan, wenigstens die vornehmste Grundsätze zu verstehen. Im Teutsche haben wir Fronsperger/ Dillich Wertmüller/ Flemming/ Eosander/ nebst vielen andern die gut sind, und die zugleich können zum Beweiß dienen, daß die

Teut-

Teutschen mit nichten die Kunst zu kriegen von denen Frantzosen erlernet haben; ob sie gleich ihrer Kriegs-Kunst-Wörter sich heut zu Tage bedienen.

Beschluß dieser Abhandlung.

Ein Soldat, der auf solche Weise sich zu seinen Verrichtungen sucht geschickt zu machen, wird bald vor andern sich auszeichnen. Man wird ihn, wo anders noch Verdienste gelten, zu befördern suchen. Er wird zu den ersten Ehren-Stellen gelangen, und endlich im Stande seyn, einen geschickten Befehlshaber und grossen General abzugeben; dessen nöthige Eigenschafften wir in nachfolgendem Capitel untersuchen wollen.

Das V. Capitel.

Von denen Eigenschafften eines Feldherrn.

Von denen Eigenschaften, die zu einem Feldherrn erfordert werden

Nachdem wir im vorhergehenden diejenigen Eigenschafften überhaupt betrachtet haben, welche zu einem rechtschaffenen Soldaten erfordert werden, so wollen wir auch jetzo von denjenigen insbesondere handeln, die einen grossen General ausmachen. Solche sind 1. ein Kriegerischer Geist. 2. Wissenschafft. 3. Erfahrung. 4. Mässigkeit. 5. Redlichkeit. 6. Menschlichkeit. 7. Leutseligkeit. 8. Leichtigkeit. 9. Wachsamkeit. 10. Authorität. 11. Hoher Stand. 12. Ruhm. 13. Verschwiegenheit. 14. Glück. 15. Standhafftigkeit. 16. Tapfferkeit. (a)

(a) Cicero hatte bereits diese meiste Tugenden und Eigenschafften an dem grossen Pompejo bewundert. Seine Worte darüber befinden sich in seiner Rede für das Manilische Gesetz; und lauten folgender Gestallt: Quanta innocentia debent esse Imperatores, quanta omnibus in rebus *temperantia*, quanta *fide*, quanta *facilitate*, quanto *ingenio*, quanta *humanitate*, in Cn. Pompejo consideremus. Jam vero virtuti Cn. Pompeji, quæ potest par oratio

Die erste Eigenschafft eines Feldherrn ist ein kriegerischer Geist, welchen die Frantzosen genie Martial nennen: er bestehet in einer natürlichen Fähigkeit zu allen Kriegs-Sachen: er äussert sich von Kindheit auf: der poetische Geist dichtet, der Mahler-Geist zeichnet, der Sing-Geist musiciret und der Kriegs-Geist bauet Vestungen, liebet Pferde, Wehr und Waffen, und zeiget in allen Dingen so viel Muth, Geist und Leben, daß man bald siehet, wozu ihn die Natur gebohren hat. Ein Feldherr, der nichts von diesem Kriegs-Geist hat, der wird selten grosse Thaten thun, und wann er auch sonst mit einem unüberwindlichen Muth begabet wäre. Hier gilt Witz, Nachdencken, Einsicht und Feuer. Hier muß ein kluger Feldherr alle Umstände sich wissen zu Nutz zu ma- 1. Der kriegerische geist

F 2

tio inveniri? quid est, quod quisquam aut dignum illo, aut vobis novum aut cuiquam inauditum possit afferre? neque enim illæ solæ virtutes imperatoriæ, quæ vulgo existimantur, *labor in negotio, fortitudo in periculis, industria in agendo, celeritas in conficiendo, consilium in providendo*; quæ tanta sunt in hoc uno, quanta in omnibus reliquis Imperatoribus, quos aut vidimus, aut audivimus, non fuerunt. Orat pro L. Manil. 13. 36. & seq. woraus zu sehen, welchen edlen Begriff die Römer von einem Feldherrn hatten; wiewohl hier Cicero nicht einen Geschichtschreiber, sondern einen Redner abgiebt.

machen; er muß so verschmitzt als behertzt seyn, eine grosse Unternehmung zu wagen: er muß alle Vorsichtigkeit besitzen, seiner Sicherheit wahrzunehmen: er muß eine besondere Fähigkeit haben, den gantzen Plan von einer Kriegs-Handlung zu fassen und zu regieren: er muß in alle Dinge eingehen, sich solche mit Lebhafftigkeit vorstellen, sowohl seine eigene Stärcke kennen, als der Feinde Vorhaben erforschen, diesen mit List begegnen, und jene mit Nachdruck unterstützen. Kurtz, er muß alles weißlich überlegen, klüglich anordnen, behutsam einrichten, tapffer hinaus führen, und nicht ehender ruhen, als biß er gesieget hat.

2. Wissenschafft.

Zu dem Kriegs-Geist komt die Wissenschafft. Wann uns die Natur gleich noch so herrliche Gaben verliehen, so müssen solche doch durch Arbeit, Müh und Fleiß zur Ausübung geschickt gemacht werden; denn ohne diese Auspolirung bleibet die Natur, wie ein roher ungeschliffener Diamant, den man nicht zu schätzen noch zu benutzen weiß. Von denen Wissenschafften, welche eigentlich zum Krieg gehören, haben wir bereits unter dem dritten Capitel gehandelt. Es ist nicht wohl möglich Kriege zu führen, und einen Feldherrn abzugeben, ohne den Krieg zu verstehen. Auch ist die blose Wissenschafft darzu nicht genug, dann diese macht zwar einen Gelehrten, aber keinen Soldaten;

ten; die Erfahrung muß also nothwendig mit darzu kommen. So war ehedessen Julius Cesar: die Bücher machten ihn gelehrt, und die Erfahrung klug. So führten im verwichenen Jahrhundert Turenne und Montecuculi, als zwey ausgelernte Kriegs-Häupter, sich einander in die Schule, wenn sie gegen einander im Felde lagen. Der eine war voll listiger Anschlägen, und der andere voll kluger Behutsamkeit. Jenen nannte man deswegen einen schlauen Fuchs; diesen aber den andern Fabium, oder den Tränd-ler. (a)

Die Erfahrung macht alle Wissenschaften in der Ausübung nicht allein leichter, sondern auch sicherer. Wer einen guten Feldherrn abgeben will, der muß nothwendig im Kriegswesen auch erfahren seyn. Er muß, wie Tacitus sagt, secundarum ambiguarumque rerum sciens, eoque interritus seyn. Er muß bey Belagerungen, bey Scharmützeln und bey Schlachten mit zugegen gewesen seyn. Er muß dem Kriegs-Rath öffters mit beygewohnet und die geschickteste Kriegs-Leute gehöret haben, über mancherley Vorfälle im Krieg, ihre Urtheile abfassen. Dadurch erlanget er diejenige Klugheit, die er als Feldherr vonnöthen hat; eine Klugheit, von welcher offtmahl der Gewinn einer Schlacht und die Wohlfahrt 3. Die Erfahrung.

(a) T. Liv. L. XXII.

des Staats abhänget. Einige wollen, man müsse von unten auf dienen, um die rechte Erfahrung eines Kriegs-Obersten zu erlangen; **dann der Gehorsam / sagt ein Italiäner, lehret / wie man befehlen soll / und die Erfahrung macht einen guten Befehlshaber.** (a)

4. Die Mässigkeit. Zur Erfahrung komt viertens die Mässigkeit: eine Tugend, von welcher bereits unter dem III. Capitel Meldung geschehen ist: sie ist nicht allein eine nöthige Soldaten-Tugend überhaupt; sondern es beziehen sich auch verschiedene ihrer Eigenschafften auf die Würde eines Feldherrn insbesondere. Hier gilt es nicht allein um die Mässigkeit, welche uns lehret in Essen, Trincken und dergleichen, Maaß und Ziel halten: Ein Feldherr muß auch Meister von sich selbst und seinen Affecten seyn. Nichts kan mehr einen mit aller Klugheit entworffenen Plan verwirren, als das wilde Feuer eines ausschweiffenden Muths. Was nutzet eine Heldenthat, die mehr schadet, als sie Nutzen bringet? Celui qui ne se possède point, sagt der Herr von Fenelon, est plutot fouguèux que brave: il a besoin d'être hors de lui, pour se mettre au dessus de la crainte, parcequ'il ne

(a) Nella militia l'ubidire insegna à commandare & la practica fa il Capitano buono. Frachetta Gov. di Stati. D. 46.

ne peut la ſurmonter par la ſituation naturelle de ſon cœur; en cet etat s'il ne fuit point, du moins il ſe trouble, il perd la liberté de ſon eſprit, qui lui ſeroit neceſſaire pour profiter des occaſions de renverſer les ennemis, ou de ſervir ſa patrie; s'il a toute l'ardeur d'un Soldat, il n'a point le diſcernement d'un Capitaine. (a)

Nichts iſt auch ſchändlicher für ein Kriegs-Haupt, als wenn er ſich im Zorn nicht zu mäßigen weiß, dergeſtallt, daß man ihn öffters für Eifer und Wuth raſen ſiehet, oder wie den wildeſten Dragoner fluchen und läſtern höret, ohne ſich mit Beſcheidenheit und Vernunft etwas einreden zu laſſen. Wie will der andere regieren, der ſich ſelbſt nicht regieren kan?

Dieſe Eigenſchaften, welche von der Natur, vom Fleiß, von der Erfahrung und von der Mäſſigkeit herrühren, müſſen nun Treu und Glauben und eine ächte wahre Redlichkeit beleben. 5. Die Redlichkeit.

Summus amor recti ſumma inconcuſſaque virtus. (b)

Sie iſt der Grund von allen tugendhaften und groſſen Handlungen: ſie iſt entfernt von aller Betrüglichkeit und Doppel-

(a) Avant. de Telemaque L. V.
(b) Horatius.

sinnigkeit: ihr einmahl gegebenes Wort wird heilig gehalten. Nichts als die Unmöglichkeit kan die Wirckung ihrer Zusage hemmen. Die Hoheit eines solchen Gemüths kan sich nie so weit herunter lassen, mit boshafften Räncken, Verräthereyen und Practicken sich zu vermengen: sie ist sich immer gleich: sie hat etwas einfältiges edles und großmüthiges: mit einem Wort, sie macht, daß der ehrliche Mann noch grösser ist, als der Held selbsten. Die Achäer hatten ehedessen einen solchen Abscheu vor aller Treulosigkeit und Falschheit, daß sie es auch nicht einmahl für erlaubt hielten, ihre Feinde mit List zu überwinden. (a) Die Römer hatten ihre Macht dem großmüthigen Eifer zu dancken, womit sie Treu und Glauben hielten. Wie sie dann demselben zu Ehren ihren ältesten Tempel weiheten, und die Treu als etwas göttliches verehreten. (b) Kurtz, alle grosse Leute haben insgemein dafür gehalten, daß nichts ihrer Ehre nachtheiliger sey als Wort und Zusage zu brechen, oder einen Meineyd zu begehen. Die Lacedemonier waren im Gegentheil nicht so eingeschränckt in dieser Sitten-Lehre: sie hielten ihre Wort und Zusagen nur in soweit es ihr Nutzen und Vortheil litte: und so wird es auch noch mehrentheils heut zu Tage gehalten; sonst müste man sagen, daß

(a) Polyb. L. XII.
(b) Livius L. I. 68.

daß ein Volck, so nicht Treu und Glauben hält, als ein Feind des gantzen menschlichen Geschlechts anzusehen wäre.

Hierzu komt nun sechstens auch die Menschlichkeit: sie bestehet in einer natürlichen Empfindung von Mitleiden und Güte, und mögte schier eben dasjenige heissen, was man unter dem Wort Menschen-Liebe verstehet, wo diese nicht noch etwas weiter gieng. Die Natur verabscheuet alles, was ihr Wesen vernichtet und leiden macht. Ein freches Blutvergiessen, ein unbarmhertziges Morden verursacht ihr Grausen und Entsetzen. Die Billigkeit, das Mitleiden, die Neigung sich einander zu helfen und beyzustehen, sind diejenige Banden, womit sie die menschliche Gesellschaft in ihrem Zusammenhang und in ihrer Ordnung zu erhalten beflissen ist. Man kan diese Banden nicht zerreissen, ohne als ein Unmensch und als ein Wüterich die heiligste Gesetze der Natur zu beleidigen: Wer nun die Natur beleidiget, der beleidiget auch den, welcher der HErr der Natur ist. Er handelt wider die Gesetze der Selbst-Erhaltung, indem er seinen Feind zu gleicher Grausamkeit gegen sich auffordert, und ihm über sich gleiche Rechten einräumet, im Fall er seiner wieder solte habhaft werden. Wilde und Barbarische Völcker 6. Die Menschlichkeit.

 mögen

mögen sich mit einer mehr als viehischen Wuth einander würgen und auffressen, und ihre rasende Heldensucht auf eine so greuliche Art auslassen. Menschen, welche Vernunft und Ehre kennen, und welche Helden abgeben wollen, müssen gantz andere Kriegs-Regeln beobachten: sie müssen GOtt und die Natur durch keine unwürdige und abscheuliche Thaten schänden. Es ist ja Ubels genug, wenn man aus Noth gezwungen, Kriege führen muß. Man muß darum eine an sich abscheuliche Sache, durch ungemessene Wuth nicht noch abscheulicher machen. Man höret nicht auf ein Mensch zu seyn, wenn man beginnet ein Soldat zu werden. Ein Held ist ein Mensch nach der vollkommensten Art, folglich muß er auch die Menschlichkeit im ersten Grad besitzen. (a)

7. Die Leutseligkeit.

Die Leutseligkeit hat mit der Menschlichkeit einerley Ursprung: sie rühret aus einer großmüthigen und liebreichen Betrachtung anderer Menschen. Jene hemmet die Grausamkeit, diese den Hochmuth. Nie-

(a) L'humanité est proprement le caractére de l'homme; on ne cesse pas de l'être en devenant grand Capitaine; bien au contraire un grand Capitaine doit être un homme par excellence; par consequent il doit posseder l'humanité dans le degré le plus eminent. *Le Soldat.* C. V. p. 75.

Niemand kan besser eine so einnehmende Tugend ausüben, als diejenige, welche sich durch Stand und Glück und Verdienste über andere erhaben sehen: Diese allein können sich herunter lasten. (a) Hoffärtige Leute, welche allzusteif und gezwungen auf ihren Rang halten, die berauben sich dadurch alles dessen, was der Umgang der Menschen angenehmes und liebenswürdiges hat: Sie geben sich so viel Müh, um sich verhaßt zu machen, als es ihnen leicht seyn würde, aller Menschen Hochachtung und Gunst sich zuzuziehen; Denn jederman verabscheuet einen Hochmüthigen, der sich zu groß, uns aber zu klein macht. Es ist wider die Natur und wider die Billigkeit, daß man Leute deswegen gering achtet, weil sie weniger Ahnen, weniger Titel und weniger Geld haben. Die Vernunft befiehlet einen Mann seiner Verdiensten halber zu ehren. Ein jeder Soldat wird dafür gehalten, daß er vermög des Ehren-Standes, darinn er lebet, auch Verdienste besitze; Folglich ist er der Hochachtung seiner

(a) Cui nihil ad augendum fastigium superest, hic uno modo crescete potest; si se ipse submittat, securus magnitudinis suæ neque enim ab ullo periculo fortuna Principum longius abest quam utilitatis. *Plin. in Paneg.*

ner Obern und Befehlshaber würdig, und verdienet deswegen von ihnen leutselig und höflich tractiret zu werden. Ein ungestümmes, aufgeblasenes und störrisches Wesen, wird sie um eine Freundschaft bringen, die ihnen die nöthigste und wichtigste unter allen ist. Denn durch Leutseligkeit gewinnet ein Feldherr die Gunst seiner Soldaten: (a) Diese müssen für ihn fechten und die Schlachten gewinnen helfen. Wie oft sind nicht die gröste Unternehmungen deswegen fehl geschlagen, weil ein Feldherr bey seinen Officieren und Soldaten sich mehr Haß als Liebe erworben, und diese folglich seinen Anschlägen mehr sind verhinderlich als beförderlich gegewesen? Ein Feldherr hat also weniger dabey zu verliehren, wenn er mit seinen Officieren vertraulich umgehet, als wenn er gegen sie zu groß thut. (b) Hier gilt Taciti Regel: Amorem apud populares, metum apud hostes quærat.

8. Die Leichtigkeit. Ferner so muß auch ein Feldherr eine gewisse Leichtigkeit besitzen: eine Tugend, welche

(a) La vertu se fait autant plus révérer qu'elle se montre plus simple, plus modeste, plus ennemie de tout faste. *Avant. de Telemaque L. V.*

(b) Il est bien plus à craindre pour les grands d'être trop hauts, que trop populaires. *L'homme universel de B. Gracien.* p. 44.

welche Cicero unter die Helden-Tugenden des Pompeji, wie oben ist angemercket worden, mit gesetzet. Ich verstehe darunter das leichte und aufgeräumte Wesen, welches sich aus nichts eine Last macht; welches durch alle sich ereignende Schwerigkeiten muthig durchsetzet: welches über nichts verdrießlich noch niedergeschlagen wird: welches in allen Umständen sich zu finden, und zu schicken weiß; und welches endlich mit einem hurtigen und gegenwärtigen Geist alles dasjenige aus einander wickelt, was Zeit und Glück und Zufälle unter einander verwirren. Im Umgang sind diese Leute vor andern liebenswürdig und angenehm: sie wissen mit einem leutseligen und natürlichen Wesen jederman zuvorzukommen, und allen verdrießlichen Zwang aus ihrer Gesellschaft zu verbannen: sie sind weder schwülstig, noch hochtrabend, noch zweydeutig, noch zurückhaltend: ein edles, offenes und leichtes Thun belebet alle ihre Handlungen. Man darf sich nicht besinnen, wie man mit ihnen reden, und was man ihnen für Ehren-Titel und Lob-Sprüche geben will: sie finden ein Mittel allen diesen Dingen auszuweichen, und sich mit jederman auf eine freye Art zu unterhalten, ohne jedoch einen vernünftigen Wohlstand dabey auf die Seite zu setzen: sie hassen alles weitläuftige und lächerliche Gepränge, woraus

aus der gemeine Mann sich mehr als aus allen seinen Pflichten macht. Diese Leichtigkeit ist eine rechte Soldaten-Tugend, denen nichts unanständiger ist, als sich viel zu zieren und auf eine pedantische Art ihre Reden und ihre Gebehrden abzuzirckeln. Ein Frantzösischer Weltweise nennet solches: Une façon de vie mâle sans Ceremonie. Eine männliche Lebens-Art, ohne Ceremonie. (a)

9 Die wachsamkeit.

Die Wachsamkeit gehöret ferner zu denen nöthigsten Eigenschaften eines Feldherrn: Sie bestehet in einer muntern Aufmercksamkeit des Gemüths, welches auf alle Dinge lauret, und die Augen auf alles, was vorgehet, beständig offen hält. Ihr wird entgegen gestellet die schläfrige Sicherheit, welche auf nichts die Gedancken schlägt, dem blinden Glück alles heimstellet, und nicht ehender sich ermuntert, als biß die Gefahr und die Noth vor der Thüren ist. Wie nun im Krieg es hauptsächlich darauf ankomt, daß man alle Dinge mit der grösten Vorsichtigkeit einrichtet, alle Anstalten zur Sicherheit des Heers vorkehret, alle Posten genau verwahret, alle Bewegungen der Feinde sorgfältig wahrnimt, und alle ihre Absichten genau erforschet; so gehöret hierzu auch eine

(a) Charron de la sagesse, L. I. Ch. LIII.

eine solche Wachsamkeit, die sich gleichsam durch einen allgemeinen Geist ausbreitet, sich alles gegenwärtig vorstellet, alles bey sich überleget, und dadurch die Bewegung allen Kriegs-Handlungen mittheilet. Dem sonst verschlagenen Hannibal fehlte es an dieser Wachsamkeit, nachdem er die Römer überwunden hatte: Er hielt seinen Feind zu gering, der Sieg machte ihn hochmüthig und der Hochmuth sicher. Er ließ sein Volck plündern, schmausen und sich in aller Wohllust baden: Die Posten waren nicht besetzt, niemand war auf seiner Huth. Hannibal, sein Heer und Carthago giengen durch diese Sicherheit verlohren.

Die Authorität beziehet sich auf diejenige Gewalt, die einem Feldherrn von dem regierenden Oberhaupt ist übertragen worden, in dessen Nahmen die Armee zu commandiren. Montecuculi nennet solche **eine ehrerbietige Meynung von der Tapferkeit eines Feldherrn / die denen Soldaten eingedruckt wird / und eine Mittheilung der höchsten Gewalt.** (a) Dazu 10. Die Authorität.

(a) Une opinion respectueuse de la valeur du Capitaine imprimée dans l'esprit du Soldat; & la communication de la puissance avec le caractere du commandement. *Mem. de Montecuculi.* L. II. C. II.

Dazu gehöret ein gewisses Verehrungs-würdiges Wesen, die Soldaten in der Furcht und in dem Gehorsam zu erhalten, ihrem Muthwillen zu steuren, ihren Ausschweiffungen Einhalt zu thun, mithin die so nöthige Manns-Zucht und Kriegs-Ordnung bey der Armee in stete Beobachtung zu bringen. **Derjenige Feldherr**/ sagt ein Italiäner, **ist nicht würdig zu herrschen/ der nicht weiß/ wie er sich soll gehorsamen machen.** (a) Kein General war dißfalls eifriger und strenger als der Hertzog von Alba. Die Grausamkeit kostete ihm nichts. Er ließ einsmahlen zwey Unter-Oficiers aufknüpfen, weil sie gegen sein Verbott hatten Stecken getragen. Der General Thüngen war ein schrecklicher Mensch, um sich fürchten zu machen, und seine Soldaten in strenger Zucht zu halten. Wann er einmahl schwur: **So wahr ich Hans Carl heiß**/ so muste einer hangen, oder den Kopf verliehren, und dieses öfters über gar geringe Verbrechen, darüber man heut zu Tage einen kaum zum Profosen schliessen lässet: Weil diese Schärfe zu weit gieng, so misbilligte sie jederman. Denn mit Menschen muß man menschlich umgehen.

(a) Quel Principe essendo indegno che non ha genio di farsi obedire. *Boccalini pietra de parag. pol. p.* 240.

umgehen. Bey denen sieghaften Römern war die Macht eines Feldherrn unumschränckt, Er durfte nur befehlen, so geschah alles ohne Widerrede. Tacitus beschreibet sie folgender Gestalt: Ita se Ducum auctoritas, sic rigor disciplinæ habet, ut multa Centuriones Tribunosque tantum juberi expediat. (a)

Ist ein Feldherr bey oberwehnten Eigenschaften auch von hoher Geburt, so gibt dieses seiner Würde desto mehr Verehrung und Ansehen. Sonst aber ist der hohe Stand keine wesentliche Eigenschaft eines Feldherrn; dann die Geburt macht keinen zum General; Allein, da gleichwohl der Pracht, die Hoheit und ein äusserlicher Glantz die Augen der Menschen verblendet, so bildet man sich ein, es liesse besser, wenn man von einem Fürsten oder Hertzogen die Befehle empfieng, als von geringen Stands-Personen. Dieses Vorurtheil aber pfleget bald wegzufallen, wenn ein dergleichen vornehmer General nicht auch die zu einem so wichtigen Amt nöthige Eigenschaften besitzet; dann in diesem Fall können diese Durchlauchtigkeiten mit allem ihrem Ansehen es nicht verhindern, daß sie nicht solten lächerlich werden. Manche Printzen hätten besser gethan,

11 Der hohe Stand.

(a) Annal. L. IX.

Bayerische Staatsbibliothek München

than, sie hätten die Armee einem ehrlichen *Jan de Werth*, Altringer, Dörfling, Ruyter oder dergleichen überlassen, die das Handwerck besser gelernet hatten, als sie. (a) Hier fällt bey den Politischen Scribenten die Frage vor: Ob es rathsam sey, daß ein regierender Fürst oder König selbst mit zu Felde ziehe und seine Trouppen anführe? *Tacitus* scheinet solches zu billigen: **Der Fürst/ sagt er, streitet für den Sieg, und die Soldaten für den Fürsten: Diese müssen sich schämen/ wenn ihre Tapfferkeit nicht derjenigen ihres Fürstens gleich kommen solte: Ein jeder würde sein Leben lang für *infam* gehalten werden/ der denselben in der Gefahr lassen und sein Leben durch eine schändliche Flucht wolte zu retten suchen.** (b) Machiavel ist gleicher Meynung, und sein erleuchter Gegner gibt

(a) La nobilta non e parte essentiale del Capitano nè adesso necessaria nè di vantaggio nella guerra, ò di poco, ma piu tosto d'ornamento & tutta via di maggior ornamento è la riputatione nascente dalla virtu & dall' operi illustri, laquale fà piu risplendere & acquisto piu seguito al Capitano. *Frachetta* Gov. di Stato. Disc. 44.

(b) Turpe Principi virtute vinci, turpe, comitatui virtutem Principis non adæquare. Jam vero infame in omnem vitam ac probrosum, superstitem principi suo ex acie recessisse. *Tacit.* de Morib. German. 14.

gibt ihm auch darinn Beyfall. Ein Fürst/ sagt dieser, soll allerdings seine Völcker selbst anführen, und bey seinem Heer/ als in seinem Wohn-Platz/ sich aufhalten. Sein selbst eigner Nutzen/ seine Pflicht/ seine Ehre/ alles nöthiget ihn dazu: Wie er das Haupt ist/ Recht und Gerechtigkeit zu verwalten/ so ist er auch der Beschützer und Verthaidiger seiner Völcker: Diese Verthaidigung muß der wichtigste Vorwurf seiner Regierung seyn, welche er deshalben niemand anders als sich selbst anvertrauen soll. (a)

Andere sind nicht dieser Meynung. Der gelehrte Italiäner Boterus, nachdem er diese Frage weitläuftig untersucht hat, schliesset endlich, daß es nicht nöthig sey, daß der Fürst bey jedem Treffen und Gefechte mit zugegen wäre. Er hält dafür,

(a) Effectivement un grand Prince doit prendre sur lui la conduite de ses Troupes, rester dans son Armée comme dans sa residence, son interêt, son devoir, sa gloire, tout l'y engage: comme il est le Chef de la justice distributive, il est egalement le protecteur & le defenseur de ses peuples: il doit regarder la defense de ses sujets comme un des objets les plus importans de son Ministere, qu'il ne doit par cette raison confier qu'à lui même. *Exam. du Pr. de Mach.* Ch. XII. p. 185.

es sey genug, wenn er sich nur in der Nähe aufhielt, um, wo nicht alles, doch das meiste mit anzuordnen, damit solchergestalt seiner Klugheit, seiner Wachsamkeit und seiner Großmüthigkeit der glückliche Fortgang der Waffen könte zugeschrieben werden. Ist aber der Krieg, füget er hinzu, in entfernten Landen, so hüte sich ein Fürst wohl, daß er nicht denjenigen Theil seines Reichs verlasse, aus welchem alle übrige Theile müssen beherrschet werden. (a) Dieses war auch die Staats-Regel Ludwigs des XIV. und in der That, solche ist wohl die rathsamste und beste.

Die Kriege sind niemahls blutiger, als wo der Fürst selbsten seine Truppen an den Feind führet. Man sucht demselben einen Sieges-Crantz zu erfechten, welcher öfters seinen besten Soldaten das Leben kostet. Das Mitleiden, die Gerechtigkeit, die gemeine Wohlfahrt, ja die Staats-Klugheit selbst, müssen in solchem Fall denen Regungen einer grausamen Helden-Sucht weichen. Die Geschichten zeigen durch eine Menge Exempel, daß Fürsten, die davon angestecket waren, insgemein die Zerstöhrer ihrer eignen Länder gewesen sind. Das Morden und Würgen hat in

(a) Boter. Politia Lib. III. oder Ragion. di Stato. L. III. P. III.

in einem Treffen, wo die Ehre eines Monarchen soll gerettet werden, keine Gräntzen. Dessen Leben ist zugleich einer überaus grossen Gefahr unterworffen; Denn, ist er bey der Armee, so darf er sich ja nicht furchtsam erzeigen. Seine Ehre würde darunter leiden, und seine Zaghaftigkeit seinen Soldaten den Muth benehmen. (a) Ist er aber tapffer und behertzt, wie er es nothwendig bey einer solchen Gelegenheit seyn muß, wo alle Soldaten auf ihn die Augen richten; so kan man unmöglich die feindliche Kugeln von ihm abweisen, daß sie ihn nicht so wohl als seine Soldaten treffen solten. Verliehrt er die Schlacht, muß er weichen und sich mit der Flucht retten, so erwirbt ihm dieses eine schlechte Ehre: Seine Hoheit wird dadurch verächtlich, die Geschichten sprechen von ihm mit wenig Ruhm. Solte er es aber machen, wie Carl XII. bey Pultava, der nach

 dem

(a) Allez, sagt Mentor zum Telemaque, au milieu des plus grands dangers, toutes les fois qu'il sera utile que Vous yalliez. Un Prince se deshonore plus en evitant les dangers de la guerre, qu'en n'y allant jamais. Il ne faut point que le courage de celui qui commande aux autres, puisse être douteux: s'il est nécessaire à un peuple de conserver son Chef & son Roi, il lui est encore plus nécessaire de ne le point voir dans une reputation incertaine sur la valeur. *Avantures de Telemaq.* T. V.

dem Verlust der Schlacht seine Person nicht retten wolte, dergestalt, daß ihn seine Leute mit Gewalt fortschleppen musten; so ist dieses auch keine schöne Begebenheit für ein gecröntes Haupt. Kurtz, ein König ist darum König, um Land und Leute zu regieren. Einer so weit sich erstreckenden Pflicht kan er viel besser in seinem gewöhnlichen Hof-Sitz abwarten, wo alle Geschäften des gantzen Reichs zusammen fliessen, als bey dem stetswährenden Tumult und auf und nieder ziehen eines grossen Kriegs-Heers; zu geschweigen, daß ein Fürst, aus Mangel zulänglicher Erfahrung, den Krieg nicht so wohl verstehet, als diejenige, die bey dem Soldaten-Handwerck grau worden sind. Folgt er nun, wie es öfters zu geschehen pflegt, einem blinden Helden-Muth, und stürmt damit, mehr behertzt als klug, auf die Feinde loß, so gehen wohl gar darüber Cron und Thron, Land und Leut verlohren.

Bey allem dem, so können sich gleichwohl doch jezuweilen solche Umstände äussern, da der Fürst nicht übel thut, wann er selbst mit zu Felde ziehet und seine Völcker in eigner Person anführet; allein er muß dieser wichtigen Unternehmung gewachsen seyn, einen guten General an der Seiten, und dabey die Regierung zu Hauß

wohl

wohl bestellet haben; sonsten thut er in allewege besser, daß er sich nicht mit ins Feld waget.

Der Ruhm ist eine weit nöthigere Eigenschaft eines Feldherrn, als der hohe Stand: Er ist eine Wirckung der Ehre: Er vermehret sich durch das allgemeine Gerücht. Man kan sich kaum einbilden, wie viel derselbe zu dem glücklichen Fortgang der Waffen mit pfleget beyzutragen. Der Ruhm eines Feldherrn gibt allen unter ihm stehenden Soldaten ein gewisses Vourtheil, welches ihre Sinnen fesselt und sie mit Muth und Tapfferkeit erfüllet; da im Gegentheil eine traurige Furcht sich bald der Streitenden bemächtiget, wenn sie einen Feldherrn an der Spitze des Heeres sehen, von dem man keine gute Meynung hat. Da heißt es: **Der und der** *commandi***ret / wir werden ohne Schläge nicht davon kommen.** Schreckhafte Anmerckung, die gar viel Eindruck macht, der geringste Zufall ist so dann fähig, alles in Furcht und Unordnung zu bringen; 12. Der Ruhm.

Hæc inter magno volitans prænuntia motu
Fama ruit lætisque animos clamoribus implet. (a)

(a) Virgil. Æneid.

13. Die Heimlichkeit. Die Heimlichkeit ist ferner auch eine nöthige Eigenschaft für einen Feldherrn: Sie bestehet in der Kunst, seine Absichten und Rathschläge behutsam zu verbergen. Ein Feldherr kan sich selten einen glücklichen Ausschlag in seinen Unternehmungen versprechen, wenn er das Vorhaben davon lässet auskommen. Ein kleines Wort, das man einem zur unrechter Zeit vertraulich ins Ohr sagt: Ein verborgener Aufmercker, dessen man nicht gewahr wird: Die List eines Spionen, der alles wagt, um ein Geheimnüß zu entdecken: Ein etwas offenhertziges Gespräch, ein unruhiges Wesen, welches ein grosses Anliegen verräth: (a) So viele Menschen, die nicht nur auf alle Minen, Geschäften und Reden eines Feldherrn genau acht geben, sondern auch solche auf das feinste zusammen zu buchstabiren wissen. Alles dieses sind lauter solche subtile Oefnungen, durch welche die Geheimnüsse der Grossen ausdünsten und ruchtbar werden. Unter vielen Helden-Tugenden, welche man an dem verstorbenen Printzen Eugenio von Savoyen bewunderte, besaß er auch die Kunst, seine

(a) Hierdurch machte ehedessen Otto seine Sachen böse: Ottonis vultum intuebantur atque evenit inclinatis ad suspicionem mentibus cum timeret Otto, timebatur. *Tacit. L. II. Annal.*

seine Geheimnüsse zu verbergen. Er hörte gern was andre sagten, er hielt auch immer zuvor Kriegs-Rath, ehe er was wichtiges unternahm; allein, dieses geschah nur um die Meynungen der andern Befehlshaber zu wissen, und seine eigene desto geheimer zu halten. Ich sehe noch diesen grossen Printzen in dieser standhaften Gemüths-Verfassung, womit er bey dem letzten Feldzug am Rhein die Lebhaftigkeit und Ungedult anderer Printzen und Grossen, die um ihn waren, in Verwirrung setzte, weil sie ihn durchaus bereden wolten, daß er schlagen solte. Der Printz antwortete ihnen auf alle ihre eifrige Vorstellungen weiter nichts, als: **Es ist noch nicht Zeit.** Er wußte besser als sie, wie die Sachen stunden, und was er dabey zu thun hatte; aber er wuste es allein: und so mißvergnügt er vielleicht auch heimlich war, sich also die Hände gebunden und mancherley verkehrten Urtheilen unterworffen zu sehen, da niemand daraus klug werden konte, was eine so ausserordentliche Eingezogenheit mogte zu bedeuten haben; so zeigte er so viel Stärcke des Geistes, da er nichts that, als ehedessen in der Mitte eines Gefechts.

Zu allem diesem komt endlich auch das Glück. Alle grosse Eigenschaften eines Feldherrn, wenn sie auch gleich durch die Tapfferkeit der besten Truppen unterstü- 14. Das Glück.

 tzet

ßet werden, vermögen dennoch nichts gegen dasjenige, was wir Glück nennen, und wodurch wir eigentlich diejenige Zufälle und Umstände verstehen, zu welchen unsere Aufführung und Handlungen nichts beytragen; und welche nicht in unserer Macht stehen zu verändern, oder abzuwenden.

Es giebt Leute, die man deswegen glücklich nennet, weil alle Zufälle sich zu ihrem Vortheil fügen, ja deren Glück sich auch in solchen Dingen äussert, worinn ihre Handlungen nicht den mindesten Einfluß haben. Deswegen man es auch mit allem Recht ein blindes Glück zu nennen pflegt. Hingegen finden sich andere, die mit allen ihren Tugenden und Verdiensten, und bey aller ihrer Klugheit und Vorsichtigkeit, doch nicht können empor kommen, noch verhindern, daß sie nicht solten unglücklich seyn. Seneca sagt deswegen sehr vernünftig: **Ein Weiser siehet auf gute Rathschläge, nicht auf den Ausgang. Der Anfang einer Unternehmung stehet in unserer Macht, von dessen Fortgang aber urtheilet das Glück.** (a)

Man siehet öfters zwey Menschen à l'hombre spielen: Der eine versteht alle Regeln des

(a) Consilium omnium rerum sapiens, non exitum spectat. Initia in potestate nostra sunt, de eventu fortuna judicat. Sen. Ep. 14.

des Spiels, er gibt auf alles acht, er waget nichts, er spielet mit einer solchen Vorsichtigkeit und einer solchen Feinigkeit, die nicht ihres gleichen hat; allein, es fallen ihm keine Carten; oder wenn er einige bekomt, so hat der andere das gantze Gegen-Spiel in Händen: Er spielet, er spielet wohl und verliehret. Der andere im Gegentheil ist leichtsinnig, plaudert, singt und achtet auf nichts. Ein dummes Glück begleitet nichts destoweniger sein gantzes Spiel. Er hat immer die beste Carten in Händen; er waget, er spielet verwegen, er spielet übel und gewinnet. So spielet öfters auch das Glück in denen allerwichtigsten Unternehmungen der Menschen. Es gibt denen grösten Geschäften den Ausschlag: Es hilft Schlachten gewinnen und theilet Cronen aus. Man siehet hier gewisse Wirckungen, deren Ursachen unsern Augen verborgen sind. Es gibt Zufälle, deren Verhältnüß oder Zusammenhang mit denen vorhergehenden Umständen uns unbegreiflich ist. Wolte man sagen: Die Natur hätte alles schon zuvor in Grund gelegt, und die Begebenheiten der Welt durch eine lange Reihe zusammenhängender Folgen bestimmet, so gar, daß sie auch durch ihre Zeichnung schon die Merckmahle des Guten und Bösen allen Dingen gleichsam scheinet eingepräget zu haben; so sind uns diese Dinge doch eben so wenig klar,

als die neue Grund-Sätze von der besten Welt; ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß sie unter allen Meynungen der Weltweisen noch die wahrscheinlichsten sind. Wer bemercket nicht, daß, in Ansehung der menschlichen Bildung, die Natur eine gewisse Ubereinstimmung des Mechanischen Wesens, mit denen verborgenen Eigenschaften des sie bewegenden Geistes und denen daraus zum Theil entstehenden Begebenheiten entworffen habe? Saget man nicht, dieser Mensch habe eine glückliche, freye und erhabene Bildung; jener aber ein unglückliches, finsteres und niederträchtiges Ansehen? Wer entziefert uns diese verborgene Sprache der Natur?

Der hohe Verfasser, welcher unlängst in einem unvergleichlichen Buch die Grund-Sätze des Machiavels so glücklich widerleget hat, hält dafür, daß dasjenige, was wir Glück und Zufall nennen, nur blosse Wörter seyen, die keinen eigentlichen Sinn hätten, und die nach aller Wahrscheinlichkeit ihren Ursprung bloß allein aus der Unwissenheit der Menschen zögen, welche, da ihnen die Ursachen der Dinge verborgen wären, ihren Wirckungen solche nichts bedeutende Nahmen beylegten. (a) Dem sey

(a) La fortune & le hazard sont des mots vuides de sens, qui selon toute aparence doivent

sey aber wie ihm wolle, so ist es inzwischen etwas grosses für einen Feldherrn, wenn man von ihm sagen kan, daß er glücklich sey:

O nimium dilecte DEO cui militat
æther. (b)

Was hilft alle Klugheit und alle Tapfferkeit, wann der Himmel wider uns streitet, wann Luft und Erde und alle Elementen sich uns entgegen setzen? Was sag ich, wann nur ein kleiner Zufall, wie ehmahls bey der Belagerung Rom, da ein Haas nach der Stadt zu lief, die wichtigste Veränderung nach sich ziehet. (c) Welche wunderbare Kleinigkeit! Ein Staub,

vent leur origine à la profonde ignorance dans laquelle croupissoit le monde lors qu'on donna des noms vagues aux éfets dont les causes étoient inconnues. *Exam. de Machiav.* Ch. XXV. p. 176.

(b) Virgil.

(c) Kayser Arnolf ruckte im Jahr 898. vor die Stadt Rom. Er hatte eben sein Heer zusammen kommen lassen, als ein Haas aus einer Hecke sprang und nach der Stadt zu lief: Einige Soldaten, die ihn verfolgten, machten daß ihnen andere nachrannten, und diesen wieder andere, die nicht wusten, warum die ersten gelauffen waren: Die Römer meynten nicht anders, als die Teutschen wolten Sturm lauffen, und

Staub, ein Nebel, ein Bliz, eine unvermuthete Bewegung, ein eintziges Wort, ein blinder Lermen, ja öfters ein blosses Nichts, entscheidet hier den Sieg und die Beherrschung gantzer Völcker. Nous avons un grand sujet, sagt der berühmte Bayle (a), d'admirer la bizarrerie des evenemens, nous pouvons dire que les plus considerables & les plus funestes sont liez à des vétilles & que les ressorts les plus chetifs leur donnent le branle.

Bey solchen Umständen, wo Glück und Zufälle spielen, da muß ein Feldherr einen gegenwärtigen Geist besitzen, um sich derselben zu seinen Absichten zu bedienen, auf dieselbige einzudringen, und dadurch den Muth seiner Soldaten zu erhalten. Fortes & strenui viri, sagt Tacitus, etiam contra fortunam insistunt und Juvenalis (b)

Victrix fortunæ sapientia - - (c)

Cesar war in diesem Stück ein grosser Mann, er bediente sich der Meynung, die man

und verliessen aus Schrecken ihre Mauren Als diese solches gewahr wurden, drangen sie in die Stadt und eroberten solche ohne Müh, unter glücklicher Anführung eines Hasens. Luitprand. L. I. C. 7.

(a) Diction. Histor. Crit. Art. Cesar. N.

(b) Lib. II.

(c) Sat. XIII.

man von seinem Glücke hatte, mit einer Bewunderungs-würdigen Hertzhaftigkeit: **Fürchtet euch nicht/ sprach er zu seinem** Volck, da es einsmahl bey einem Sturm auf der See den Muth verlohr, **ihr fahret den Cesar und sein Glück.** Gleichwohl so war dieses Glück des Cesars nichts anders als eine Zusammenstossung verschiedener Umstände, die denen Absichten des Cesars beförderlich waren, wie solches der oben erwehnte Verfasser gegen den Machiavell gar wohl erinnert; da im Gegentheil die unvermuthete Begebenheiten alle redliche Anschläge des *Cato* zu nichte machten, wobey die Wirckungen jedesmahl so schnell auf die Ursachen folgten, daß keine Klugheit noch Vorsichtigkeit ihnen begegnen konte. (a) Wir erkennen hierbey die Hand der Göttlichen Allmacht, welche durch unerforschliche Wege alles zu ihrem grossen Endzweck einlencket und darzu sich öfters der geringsten Dinge bedienet, um die Einbildung und den Hochmuth der Menschen dadurch zur Thorheit zu machen.

Ludit in humanis divina potentia rebus. (b)

Aus dem widerwärtigen Glück entstehet bey grossen Gemüthern eine gewisse Tugend, 15. Die Standhaftigkeit.

(a) Exam. de Machiav. l. all.

(b) Ovidius L. 4. Eleg. 3.

Tugend, welche man die Standhaftigkeit nennet.

Crevit in adversis virtus. (a)

Diese Tugend erfordert einen ungemeinen Muth, welcher durch die kräftigste Vorstellungen einer erhabenen Vernunft unterstützet wird. Sie ist einem Feldherrn unentbehrlich; denn wie alle seine grosse und wichtige Unternehmungen so wohl dem Glück unterworffen sind, als die kleinsten und geringschätzigsten, so muß er sich auch stets darauf gefaßt halten, daß sie ihm fehl schlagen können. Befällt ihn darüber Zaghaftigkeit und Ungedult, so macht er aus einem Unglück zwey, und setzet dadurch alles in Verwirrung. Ein standhaftes Gemüth findet im Gegentheil öfters in denen grösten Widerwärtigkeiten noch Mittel und Auswege die Sachen, so verzweiffelt sie auch immer seyn mögen, wieder herzustellen; ja man macht sich gleichsam dadurch zum Meister seines Glückes.

Wann alles sich empört/und alles kracht
und fällt,
Dann zeiget sich der Muth/dann stehet
noch der Held.

Id mirare (b) sagt Seneca, ibi extolli aliquem, ubi omnes deprimuntur: ibi stare, ubi omnes jacent. Und soll und muß es ja

(a) Lucan.
(b) *Sen. Ep.* 73.

ja verlohren seyn, so weiche man seinem Schicksal mit einem großmüthigen Wesen. Si omnino pereundum est, præstat animo magno & generoso id fiat quam abjecto & humili. (a) Die Standhaftigkeit führet einen heimlichen Trost bey sich: sie macht alles Leiden erträglich: man findet gleichsam dadurch eine Stütze in sich selbst, die, wenn die Religion noch darzu komt, zu einem reinen und unschuldigen Vergnügen wird. Das schönste Exempel einer wahren Standhaftigkeit zeigte Scipio, zu der Zeit da die Römer bey Cannas vom Hannibal waren geschlagen worden. Dieser grosse Verlust erfüllte die Gemüther mit einem allgemeinen Schrecken: Der Burgermeister Varro gab alles verlohren: Seine Kleinmüthigkeit machte auch die Tapffersten verzagt. Die Nachbahrn schlugen sich zum Uberwinder, die Bundsgenossen begunten zu wancken, der Römische Adel wolte sich mit der Flucht retten. Scipio allein stellte sich ihnen entgegen, und erhielt durch seine großmüthige Standhaftigkeit das gantze Rom. (b) Wie schön ließ es nicht dem gefangenen Porus, als ihn Alexander fragte, wie er wolte gehalten seyn? da er demselben zur

H Ant-

(a) *Saavedra Idea Principis.* Symb. XXXIII.
(b) T. Livius L. XXIV. 49. Lese hier von dem Verfolg in nachfolgendem Capitel.

Antwort gab: Königlich. (a) Hätte er einen durch seinen Unfall niedergeschlagenen und knechtischen Muth sehen lassen, so würde er sich dadurch die Hochachtung des Überwinders schwerlich zugezogen haben.

Die Standhaftigkeit äussert sich ferner bey anhaltenden Strapatzen und fortdaurenden Beschwerlichkeiten, darunter die Natur gleichsam wie unter einer grossen Last zu Boden sincket. Hier ist es abermahl eine Kunst großmüthig zu seyn, und standfest auszuharren, so lange es die Nothwendigkeit und die gemeine Wohlfahrt erfordert. Hier muß sich ein Feldherr beständig seinen edlen Zweck vor Augen stellen und nicht Muth-loß werden, so lange noch einige Hofnung da ist, damit durchzubrechen und zum Ziel zu gelangen. Hier heißt es:

- - - - - - Componite mentes
Ad magnæ virtutis opus magnosque labores. (b)

Hätte der Pfältzische Friederich, nachdem er das Hertz gehabt, die ihm aufgetragene Cron von Böhmen anzunehmen, solches nach der unglücklichen Prager Schlacht nicht so bald wieder verlohren; So hätten seine Bundsgenossen Zeit gewonnen, ihn

(a) Plutarch. in Apoph.
(b) Lucan. Pharsal. L. IX.

ihn zu unterstützen, und diesen Schaden auf mancherley Art wieder zu ersetzen; alleine, Furcht und Schrecken machten ihn fliehen, und diese zaghafte Flucht kostete ihm Reich und Chur, und Land und Leut. Metu emori, sagt obiger Author, (a) debilitas animi est. Nulla major fortitudo quam quæ ab extrema necessitate oritur. Remedium nec sperare nec desperare ultimum rebus desperatis solet esse remedium.

Die Standhaftigkeit ist sehr unterschieden von derjenigen Gemüths-Eigenschaft, welche man Halsstarrigkeit und Eigensinn nennet. Jene begleitet jederzeit die Vernunft, und gründet sich auf billige und rühmliche Ursachen; die Eigensinnigkeit aber urtheilet nicht, sondern will dasjenige mit Ungestüm und Eifer, worauf sie von ungefähr fället; die Sache mag klug oder närrisch, schädlich oder vortheilhaft seyn. Ein Mensch von dieser Gemüths-Art weiß weder das gute Glück recht zu gebrauchen, noch dem bösen zu rechter Zeit auszuweichen: Er weiß nichts von Uberlegung, Nachdencken und dergleichen; Er setzt seinen Kopf auf, und dann muß es gehen, oder brechen. Wir werden diesen Caracter in dem folgenden Capitel unter Erwehnung des Königs in Schweden Carl XII. etwas näher zu betrachten, Gelegenheit haben.

(a) Saavedra Symb. XXXVII.

Auch will die Standhaftigkeit in gewissen Umständen so viel sagen als die Gedult: Sie bestehet in einer männlichen Gelassenheit dasjenige über sich ergehen zu lassen, was man nicht im Stand ist zu verändern. (a) In diesem Sinn ist die Gedult mit nichten das Kennzeichen eines schwachen Gemüths, wie viele meynen; sondern eine rechte wahre Helden-Tugend, die eigentlich darinn ihre gröste Stärcke zeiget, daß sie dasjenige ertragen kan, was andere zu Boden wirft, und zur Verzweiflung bringt. Niemand hat schöner hiervon geschrieben als Seneca. Tormenta a me abesse velim, sagt er unter andern, sed si sustinenda fuerint, ut me in illis fortiter, honeste, animoseque geram, optabo; velim, non incidere in bellum, sed si incido & vulnera & famem & omnia quæ bellorum necessitas affert, ut generose feram, optabo. Ita non incommoda optabilia sunt, sed virtus, qua perferuntur incommoda: pati *tormenta non optabile* est, sed fortiter pati. (b)

16. Von der Tapferkeit. Alle diese Eigenschaften, welche den Caracter eines grossen Feldherrn ausmachen, muß die Tapferkeit beleben: Sie ist eine starck-

(a) Patientia est virtus contumeliarum & omnis adversitatis impetus æquanimiter portans. *Cicero.*

(b) *Ep. 68. ad Lucil.*

starckmüthige Entschliessung sich einem Ubel, das uns überfället, mit Nachdruck zu widersetzen. Die Stoicker nanten sie, nach dem Zeugnüs Ciceronis, eine Tugend/ welche für die Gerechtigkeit streitet. (a) Hertzhaftigkeit, Vernunft und Stärcke müssen hier zusammen kommen, wenn die Tapferkeit soll rechter Art seyn. Durch die Hertzhaftigkeit verstehet man denjenigen hitzigen Eifer, der uns kämpffen macht: Die Vernunft lehret uns solches mit Klugheit und mit Gerechtigkeit thun; die Stärcke aber ist zur Ausführung unentbehrlich. Die Hertzhaftigkeit erreget das Gemüth: Die Vernunft rühret von dem Verstand, und die Stärcke belebet den gantzen Menschen. Ohne Hertzhaftigkeit scheuet man die Hindernüsse, die Gefahr und den Tod: Ohne Vernunft wär die Tapferkeit keine Tugend, (b)

(a) *Cic. Lib. I. de Offic.*

(b) Die Courage wird durch die Vollkommenheit des Verstandes und Willens erst zur Tugend, ohne welche sie eine blosse Verwegenheit oder Brutalitæt ist, und ein Courageuser ohne Tugend und Verstand verdienet unter den Menschen nicht mehr Respect als ein Bullenbeisser, indem es ausgemacht ist, daß niemahl kein Mensch mehr courage bezeiget als diese Art von Hunden. **Rüdiger Klugheit zu leben und zu herrschen.** p. 514.

und hätte keinen gerechten Endzweck; und ohne Stärcke könte sie nichts ausrichten. Was die Frantzosen bravoure nennen, das zeiget sich in der Ausführung dessen, worzu die Vernunft mit Hertzhaftigkeit sich entschlossen hat. (a) Die wahre Tapferkeit bestehet also nicht in einer wilden bravoure, welche so wohl denen Menschen als denen Thieren gemein ist, und welche eigentlich nur von dem mechanischen Bau des Cörpers und der Eigenschaft des Geblüts herrühret: Wie Horatius von dem Prometheo sagt:

Fertur Prometheus insani Leonis
Vim stomacho apposuisse nostro (b).

Doch wie alles in dieser Welt gemenget ist und wenig Tugenden sich finden, in welchen nicht etwas von dem thierischen Leben mit unterlauffet; also ist es auch etwas ungemein rares, bey der Tapfferkeit einen

(a) Diejenige, so sich der reinen Teutschen Sprach befleissen, werden ersucht dieses Wort bravoure so wohl als dasjenige, was die Frantzosen Sentimens nennen, nach einem zulänglichen Begriff, gut Teutsch zu geben.

(b) Ode XVI. L. I.

einen so reinen Helden-Muth zu finden, wo das wilde Natur-Feuer den Helden nicht mit zum Treffen erhitzen und aufbringen solte. Diese Betrachtung leitet uns unmercklich auf eine noch wichtigere, nemlich, was eigentlich ein wahrer Held sey?

Das VI. Capitel.

Abschilderung eines Helden.

Eigenschaften eines wahren Helden.

EIn Held ist ein Mensch von ungemeiner Tugend und Vortreflichkeit, welche er bey grossen und wichtigen Vorfällen zum Besten des gemeinen Wesens zu erkennen gibt. Cicero nennet ihn einen **starcken großmüthigen Mann / der dabey gut / einfältig / wahrhaftig und ohne Falsch ist.** (a) Die Natur hat ihn über andere Menschen, wie die Fürsten das Glück ihrer Geburt, erhoben. Sein gantzes Wesen zeigt etwas Edles, etwas Hohes, etwas Verehrungs-würdiges. Lieb und Ernst, Freundlichkeit und Majestät, Wahrheit und Gerechtigkeit, beleben alle seine Handlungen. Sein grosser Geist beherrschet so wohl sich selbst als andere Menschen. Es ist billig, daß man ihn ehre, und daß der Schwächere von dem Stärckern sich regieren lasse.

Wer

(a) Virum fortem & magnanimum, eundem bonum, simplicem, veritatis amicum & minimè fallacem. Lib. I. de Offic.

Wer also grosse und ungemeine Tugenden besitzet und solche zum Besten des gemeinen Wesens anwendet; es sey im Frieden, oder im Krieg; es sey durch weise Rathschläge, oder durch tapfermüthige Thaten, ein solcher ist ein Held. Man giebt aber gewöhnlich diesen Nahmen nur solchen Personen, welche die erste Stellen im Krieg bekleiden und dadurch sich einen besonderen Ruhm erwerben; obgleich es nicht zu läugnen stehet, daß auch ein gemeiner Mann, in gewissen Fällen und Umständen, durch großmüthige und Ruhmvolle Thaten, als ein Held sich auszeichnen kan. (a)

Wem eigentlich der Nahme eines Helden gebühret.

Der Begriff von einer Tugend setzet nothwendig eine gewisse Ubereinstimmung mit der Vernunft voraus: Folglich ist der wahre Heldenmuth sehr weit von der Leichtsinnigkeit, von dem Frevel und von der Tollkühnheit entfernet. Ob wohl nicht zu läugnen ist, daß die meisten, denen man den Helden-Nahmen beygeleget, solchen in der That durch nichts anders erlanget haben.

Daß wenige denselben mit Recht geführet.

(a) Voilà en quoi consiste le vrai heroïsme. Sans la grandeur d'ame on n'est point veritablement un grand homme, & avec elle on l'est de quelque condition d'ailleurs que l'on soit. *Gracien homme universel. Ch. V.*

Ein wahrer Held folgt in allem der Vernunft und der Gerechtigkeit.

Ein wahrer Held thut alles mit Vernunft und aus gerechten Ursachen: Er lässet sich nicht durch Zorn und Rache aufbringen, noch durch Neid und Mißgunst verleiten etwas ihm unanständiges vorzunehmen. Ihn blenden weder Schätze, noch Hoheit, noch eine falsche Ehre: Er weiß nichts von Eigensinn und stoltzer Aufgeblasenheit. Sein Wesen zeiget eine edle Seele in der grösten Einfalt und Aufrichtigkeit: Verstellung, Betrug, Lügen, Doppelsinnigkeit, Schmeicheley, haben etwas allzu niederträchtiges, als daß er in seinem Hertzen einige Empfindungen davon haben solte. Der ehrliche Mann ist bey ihm so groß als der Held. Seine Redlichkeit und seine Liebe zum gemeinen Besten ist die Haupt-Regel aller seiner Thaten: Dieser opfert er willig seinen Eigennutz, seine Ehrsucht und seine Gemächlichkeit auf. (a)

Siehet er sich vor der Spitze eines Heers, so ist ihm auch das Blut des geringsten Soldaten viel zu kostbar, als daß er solches ohne Noth und ohne Nutzen verschwenden solte. Er ist weder blutdürstig noch grausam: Er hat keine Freu-

de

(a) Ceux qui préférent leur vaine ambition à la seureté de la cause commune, meritent des chatimens & non des recompenses. *Fenelon Avant. de Telemaque. L. V.*

de am Würgen und Morden: Er macht sich keine Ehre daraus, seinen Degen mit der Feinde Blut zu färben, noch selbst in die feindliche Legionen mit einzustürmen. Er ist bey der Armee, um solche zu regieren, und die Feinde zu überwinden, nicht aber um mit eigner Faust das Blut-Bad zu verherrlichen.

Er setzet ohne Ursach sein Leben nicht in Gefahr.

Ein wahrer Held setzet sich niemahl ohne wichtige Ursach in Gefahr. Er waget nicht sein Leben aus einer blinden Verwegenheit: Er weiß, daß das Leben ein solches Gut ist, welches alle andre Güter gelten macht: Alle Tugenden, alle Gaben, alle Weisheit, alle kluge Rathschläge gründen sich auf das Leben: Höret dieses auf, so fällt auch alles andere hin. Es ist demnach eine grosse Narrheit ein Leben gering zu achten, das man zu so vielen herrlichen Dingen, zur Verehrung GOttes, zum Besten der menschlichen Gesellschaft und zu seinem eignen Vergnügen anwenden kan. (a)

Ein

(a) N'allez pas, sagt Mentor wider den Telemaque, chercher les perils sans utilité; la vertu ne peut être une vertu, qu'autant qu'elle est regleé par la Prudence; autrement c'est un mepris insensé de la vie, & une ardeur brutale. La valeur emportée n'a rien de seur &c. *Avant. de Telemaq.* L. V.

Eigenschaften des falschen Heldenmuths.

Ein falscher Heldenmuth weiß nichts von diesen edlen Empfindungen. Er kennet weder die Pflichten der Menschlichheit noch der wahren Ehre. Er ist überhaupt unwissend in allem was uns die Gerechtigkeit und die Weisheit lehren. Er eilet aus blinder Wuth der Gefahr und dem Tod entgegen. Er prüfet nicht die Ursachen seiner Handlungen. Er schätzet das Leben für etwas geringes, indem er weder dessen Werth noch rechten Gebrauch erkennet; ja, er macht sich so gar aus dieser Verachtung einen besondern Ruhm: nicht anders, als ob die Ehre grösser sey wie ein dummer und tollkühner Mensch zu sterben, dann als ein vernünftiger Mensch zum besten des Vaterlandes zu leben. Dieses ist der närrische Ehren-Punct, welchen ein unsinnig Brafer für seinen Abgott hält: Diesem opfert er sein Glück, sein Leben, und alles auf. Er kehret sich an keine Gesetze. Er trotzet, er pochet, er flucht, er will über alles hinaus: Alles soll sich vor ihm schmiegen und biegen:

- - Iracundus, inexorabilis, acer,
Jura neget sibi nata, nihil non arroget armis. (a)

Von dieser Art war Flaminius der Römische Burgermeister, von welchem Livius

vius

(a) Horat. de Arte Poët.

vius schreibet, daß er ein wilder Mann, und so wohl ein Verächter der Gesetze, als des Senats gewesen sey; so gar, daß er auch wenig, oder gar keine Religion gehabt hätte. Nichts destoweniger so sey ihm doch gleichwohl diese seine ihm angebohrne Verwegenheit dergestalt gelungen, daß er in Kriegs- und Friedens-Zeiten, damit durchgedrungen wäre; ob er gleich so wenig die Götter als Menschen dabey zu Rath gezogen; sondern alles mit Ungestüm und auf gerath wohl angefangen hätte. (a)

Exempel von Carl XII. König von Schweden.

Doch wir dürffen die Exempel so weit nicht suchen. Die Zeiten, darin wir leben, haben einen der grösten Kriegs-Helden hervorgebracht. Ich rede von Carl dem XII. König in Schweden. Als Feldherr und Soldat zugleich, machte er gantz Norden zittern: Er gab seinen Nachbarn einen König nach seinem Gefallen, und stieß denjenigen vom Thron, der ihm zuwider war. Das Glück seiner Waffen war

(a) Consul ferox & non modo legum aut Patrum Majestatis, sed nec Deorum quidem satis metuens. Hanc insitam ingenio ejus temeritatem fortuna prospero civilibus bellicisque rebus successu aluerat, itaque satis apparebat, nec Deos nec homines consulentem ferociter omnia ac præpopere acturum. T. Liv. XXII.

war so schnell, so groß und so ungemein, daß sein blosser Nahme schon die Feinde schreckte, und sie, wo er im Anzug war, in die Flucht brachte. Ein so unerhörtes Glück vermehrte seine Einbildung: Er glaubte, daß ihm nun ferner nichts mehr widerstehen könte. Er trotzte die Zeiten, die Menschen, die Gefahr und den Tod. Es schien Anfangs, als ob an der Erhaltung dieses jungen Monarchen der Himmel selbst Antheil genommen hätte. Denn er beschützte ihn augenscheinlich, und Carl war dafür gleichsam durch Andacht und Gottesfurcht erkäntlich. Allein, dieser gläntzende Heldenmuth wurde nicht so bald zur Grausamkeit, und zur Wildheit, so übergab ihn der Herr der Schicksalen seiner eignen Führung. Die Schlacht bey Pultawa war das traurige Ziel seiner herrlichen Siege. Er wurde von denen ihm so verächtlichen Russen geschlagen. Alles gieng verlohren: Volck, Waffen, Befehlshaber, Geld, Cantzley: Nichts blieb übrig als sein unüberwindlicher Eigensinn. Er flohe in die Türckey, und meynte die Pforte gegen seine Feinde aufzuwiegeln; aber vergebens. Er sprach mit den Mahometanern, als ob sie seine Unterthanen wären: (a) Er bedrohete sie, er

(a) Non ut profugus, aut supplex, sed ex memoria prioris fortunæ. *Tacit. l. 2. Annal.*

er schalt auf auf sie: Er wehrte sich gegen sie aus seinem Hauß; nicht, als ob er es mit einem mächtigen Reich, sondern mit einem Hauffen Räuber zu thun hätte. Das gantze Gebäude stund schon in lichten Flammen: Alles krachte und blitzte neben ihm herum im Feuer: Er wolte sich nicht ergeben: Endlich stürtzte er mit dem Degen in der Faust auf die Belagerer, und wurde, da er fiel, ihr Gefangener. Mehr entrüstet, als gedemüthiget, lehrte er seine Wache ihn als einen König ehren. Nach einer ziemlichen Zeit, da man ihn todt geglaubet, kam er auf einmahl wieder zum Vorschein. Er verließ die Asiatische Gräntzen, durchreiste als ein gemeiner Mann, ohne erkant zu werden, einen guten Theil von Europa. Man sahe ihn wieder bey seinem Volck, so gebietend und so unerschrocken als vorher. Seine Widerwärtigkeiten hatten ihn nicht geändert. Ohne Truppen, ohne Geld und ohne Bunds-Verwandten widersetzte er sich der Macht dreyer grossen Potentaten. Sie wolten diesen unruhigen Geist zum Frieden zwingen; allein er wuste nicht nachzugeben: Er konte nichts als befehlen. Da es ihm unmöglich war dasjenige zu erhalten, was er in Teutschland hatte, fiel er in Norwegen ein, und belagerte Friederichshall mitten im Winter. Wie andere ein Lust-Feuer mit ansehen, so betrach-

tete er hier in denen Lauf-Gräben das Feuer, welches die Belagerten machten. Das Verhängnüß erbarmte sich endlich über einen so seltsamen Menschen, noch mehr aber über das Volck, welches er ins Verderben stürtzte: Eine Falconet-Kugel warf ihn zu Boden, (a) und befreyte damit die Dänen von ihrem Feind und die Schweden von ihrem unglücklichen König. Also starb Carl der XII. der seinem Eigensinn die Wohlfahrt vieler Länder und das Leben vieler tausend Menschen aufgeopfert hat. (b)

Vom Printz Eugenio von Savoyen.

Der Printz Eugenius, der unter den grossen Feldherrn unserer Zeiten, einem wahren

(a) Voilà à quoi aboutit la folle vanité des hommes, qui veulent forcer les loix de la nature & oublier leur propre foiblesse. *Fenelon dial. des morts.* T. I. D. X.

(b) Man hat von diesem wundersamen König viele Lebens-Beschreibungen: Diejenige des Hrn. von Voltaire hat das meiste Aufsehen gemacht. Die lebhafte Vorstellung dieses berühmten Dichters hat der Historie dieses Helden alle Annehmlichkeit gegeben: Sie lautet zwar ein wenig Romanenhaftig: Es ist aber nicht wohl zu läugnen, Carl der XII. hatte viel abentheuerliches. Man lese nur die Teutsche Reise-Beschreibung des Printzens Maximilians von Würtemberg, der demselben gleichsam zum Schild-Knaben gedienet, und endlich sein edles junges Leben darüber eingebüsset hatte.

wahren Helden mit am nächsten kam, wird bey verschiedenen Gelegenheiten einer Verwegenheit beschuldiget. Es ist wahr, daß die Schlacht bey Belgrad etwas dergleichen urtheilen machte, wenigstens beschuldigte ihn dessen die Starenbergische Parthey in Wien. Seine Kriegs-Handlungen in Teutschland und in Italien waren besser abgepaßt. Der Hertzog von Marlborough schickte sich treflich zu ihm: Er mäßigte durch seine kaltsinnige Vernunft den hitzigen Muth des Printzens; wiewohl demselben dieses Feuer bey zunehmenden Jahren dergestalt vergieng, daß er in seinen zwey letzten Feldzügen am Rhein sich sehr philosophisch aufführte. (a)

Von der Schlacht bey Krotzka.

Hätte man ein wenig mehr Mäßigung und Vorsichtigkeit gebraucht, um die Türcken bey Krotzka anzufallen, so würde man

I viel-

(a) Es ist Schade, daß sich noch keine recht geschickte Feder über den Lebens-Lauf dieses berühmten Feldherrn gemacht. Unter so vielen, die darzu bereits die Feder angesetzt, findet sich keiner, der uns etwas mehr von ihm hinterlassen, als was man aus den Tag-Büchern und Zeitungen zusammen geschrieben hat. Vielleicht findet sich noch ein Ritter Ramsai, welcher, nach dem Exempel dieses klugen Schrift-Stellers, dem wir die Geschichten des Marschalls von Turenne zu dancken haben, uns auch diejenige dieses in der That grossen Printzens, geben möchte.

vielleicht Belgrad nicht in denen Händen eines Volckes sehen, das nicht allein unsere Kunst zu kriegen, sondern auch unsere Fehler sich treflich zu Nutz zu machen weiß. Die blosse Hertzhaftigkeit macht noch lang keinen Helden. Ohne Klugheit ist sie vielmehr schädlich. Man entschuldiget sich übel mit Unglück und Zufällen, wann sie natürliche Folgen unserer Handlungen sind.

Die Hertzhaftigkeit macht einen Soldaten, die Klugheit aber einen General.

Die Hertzhaftigkeit macht einen Soldaten, die Klugheit aber einen General: Man muß deswegen eine wilde Hertzhaftigkeit denen gemeinen Soldaten nicht allein zu gut halten, sondern auch vor einer Schlacht ihnen mehr Fleisch, Bier u. Brandewein als sonst reichen lassen, um ihre Lebens-Geister dadurch aufzumuntern; denn läre Cörper haben kein Feuer, und unterliegen bald, bey anhaltendem Gefecht. Alleine mit denen Befehlshabern hat es schon eine andere Bewandnus: Diese haben allen ihren Verstand und alle ihre Vorsichtigkeit vonnöthen, um ihren Posten wohl wahrzunehmen; und müssen also den Kopf mit überflüßigen Dünsten, die von vielem Essen und Trincken herrühren, nicht beschweren. Ein Feldherr insonderheit muß sich vollkommen besitzen. Er muß sich durch keine ungestümme Regungen hinreissen lassen. Er muß Meister von sich und seiner

Hertz-

Hertzhaftigkeit seyn, und blos allein seine Gedancken auf die glückliche Ausführung eines weisen Unternehmens richten.

Der Herr von S. Evremond, der in der Kunst die Menschen zu schildern nicht seines gleichen hatte, machte einen Vergleich zwischen dem Printzen von Conde und dem Marschall von Turenne, zwey der grösten Feldherrn ihrer Zeit. Es finden sich darinnen verschiedene Stellen, die sich besonders hierher schicken. Solche sind folgende: Vergleich zwischen dem Printzen von Conde und dem Marschall von Turenne.

Die Geschäftigkeit des Printzen erstrecket sich weiter als die Nothwendigkeit der Sachen es erfordert; der andere ist so geschäftig/ als er es seyn soll: Er vergisset nichts was nöthig ist/ und thut nichts überflüßiges: Er suchet als Meister von denen Strapatzen des Kriegs/ so wohl als von der Ruh/ das feindliche Heer zu verderben und das seinige zu erhalten. Man kan sich gegen die Uberfälle des ersten nicht genug in acht nehmen: Seine Kühnheit und sein Muth schmeissen alles darnieder, was man sich auch einbildet ihm entgegen zu setzen; der andere sucht sich aus aller Gefahr zu wickeln: Er findet Mittel zur Sicherheit/ wo alle Anzeigen sind/

sind/ daß er verlieren würde. Man mag dem Printzen Truppen geben wie man will/ alte oder neue/ bekante oder unbekante / so führet er sie zum Treffen mit einem gleich stoltzen Muth. Mit wenig Truppen im Gegentheil/ denen Turenne nicht trauet/ sucht er sich ausser Gefahr zu setzen/ und mit wenig guten / die bey ihm ein Vertrauen erweckt / unternimt er als etwas leichtes/ was unmöglich scheinet. So viel Eifer der Printz auch hat Schlachten zu liefern/ so wird Turenne deren doch mehr geben; weil er sich darzu besser weiß die Gelegenheit zu bereiten. Alles muß bey ihm dem Nutzen der Sachen weichen: Er verträgt das Murren seiner Neider / die üble Dienste seiner Feinde / den Verdruß derjenigen denen er dienet/ nur um einen wahren Dienst zu leisten. Der Printz hat mehr Aufmercksamkeit auf die Befehle des Hofes / biß sich eine Gelegenheit ereignet: Alsdann höret er nichts als seinen Muth/ und hält sich nicht verbunden jemand von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben als seiner eignen Ehre .... Der Ruhm des Herrn von Turenne ist jederzeit mit dem Nutzen seiner Verrichtungen verknüpft ... Man wird ihn verlieren müssen/ um seinen Werth

recht

recht zu erkennen / und es wird ihm sein Leben kosten, sich nach seinen Verdiensten einen vollkommenen Ruhm zu erwerben. (a)

Sehet hier zwey grosse Feldherrn, deren jeder nach seiner Art unvergleichlich war; ob sie gleich in ihrer Art zu dencken und zu handeln sehr weit von einander entfernet waren. Die Klugheit, wie wir bereits angemercket, ist eigentlich die Haupt-Tugend eines Feldherrn, wie die Hertzhaftigkeit diejenige eines Soldatens ist. Es äussern sich aber nichts desto weniger im Krieg auch solche Fälle, wo der Feldherr ebenfals für seine Person eine besondere Hertzhaftigkeit zeigen, und so brav thun muß, wie ein gemeiner Soldat.

Exempel von Scipio.

Scipio kan uns hier abermahl zum Exempel dienen. Dieser wuste als ein Feldherr zu commandiren, und auch als ein Soldat zu fechten. Niemahl hatte ein grosmüthiges Hertz eine würdigere Ursach, sich in seinem eignen Muth zu verlieren, als da es darauf ankam seinen Vater zu retten. Dieser regierte als Feldherr das Römische Heer: Er hatte sich zu weit mit denen Feinden eingelassen: Er wurde von ihnen umringet. Scipio sahe allhier die Gefahr seines Vaters: Er hatte dabey keinen

(a) S. Evremond Oeuvres melées. T. V. p. 65.

keinen Augenblick zu verlieren: Die hundert Reuter, die er ungefähr bey sich hatte, waren viel zu langsam, in einem so zärtlichen Umstand, ihm beyzuspringen. Er stürtzte mit schneller Wuth allein in den Trupp der Feinde, welche seinen Vater umgeben hatten: Er machte sich Raum mit dem Degen in der Faust, und rettete seinen Vater in dem Augenblick, da man ihn niedersäbeln wolte.

Dieser Scipio bezeigte eine gleichmäßige Hertzhaftigkeit nach der unglücklichen Schlacht bey Cannes, da die Römer vom Hannibal waren überwunden worden. Er hatte sich mit einigen vornehmen Befehlshabern, die mit ihm der Gefahr entronnen waren, in eine Berathschlagung eingelassen, um der gemeinen sache wieder aufzuhelfen. Mittlerweile kam man ihm andeuten, daß Metell mit einem Trupp junger Römer, welche aus den vornehmsten Geschlechtern waren, sich entschlossen hätte, Rom zu verlassen, und sich zu Schiff zu begeben, um Schutz bey einigen benachbarten Königen zu suchen. Diese Bottschaft setzte alle Kriegs-Häupter in Verwirrung, und gab Gelegenheit zu neuen Rathschlägen. Scipio aber stund auf, und sprach: **Es ist nicht Zeit mit vielen Uberlegungen sich aufzuhalten, wann die Gefahr auf das äusserste gekommen ist. Wo euch**, fuhr er im Eifer

ser fort, das Heil von Rom noch anlieget/ so lasset uns alles dran setzen: Lasset uns keinen Augenblick verlieren: Lasset uns den Metell aufsuchen. Scipio gieng damit hin, und hatte nur ein kleines Gefolg: Er fand die junge Römer noch beysammen: Sie waren eben im Werck begriffen, ihr schändliches Vorhaben auszuführen: Er nahete sich ihnen mit einem stoltzen und erhabenen Wesen, und indem er den Degen zog, rief er mit einer lauten und behertzten Stimm: Ich schwöre Rom nie zu verlassen/ und werde auch nicht zugeben/ daß einer unserer Bürger solches verlasse. Wo ich anders thue, so zerschmettere mich Jupiter und zerstöhre auf das schrecklichste mein Haus/ mein Geschlecht und alles was ich habe. Wisse Metellus/ fuhr er mit gleichem Eifer fort/ daß so wohl du/ als alle ihr/ die ihr hier zugegen seyd/ eben diesen Eyd thun/ oder durch dieses Schwerdt umkommen sollet. Des Scipio Gegegenwart, seine Handlung, und seine Reden schreckten die gantze Versamlung so sehr, als ob Hannibal selbst vor ihren Augen stünde. Sie schwuren, wie es Scipio von ihnen verlangte, und untergaben sich der Anführung dieses Helden. (a)

(a) T. Livius L. XXVIII.

Die dritte beherzte That dieses grossen Römers findet sich in eben diesem Buch. Er hielt die Stadt Liturgis in Spanien belagert: Die Soldaten, nachdem sie dreymahl waren zurück geschlagen worden, wolten keinen Sturm mehr wagen: Diese Zaghaftigkeit verdroß den Scipio. **Wie, sprach er zu ihnen, seyd ihr es / ihr Römer / die ihr mir geholfen habt / Carthago einnehmen, und jetzo fürchtet ihr euch, die Mauren einer mittelmäßigen Stadt zu ersteigen?** Indem er dieses sagte, riß er mit einem verächtlichen Zorn einem von seinen Reutern den Schild aus der Hand, und rief gantz entrüstet seinen Soldaten zu: sie solten ihm die Leitern anschlagen: er wolte der erste seyn hinauf zu klettern. Er bestieg solche in der That mit einer unerschrockenen Verwegenheit: Die Römer aber sahen nicht so bald ihren Feldherrn in Gefahr, so schrien sie aus vollem Halse: Er mögte sich doch zurück ziehen, sie wären bereit Sturm zu lauffen und die Stadt zu erobern.

Sehet hier die Wirckungen einer wahrhaften Hertzhaftigkeit, wodurch Scipio seinen grossen Helden-Geist zeigte, da er sonst bey allen andern Gelegenheiten sein Leben mit äuserster Behutsamkeit zu schonen wuste. Wie solches dessen Aufführung bey Carthago bezeugte, wo er sich, unter

unter währendem Sturm, durch drey grosse und starcke Soldaten mit ihren Schilden bedecken ließ. Der Abt von S. Real macht über diese Handlung einige Anmerckungen, die würdig sind hier einen Platz zu finden.

Scipio / sagt er, schätzte das Leben so hoch, als es verdienet gehalten zu werden; und niemahls war eine Sorgfalt gerechter und gegründeter. Er schonte seines Lebens / um den Hannibal zu zwingen / die Vortheile seiner sechszehen jährigen Siege mit Schande zu verlieren: um vor seinen Augen und in seinem eignen Land sein Heer / welches für unüberwindlich gehalten wurde / nieder zu hauen / und endlich Carthago / welches bereits Rom in die äusserste Noth gebracht hatte / eben diesem Rom zu unterwerfen. Er schonte seines Lebens / um die Gräntzen der Römischen Macht / biß in die Mitte von Asien / welches denen meisten Europäern noch unbekant war / unter dem Nahmen seines Bruders auszubreiten. Kurtz: Er schonte seines Lebens / um solche Exempel von Großmuth / von Mäßigkeit / von Uneigennützigkeit / von Standhaftigkeit / von brüderlicher Liebe / und so viel andern schätzbaren Tugenden aufzuweisen / daß sie die Bewunderung

Anmerckungen des Abts S. Real über die Aufführung des Scipio.

der Nachwelt nach sich ziehen müssen. (a)

Abschilderung eines Helden bey einem Treffen.

Der wahre Held ist demnach von einem frechen, tollkühnen und verwegenen Menschen weit unterschieden. Alle seine Anschläge werden mit Klugheit überlegt und mit Tapferkeit ausgeführet. Sein Endzweck gehet in allem auf die gemeine Wohlfahrt. Findet er sich vor der Spitze eines Kriegs-Heers, so untersucht er solches genau, in welchem Zustand sich dasselbe befindet, und ob es so beschaffen ist, daß er damit etwas unternehmen kan: Seine Entschliessungen sind zuweilen langsam, zuweilen hurtig, nachdem die Umstände es erfordern: In seinem Thun folget alles auf einander: Alles gehet ordentlich, alles geschwind von statten. Liefert er eine Schlacht, so geschicht solches mit Vorbedacht, und wann er es für gut findet, nicht aus Noth gezwungen, oder aus einem unzeitigen Eifer. Er wehlet darzu die vortheilhafteste Lage: Er stellet seine Armee in Schlacht-Ordnung: Er durchstreicht alle Linien: Er ermuntert seine Soldaten zum Treffen: Er spricht ihnen einen Muth ein: Er erinnert sie ihrer Schuldigkeit. Ein erhitztes Blut wallet in seinen Adern: Seine Augen sind voller

(a) Oeuvres de L'Abbé de S. Real. T. V. *de la Valeur.*

voller Feuer: Sein gantzes Wesen ist kriegerisch: Wo er sich zeiget, da werden seine Leute behertzt; Er selbst aber muß seinen Muth zurück halten: Die Klugheit begleitet ihn; Sie will an seinen Siegen gleichen Antheil haben: Sie richtet alle seine Bewegungen ein: Sie stellet ihm alles gegenwärtig vor die Augen.

Virtus animusque in pectore præsens. (a)

Die Schlacht beginnet; man höret den donnernden Knall des groben Geschützes, die Losung zum Angriff geben: Das Geräusch der Waffen, das Wiehern der Pferde, der kriegerische Schall der Trompeten und Paucken, schrecket die Verzagten und ermuntert die Hertzhaften zum Streit. Die Hauffen regen sich, sie treffen auf einander mit gantzen Gliedern: Man höret nichts mehr als ein fürchterliches Gebrüll. Der Dampf erfüllet die Luft, das Feuer ist allgemein und das Morden abscheulich. Der Held ist zugegen: Ihm wird bald ein Freund, bald ein Diener von der Seiten gerissen: Hier werden Männer und Pferde, und dorten gantze Linien getrennet, zerfetzt und als vom Donner niedergeschlagen: Das Geschrey der Fechtenden, das Geheul der Verwundeten, das Rasseln der Wägen, die in die Flucht eilen, das Wehklagen der Weiber, die noch mehr aus Furcht, als für ihre

(a) Virgil.

ihre Männer weinen, durchdringet die Luft, und macht auch die Hertzhaftigsten weichmüthig. Der Held bejammert den Verlust so vieler Menschen: Die Natur und das Mitleiden regen sich bey ihm; alleine seine Pflicht, sein Amt und seine Ehre rufen ihn zu andern Betrachtungen: Er ist in steter Bewegung: er sieht, er höret alles, er gibt einen Befehl auf den andern; und indem er solche austheilet, stellet er sich immer den gantzen Plan von der Schlacht vor Augen. Nichts verwirret ihn in einem so wichtigen Geschäfte, nichts macht ihn kleinmüthig. Er trachtet allenthalben gegenwärtig zu seyn: Er sucht seinen Soldaten neuen Muth und neue Stärcke einzuflösen: denen Fechtenden schreyet er zu, denen Flüchtigen ruft er nach. Er selbst scheuet keine Gefahr: Er waget sich, so viel als es einem Feldherrn erlaubt ist sich zu wagen. Doch ohneracht aller seiner Tapferkeit, ohneracht aller seiner Klugheit, so lauffen die Sachen übel. Seine Völcker ermüden im Streit: Der eine Flügel wancket, der andere ist schon getrennet: Die Schlacht scheinet verlohren... Der Held gibt darum die Hofnung noch nicht auf: Sein Muth erhitzet sich aufs neue: Er suchet die Ordnung der zerstreuten Haufen wieder herzustellen: Er bringet die Flüchtigen wieder zusammen: Er führet sie wieder an den Feind: Er thut alles was möglich ist, demselben den Sieg aus den

Hän-

Händen zu reissen: Alleine das Verhängnüs streitet wider ihn. Nur ein Weg ist ihm noch offen: Er weichet; aber er weichet als ein Held; sein Abzug gibt ihm die Ehre eines halben Siegs: Er verliehret die Schlacht und erhält seine Armee. (a) Sein hoher Geist verfällt nicht in die Schwachheiten eines über seinen Unfall aufgebrachten Gemüths. Weder Zorn noch Kleinmuth bringen solches in Unordnung: Er beuget sich unter der Hand eines GOttes, der den Sieg gibt wem er will.

Begleitet aber ein günstigeres Verhängnüs seine Waffen: sieht er den Feind in der Flucht und sich als Uberwinder auf dem Kampf-Platz, so ist er darum nicht hochmüthiger. Er sucht sich seines Siegs zu bedienen, aber nicht zu überheben. Er läßt die Flüchtigen verfolgen. Er verhindert seine Soldaten, daß sie nicht von ihren Posten weichen und zur Unzeit auf Beut und Plünderung auslauffen. Er hemmet ihre Wuth und ihre Mordsucht. Er ehret auch die Tugend an seinem Feind: Das

(a) Bono Imperatori haud magni momenti esse mentem rationemque dominari: se sævo tempore & sine ignominia servasse exercitum, quam multa millia hostium occidisse, ducere majorem gloriam esse. *T. Livius.* Lib. XXII.

Das Glück der Waffen macht ihn zu keinem trotzigen und unbarmhertzigen Uberwinder: Die Unschuldigen zu beschützen, denen Elenden beyzuspringen: Die Ordnung und die Menschlichkeit unter seinen Truppen, mitten im Gefecht, mitten unter denen besiegten Feinden zu erhalten: Dieses sind die Regungen seines großmüthigen Hertzens. So dencket, so sieget ein Held. Unächte Begriffe, die uns andere Vorstellungen von der Tapferkeit geben! Unwürdige Schmeichler! die durch ihr verdamtes Lob die verruchteste Tyrannen zu Helden machen.

* * *

Lächerliche Meynungen kleiner Geister von ihrem Heldenthum.

Hier müssen wir noch etwas von den lächerlichen Meynungen, welche kleine Geister von ihrem Heldenthum haben, mit anführen. Diese abentheuerliche Ritter halten sich alles erlaubt, und haben eine über die gemeine Art zu dencken so weit erhabene Seele, daß sie sich aus nichts mehr Schande machen, als wann sie wie ehrbare tugendhafte Leute leben sollen. Ihr Ansehen ist aufgeblasen, ihr Gang hochmüthig und ihr Anblick schreckhaft: sie reden viel, sie fluchen zu allem, und wenn man sie höret Blitz, Donner und Wetter und alle Elementen zusammen schwören,

ren, so fürchtet man sich gewiß: sie geben allen ihren Worten einen besondern Nachdruck, und begleiten solche mit einer Mine, die bey einem prächtigen Tabacksschnupfen nichts als Hoheit zeiget. Sie wissen von Dingen zu urtheilen, die sie nicht verstehen, und ihre Sprüche sind schneller abgefaßt als ihre Gedancken: sie spotten über alles; dann sie sind in sich selbst so groß, daß ihnen alles, was ausser ihnen ist, nothwendig klein scheinen muß. Sie sind schier immer müßig, weil sie ihrer natürlichen Vortreflichkeit alles zutrauen, und deswegen nicht nöthig haben etwas zu lernen. Sie glauben nicht, daß es Leuten, welche Ehre im Leibe haben, anständig sey, sich den Kopf mit Büchern zu verwirren. Ordnungen und Gesetze sind ihrer Meynung nach nur für den Pöbel. Die Tugend halten sie für ein Gedicht und die Religion für eine Zuflucht feiger Seelen. Sie machen immer Schulden, weil sie in ihren Ausgaben mehr auf ihren Frantzösischen Point d'honneur, als auf ihr Vermögen sehen; Der Zahlung wegen sich zu bekümmern, lauft wider

wider ihre Großmuth. Leute die Hertze haben und zu leben wissen, lassen sich durch solche Kleinigkeiten nicht aufbringen. Wie sie bey vorfallender Gelegenheit im Zweykampf und sonst sich ritterlich aufzuführen und herum zu raufen wissen, um ihre vermeynte Ehre zu retten, davon wollen wir im nachfolgenden Capitel handeln.

Das

Das VII. Capitel.

Von denen Zweykämpfen.

Der Zweykampf ist eine feindselige Handlung zweyer Personen, welche die von einander empfangene Beleidigung mit Blut und Leben durch ein besonderes Gefecht an einander zu rächen suchen. Wir wollen unsere Betrachtungen von dieser Materie in drey Theile eintheilen. I. Wollen wir untersuchen, wie die Zweykämpfe sind aufgekommen, und wie die Gewohnheit davon bis auf unsere Zeiten ist fortgeführet worden. II. Wollen wir davon die Ungerechtigkeit und Thorheit entdecken. Und III. unmasgebliche Vorschläge thun, wie dieses Ubel könte abgeschaffet werden. Was ein Zweykauf sey.

I. Von dem Ursprung und fortwährenden Gebrauch der Zweykämpfe.

Man könte den Ursprung der Zweykämpfe bis auf die älteste Zeiten hinleiten. Man könte den so hocherhabenen Sieg des Davids über Goliath, und die Gefechte des Herculis, Thesei, Menelai, Romuli, der Horatier und Curiatier, darunter rechnen; allein, diese Kämpfe waren ausserordentlich, und hatten nichts von Wie die Gewohnheit davon ist aufgekommen.

der Eigenschaft derjenigen Zweykämpfe, davon hier geredet wird. Man setzet demnach den Ursprung der förmlichen Zweykämpfe sicherer in diejenige wilde Zeiten; da nach dem Verfall der Griechen und der Römer, die gute Sitten mit denen Künsten und Wissenschaften von dem Erdboden schienen verbannet zu seyn. Eine Zeit, da die Finsterniß des Aberglaubens die gantze Christenheit erfüllte, und die Religion mehr nach denen Legenden der Heiligen, als nach denen Grund-Sätzen ihres Stifters, bekant war. Eine Zeit, da ein Schwarm Barbarischer Völcker aus Norden und Osten gantz Italien überschwemmet, und die Gothen, Hunnen, Longobarden und Francken, sich durch ihre Heeres-Züge mit allen Völckerschaften in Europa vermenget hatten. Eine Zeit, da man in Ermangelung eines ordentlichen Richter-Stuhls über die geringste Zwistigkeiten sich einander die Hälse brach, und da ein guter Rauf-Degen der beste Advocat war, den verwirrtesten Proceß mit einmahl auszumachen. (a)

Die

(a) Sententiam non calamo sed gladio, non atramento sed sanguine, non literis sed vulneribus subscribere: causarum merita non in foro, sed in theatro, non Astræa, sed duello, non Justiniano sed Marte præside expendere; litem denique non justiori sed robustiori adjudicare soliti. *Carafa de Monomach.*

Die Zweykämpfe wurden solchergestalt als ein Mittel betrachtet, wodurch der Him̃el die Gerechtigket einer Sache in vorfallenden Streitigkeiten zu entscheiden pflegte: (a) Folglich wurden sie nicht allein als etwas gutes gebilliget, sondern auch durch eine vorhergehende Buß und Andacht geheiliget. Man bereitete sich darzu mit allerhand geistlichen Ubungen: Man opferte im Voraus wegen dem Todtschlag, den man zu verüben vorhatte: Man lag gantze Nächte auf den Knien zu denen Füsen des Altars: Man weyhete sich allda gewissen Heiligen, welche auch bey ihrem Leben tapfere Ritters-Leute waren. Insonderheit bekam der gute Ritter S. Georg bey dieser Gelegenheit die meiste Verehrung. Man gieng endlich zur Beicht und empfieng das H. Sacrament, in dem zuversichtlichen Vertrauen, die Heiligen würden, in Ermangelung des Heilandes, dessen Lehren denen Zweykämpfern zuwider sind, ins Mittel tretten, und zu dem vorhabenden Kampf ihren Seegen verleihen. (b)

Wie solche der Aberglauben unterstützt.

K 2 Die

(a) Lege Frotonis, Daniæ Regis: qua omnis lis & controversia ferro decerneretur; quod speciosius existimaret esse viribus quam verbis confligere. *Saxo Grammat.* Hist. Sax. L. V.

(b) Man lese hierüber des Basnage Dissertation historique sur les Duels & sur les Ordres de Che-

Die Geschicht des Heil. Austragisili ist hier besonders merckwürdig: Dieser andächtige Mann muste sich mit dem Bischoff von Tours schlagen; denn die geistliche Ordens-Ritter schlugen sich damahls so gut wie die weltliche. (a) Er hatte sich darzu bestens bereitet, und seine Andacht bey dem heiligen Marcell zu Moustiers, wie auch in andern Kirchen abgelegt. Er hatte seine Allmosen gegeben, und GOtt dabey um Rath und Hülfe angeflehet. Was geschah? Als sein Feind auf ihn los rante, stürtzte derselbe mit dem Pferd und brach den Hals. Darüber war der König so sehr erfreuet, daß er überlaut ausrief: **Sehet hier ihr Freunde/ daß der HErr mit Austragisilo ist/ denn er streitet**

Chevalerie. C.IV. §.9. It. C. XIV. §. 8. It. Jo. Joach. Maderi aliorumque Diss. de Duello und nach diesem Klugkist Disp. de Veris Duellorum limitibus: Woselbst unter andern die Formul aus der Kampf-Gerichts-Ordnung zu Nürnb. §. 4. zu lesen: Nemlich: **Darauf soll ihm der andere Fürsprach reden; wie daß Hans hie stunde in der Reichs-Noth/ und bringet für/ wie Contz gerathen an das Heylich Reich; jehe er ihm das/ das seye ihm lieb; läugne er ihm aber das/ so wolle er ihm das beweisen mit seinem Kolben auf sein Haupt/ nach Kampfs-Recht.** Dubium, rabiesne in religionem an religio in rabiem fuerit conversa.

(a) Traité contre les Duels par Savaron.

streitet für ihn / daß ihm kein Feind nicht schaden kan. (a) Nichts kan den Verstand mehr aus seinem Zirckel bringen, als wenn man die Religion mit dergleichen Ausschweiffungen vermenget; Auf diese Weise hatte ehedessen der Aberglaube die gröste Thorheiten geheiliget, und die schändlichste Thaten gerechtfertiget.

Von denen Thurnier- und Ritter-Spielen.

Hierauf kam die Zeit der Romanen und der Thurnieren: Zwey Sachen, welche das Gehirn der damahligen Rittern in gewaltige Anfechtungen setzten. (b) Es war eine seltsame Galanterie für die Helden selbiger Zeiten, wenn sie sich mit ihren Mit-Buhlern in Zweykampf herum tummelten, und einer Schönen zu Ehren gegen einander ihre Lantzen brachen. Hier galten die kleinste Ursachen, die Zärtlichkeiten der Liebe und der Ehre biß zur äussersten Tobsucht aufzubringen. Man kan sich kaum einbilden, wie die artigste und vornehmste Leute in solche Thorheiten haben verfallen können. Der Marschall von Bassompierre, einer der ansehnlichsten Herrn an Henrich des IV. Hof, hatte sich in die Frau von Entragues verliebt. Der König konte darüber seine Eifersucht nicht bergen:

(a) Vita S. Austragisili apud Bolland. vid. Basnage hist. des Duels p. 30.

(b) Lese hierüber Struvens Diss. de Ludis equestribus.

Er gab solche dem Hertzogen von Guise zu erkennen. Dieser als ein irrender Ritter, oder Chevalier errant, wie er sich selber nante, erbot sich alsobald den König am Bassompierre zu rächen, und drey Lantzen mit ihm zu brechen. Die Schrancken wurden darauf im Louvre eröfnet. Der Marschall erschien mit seinen Secundanten auf das prächtigste ausgeputzt: Ihre Harnisch blänckten von Silber, und ihre Feder-Büsche waren roth und weiß. Der Hertzog von Guise führte schwartz und Gold, wegen der Marggräfin von Verneuil, seiner Geliebten. Der gantze Hof, den König und die Königin ausgenommen, lag in denen Fenstern, um den Zweykampf mit anzusehen. Der Hertzog brach die erste Lantze auf den Helm seines Gegners; mit der andern aber stieß er ihn in den Unterleib; dergestalt, daß sie auf dem Hüft-Knochen in Stücken gieng, und einen Splitter, Arms lang, in der Wunde ließ. Damit hatte die Kurtzweil ein Ende. Man hielt den Bassompierre für todt, und trug ihn zu dem Herrn von Vendosme. Ein Edelmann wagte es, und zog ihm den Splitter aus dem Leib: Das Eingeweide aber gieng mit heraus. Dem ungeacht wurde er curirt. Dieses Spectackel gab dem Hof einen Abscheu. Der König selbst wurde dadurch dergestalt gerührt, daß er

dergleichen Zweykämpfe nicht mehr gestatten wolte. (a)

Welchem die Sing- und Trauer-spiele folgten.

Nach denen Thurnieren und Aufzügen in allerhand Ritter-Spielen, wurden die Sing-und Trauer-Spiele bey denen Höfen eingeführet; und dadurch der verkehrte Geschmack der Abentheuer biß auf unsere Zeiten unterhalten. Die betrügliche Schönheiten, die man darinn bewundert, sind eben diejenige, welche die natürlichste Neigungen und Begriffe in dem unnatürlichen und seltsamen verwirren; mithin unsere Einbildung gewöhnen etwas für schön und gut anzusehen, das weder mit der Wahrheit, noch der Vernunft, überein komt.

Wie schöne lautet nicht die Antwort, welche der tapfere Roderich seinem ehrlichen alten Vater gab, der die Verwegenheit hatte ihn zu fragen: Ob er auch Hertz hätte?

Tout autre que mon pere l'éprouveroit
sur l'heure. (b)

(a) Memoires du Marechal de Bassompierre. T I. p. 106. Diese Lebens-Geschicht des Hrn. von Bassompierre gibt uns eine ärgerliche Abbildung der damahligen Zeiten: in welchen die Ausschweiffungen des Französischen Adels so weit giengen, daß es schien als ob die gröste Thorheiten den eigentlichen Caracter der klügsten und artigste Leuten ausmachten.

(b) Le Cid, Act. I. par Mr. de Corneille.

War dieses nicht ein groß Glück für dem guten Don Juan, daß er des Roderichs Vater war, sonst hätte er sich nothwendig mit ihm rauffen müssen. Wunderbahre Art zu dencken und zu reden, welche zur Zeit der irrenden Ritter üblich war. Wir leben zwar heut zu Tage in solchen Umständen, da man der Vernunft und einem natürlichen Wesen etwas mehr Ehre erzeiget.

Eingebildete Großmuth sich zu rächen.

Die Zweykämpfe aber sind deswegen noch nicht abkommen. Die vermeynte Ehre bildet sich ein, weil man sie schimpffen könte, so müste sie auch den ihr angethanen Schimpf rächen: Sie bildet sich ein, diese Rache sey so großmüthig als gerecht. Derjenige aber, der einen Schimpf auf sich sitzen liesse, sey ein zaghafter und ehrloser Mensch, welcher keinesweges verdiente, daß man ihm einige Hochachtung und Freundschaft erzeigte.

Wie man bey dieser ungerechten Handlung doch gerechte Regeln sucht zu beobachten.

Damit sie auch das Ansehen der Billigkeit in der Rache selbst beybehalten mögte, so gibt sie dem Zweykampf gewisse Regeln, darnach sich die Zweykämpfer richten müssen. Also darf man z. E. seinen Feind nicht anders als auf die ehrlichste Weise ermorden. Man muß ihm bey dem Zweykampf eben die Vortheile einräumen, die man selber hat, so wohl in

An-

Ansehung der Gleichheit der Waffen, als anderer Umständen. (a) Man darf, ohne seiner Ehr verlustig zu werden, dem Feind keinen Stoß anbringen, bevor er im Stand ist, sein Gewehr zu gebrauchen. Man ist auch so gar verbunden, im Fall er zu Boden stürtzen, oder sich entwafnet sehen solte, mit ihm großmüthig zu verfahren; und damit dieses alles ordentlich und Ehren-Gesetz-mäßig also beyderseits beobachtet werde, pfleget ein jeder Theil dazu seine Beystände oder Secundanten, als Zeugen, mit auf den Kampf-Platz zu nehmen, welche allenfals sich ins Mittel schlagen und verhindern müssen, daß keiner der Streitenden, durch die Hitze des Gefechts, sich möchte verleiten lassen, seinem Feind auf eine ungebührliche Weise zu begegnen. Ja ehe man noch das Gefecht beginnet, pflegen diejenige, die sich als gute Freun-

(a) Die Sonne soll man ihnen gleich theilen, als sie erst zusamen gehen: It. Leder und leine Ding moegen sie wol anthun, als viel als sie wöllen; Heupt und Füsse sollen inen fornen bloß sein, und an den Henden sollen sie nicht mehr haben als dunne Hendschuh. Sachsen Spiegel L. 1. art. 63. P. LXXI. In diesem alten Rechts-Buch der Teutschen findet man eine umständliche Nachricht, wie es nach altem Sächsischen Recht, mit denen Zweykämpfen ist gehalten worden. Die Sprach lautet darinn so barbarisch als die Sache davon gehandelt wird.

de schlagen, einander die Hand zu geben, auch wohl zärtlich zu umfangen, und sich im Voraus um Verzeihung zu bitten, daß sie Willens sind einer dem andern die Hälse zu brechen. Auf diese Art suchet man doch wenigstens die Gerechtigkeit, als ohne welche die Ehre nicht bestehen kan, bey einer an und für sich selbst ungerechten Handlung zu beobachten.

Fernerweitige Regeln bey denen Duellen.

Ferner so pfleget man auch, in Ansehung der empfangenen Beleidigung, die Sache darnach abzumessen; dergestalt, daß man in einem Zweykampf mehr oder weniger Gänge thut, oder nur diese oder jene Waffen darzu erkieset. Ein Stock- oder Peitschen-Schlag, oder eine Maulschelle, rächet zwar öfters den ersten Schimpf; allein der Streit wird dadurch um desto gefährlicher; denn eine geringe Beleidigung, welche öfters gar leicht in der Güte, und durch einige Erläuterungs-Worte könte beygeleget werden, muß nach obigen Thätlichkeiten, nothwendig mit Leib und Leben gerochen werden.

Ira capitalis: ut ultima divideret Mors. (a)

Man schlägt sich zu Pferd, auf ein Paar Pistolen, und zu Fuß mit dem Degen.

Unguibus & pugnis, dein fustibus, atque ita porro
Pugnatum est armis, quæ fabricaverat usus. (b)

Die

(a) *Horat.* S. 7. L. 1.

(b) *Horat. Sat.* 3.

Die, so die Raserey noch weiter treiben, breiten einen Mantel auf den Kampf-Platz, oder machen eine viereckigte Grube, um sich desto gewisser einander zu würgen, und als verzweiffelte Helden dabey auch ihr Begräbnüs zu finden.

Vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras. (a)

Sind aber die Händel von keiner Wichtigkeit, so wird die Sache mit einigen geschickten Fechter-Streichen abgethan; wobey insgemein die Manschetten, oder die Handschuh, ein wenig Noth leiden; wiewohl es auch da zuweilen heisset: Vulnera non dantur ad mensuram; denn es mag leicht einer seine Tertze oder Quart zu starck einschieben, so liegt der andere gestreckt auf dem Boden. Sehr erbaulich ist, daß, wenn der Kampf zu Ende ist, die beyde Kämpfer sich einander die Hände des Friedens reichen und als gute Freunde wieder umhalsen; worauf dieses neue Freundschaffts-Bündnüs mit einem guten Rausch versiegelt wird; wenn anders dabey der tolle Wein-Geist nicht wieder neue Händel ausgöhret. Manche, die bey ihrer Hertzhaftigkeit noch ein wenig Furcht für der Hölle haben, wenn sie sich schlagen wollen, die machen es zuvor den alten Rittern nach, und gehen zur Beicht und zum

(b) *Virgil.* Æneid. L. XII.

zum Abendmahl; wann dieses geschehen, und ihre Seele also in Sicherheit ist, so lachen sie den Teufel aus, und schlagen sich zum Hohn aller Vernunft und aller Gesetze.

II. Von der Ungerechtigkeit und Thorheit der Zweykämpfe.

Die Zweykämpfe lauffen wider alle menschliche Pflichten.

Nachdem wir den Ursprung, den Fortgang und die vornehmste Grund-Regeln der Zweykämpfe angeführet haben; so wollen wir auch untersuchen, ob solche mit denen Pflichten der Menschen übereinkommen. Diese haben eine vierfache Verhältnüs. 1) In Ansehung GOttes. 2) In Ansehung der gesunden Vernunft. 3) In Ansehung der Ehre, und 4) In Ansehung der bürgerlichen Gesetze. Diese viererley Pflichten der Religion, der Vernunft, der Ehre und der Gesetze, werden alle zusammen, und eine jede ins besondere, durch den Gebrauch der Zweykampfe übertreten.

Sie streiten 1) wider die Religion.

Die Religion verabscheuet alles was von Feindschaft und Rache herrühret. Die Pflichten der Liebe, der Sanftmuth, der Demuth, der Gedult und der Verträglichkeit sind ihre vornehmste Grund-Gesetze. Wer nicht seinen Nächsten liebet und ihm vergiebt, wenn er von ihm ist beleidiget worden, der ist kein Christ,

der kan nicht beten: **Vergieb uns unser Schuld/ wie wir vergeben unsern Schuldigern.** Niemand, dem die Lehren des Evangelii bekant sind, kan diese Wahrheit in Zweiffel ziehen. Wer demnach beweisen wolte, daß der Zweykampf eine denen Christen erlaubte Sache sey, der müste darthun, daß Unversöhnlichkeit, Rache, Feindschaft, Schlägerey und Mord als Wirckungen der Liebe des Nächsten könten betrachtet werden; wo nicht, so gelten die Aussprüche der Schrift: **Rächet euch nicht selbst/ die Rache ist mein/ spricht der HErr/ ich will vergelten.** (a) **Darum vergeltet nicht Böses mit Bösem/ oder Scheltwort mit Scheltworten.** (b) **Alle Bitterkeit und Grim und Zorn und Geschrey und Lästerung sey ferne von euch/ samt aller Bosheit. Seyd aber unter einander freundlich, hertzlich, und vergebet einer dem andern/ gleich wie GOtt euch vergeben hat in Christo.** (c) Sehet hier die Pflichten derjenigen Religion, zu welcher sich alle Christen bekennen.

Die Vernunft verwirft alles was von einem falschen Wahn herrühret: sie lehret nicht allein, wie wir unser Leben vorsichtig erhal- 2) Wider die Vernunft.

(a) Röm. 12. v. 17.
(b) 1. Pet. 3. v. 9.
(c) Ephes. 4. v. 31. 32.

erhalten, sondern wie wir auch solches glückselig machen sollen. Sie weiß nichts von derjenigen närrischen Ehre, welche die Menschen um ihre Ruh, um ihren Wohlstand, um ihre Gesundheit, wo nicht gar um Leib und Leben bringet. Wie unsinnig klinget demnach die Philosophie der Zweykämpfer: Ein Mensch, der uns übel will, und dem wir folglich nicht auch überflüßig wohl wollen: dessen Freundschaft uns eine Last seyn würde: ein wilder, tollkühner Mensch, ein liederlicher Zäncker, einer der sich besoffen hat, oder der im Gehirn nicht gar richtig ist: dem beliebt es uns unhöflich zu begegnen, oder uns einige Thorheiten zu sagen. Dieser oder ein solcher nichtswürdiger Mensch entsetzet uns dadurch unserer Ehre, und wir müssen, um solche wieder zu erlangen, ihn vor die Klinge fordern, und uns mit ihm herumschmeissen. So ist also unsere Ehre ein Ding, welches nebst unserem Leben gewisser massen in dem Willkühr eines Feindes stehet? so kan uns ein jeder frecher, tollkühner oder närrischer Mensch, nachdem sich bey ihm die Bosheit, der Wein-Geist, oder der Wirbel reget, unsere Ehre nehmen? Was muß dieses doch für eine elende Ehre seyn?

3) Wider die wahre Ehre.

Die wahre Ehre hat nichts mit einer so unchristlichen und unvernünftigen Handlung

lung gemein. Sie weiß nichts von der Selbst-Rache: sie gründet sich auf die Tugend: die Tugend aber hat keinen andern Endzweck, als das Gute zu verrichten. Ein feindseliges Urtheil kan ihr den Werth von ihren Thaten nicht benehmen. Sich an einem deswegen rächen, weil er von uns übel denckt und spricht, ist eben so viel, als die Leute zwingen wollen, von uns so viel Gutes zu dencken und zu sagen, als wir selbst von unsern vermeynten Vortreflichkeiten die thörichte Einbildung hegen. Solte man sich nicht vielmehr schämen, so ausschweiffend hochmüthig zu seyn? Die wahre Ehre ist viel zu erhaben, als daß sie sich in denen verkehrten Urtheilen und Meynungen der Menschen suchen solte? Wo würde sie sich nicht müssen eindringen, um ein wenig Ruhm und Beyfall zu erbetteln? Sie lässet es geschehen, daß sie, um einem Weisen zu gefallen, zuweilen hundert Thoren mißfallen muß. Die Hochachtung eines Cato, eines Lelius und der beyden Scipionen ist ihr genug; und findet sie diese nicht in denen verderbten Zeiten, darinnen wir leben, so wickelt sie sich in ihre eigene Tugend ein, und tröstet sich mit dem grossen Zeugen, der in unserm Gewissen lebet. So verhält sich die wahre Ehre bey grossen Gemüthern. Man mag sie beleidigen, verachten, von ihnen übels

spre-

sprechen: sie lassen sich solches nicht anfechten: Nichts ahnden, vergeben, und schweigen: sehet hier die Wirckungen ihrer Rache.

4) Wider die Gesetze.

Sich selbst rächen, ist so viel als sein eigner Richter seyn. Wir haben Fürsten und Obrigkeiten, die müsten wir zuvor ihrer Macht und ihres Amts berauben, wenn wir uns von der Verbindlichkeit der Gesetze loßmachen wolten. Alsdenn so gieng es an, daß ein jeder nach seiner eignen Fantasie leben könte. Man wäre nicht mehr durch so vielerley Gesetze eingeschräncket: man wäre frey und ungebunden: man könte seinen Begierden den Ziegel schiessen lassen wie man wolte. Wäre dieses nicht ein glückseliger Zustand? Wäre dieses nicht eine süsse Freyheit für uns Menschen? Ja wohl: Wie lange aber würde diese Glückseligkeit währen? Diese Freyheit würde bald alles in Unordnung und Verwirrung setzen. Man würde die Unschuld und Gerechtigkeit unterdrücken. Der Frevel und die Grausamkeit würden herrschen. Man würde nur zaumlose und wilde Menschen auf dem Erdboden sehen. Sie würden sich unter einander selbst aufreiben, sich immer mit einander rauffen und herumschmeissen. Ein Geschlecht, ein Haus, ein jeder Mensch würde in steter Unruh und Gefahr leben.

Ein barbarischer Zustand würde davon das Ende seyn, und uns zugleich zu einer vernünftigen Verfassung wieder zurück ruffen; man würde seine Zuflucht zu Ordnungen, zu Gesetzen, zu Richtern und zu einem bürgerlichen Regiment nehmen müssen. Eine der ersten Ausschweiffungen, welche man sodann würde abschaffen müssen, würden die Zweykämpfe seyn.

Ich spüre, daß diese Anmerckungen nicht gar Soldatisch klingen. Die Gewohnheit wirft alles, was man in dieser Sache gerechtes und vernünftiges anführen kan, mit einmahl übern Hauffen. Da gilt weder Religion, noch Vernunft, noch Tugend, noch Gesetz, wo ein unsinniger Gebrauch sich daraus eine Ehre macht, keine gelten zu lassen. Wer viele Uberlegungen macht, und es für eine Sünde hält sich mit einem herumzuschlagen, der hat eine feige Seele, der ist ein blöder, furchtsamer Mensch, der sich gar zu keinem Soldaten nicht schicket: von dem urtheilet man wie ehemahls der Marschall de Biron von einem Hauptmann, der sich für einem schriftlichen Verweiß fürchtete. **Ein Soldat / sprach er, der sich für einer Feder fürchtet / der fürchtet sich auch für einem Degen.** (a)

Aber durch die Gewonheit vertheidiget.

(a) Memoires de Brantome T. IV.

Die Gewohnheit der Zweykämpfe ist so lang hergebracht, und hat ein so völliges Recht in der Besitzung, daß alles verjährt zu seyn scheinet, was auch die Christliche Religion, die gesunde Vernunft, die wahre Ehre und die bürgerliche Gesetze dawider sagen und einwenden können. (a) Wer will, wer kan dem Gebrauch sein Recht nehmen? Hat er nicht Macht alle Thorheiten, alle Mißbräuche und alle Schandthaten zu rechtfertigen?

Lächerliche Folgen.

Halten die fromme Lappen ihre Zauber-Trommel nicht höher als das Evangelium? und beten nicht die arme Indianer, so wie man sagt, gar den Teufel an, weil es bey ihnen so üblich ist? Wer kan, wer will gegen die Macht einer solchen Gewohnheit etwas einwenden? Ein jeder siehet, daß ihr Recht unüberwindlich ist. Niemand kan die Gewohnheit der Zweykämpfe läugen: Niemand kan in Abrede seyn, daß die Gewohnheit nicht die böse Sachen gelten mache. Ich sehe mich also mit allen meinen schönen Vernunft-Schlüssen dahin gebracht, daß ich mich werde schlagen müssen, so bald einer sich unterstehen solte mir Unhöflichkeiten zu sagen.

(a) Inter causas malorum est quod vivimus ad exempla, nec ratione componimur, sed consuetudine abducimur. Recti apud nos tenet error, ubi publicus factus est. *Sen. in Epist.*

gen. Ja, ja, es ist nicht anders. Es ist nun einmahl so eingeführet: Die Flecken der Ehre können nicht anders, als mit Blut ausgewaschen werden. Der müste fürwahr ein schlechter Held seyn, der allezeit zu erst mit seinem Catechismo, oder mit seiner Ethic, oder mit einem Casuisten, zu Rath gehen wolte, wann er sich mit einem rauffen solte. Keine Schwachheiten, wenn es euch beliebt: Besser tausendmahl das Leben verlohren, als einen eintzigen Schimpf auf sich sitzen zu lassen. Lauten diese Worte nicht schön? Haben sie nicht einen grossen Sinn? Weder Leib, noch Leben, noch Seele, noch Vernunft, noch Gesetze achten, bloß um die Ehre zu haben sich zu duelliren: Das heisset fürwahr recht Hertze haben. Was sag ich? Das heißt noch mehr als Hertze haben.

Nur eines lässet sich hier nicht wohl zusammen reimen. Es schlägt sich schier keiner nicht, der, bey allen seinen Helden-Meynungen, nicht auch zugleich für einen guten Christen, für einen vernünftigen Menschen, für einen ehrliebenden Mann und für einen redlichen Mitbürger der menschlichen Gesellschaft will gehalten seyn. Nun aber handelt er, indem er sich schlägt, gantz offenbahr und vorsetzlich gegen diejenige Pflichten, welche zu obgedachten Eigenschaften gehören. Wie will man

Ob die Ehre in der Beobachtung, oder in der Übertretung der Gesetze bestehet?

also diesen Widerspruch auseinander setzen, und eine so wunderliche Verwirrung der Begriffe entwickeln? Entweder man müste sagen, der handele unchristlich, unvernünftig, unehrlich und ungerecht, der sich mit einem schlägt; oder man müste vorgeben, obige Pflichten wären nur für den Pöbel, der keine Ehre hätte; und daß die Vortreflichkeit und die Hoheit eben dieser Ehre darinn bestünde, daß sie keine Religion, keine Vernunft, und keine Gesetze erkenne. Anders ist nicht hieraus zu kommen.

Die Gewonheit macht kein Recht.

Die blosse Gewohnheit rechtfertiget keine böse That.

La mode n'a point de droit de nous
donner des vices.
Où de legitimer le crime au fond du
cœur,
L'exemple ne peut pas autoriser un
crime. (a)

Weder Zeit, noch Vorurtheil, noch Ansehen kan uns von der Beobachtung der allernöthigsten und unumgänglichsten Pflichten loßsprechen. (b) Sie macht weder das böse gut,

(a) Nivelle de la Chaussée Prejugé à la mode. Act. II. Sc. II.

(b) Consuetudinis ususque longævi non vilis quidem auctoritas; verum non usque adeo sui valitura momento, ut & rationem vincat aut legem. L. 2. *C. quæ sit longa Consuet.* L. 8.

gut, noch was thöricht ist, klug. Man müste sonst sagen, die zehen Gebote wären per consuetudinem in praxi contrariam, durch die gegentheilige Gewohnheit, verjähret; und ein Wahnwitziger würde durch die Ausübung vieler unsinnigen Thaten endlich gescheid.

Noch ein anderer Umstand, welchen die Zweykämpfer zu ihrer Rechtfertigung anführen, ist dieser: Man ist, sagen sie, nicht allein in Gefahr, um seine Ehre, sondern auch um sein zeitliches Glück zu kommen, wenn man in gewissen Begebenheiten eine empfangene Beleidigung nicht durch einen Zweykampf rächet. Mancher Officier, zum Exempel, hat nichts weiters gelernet, als sein Soldaten-Handwerck: Er befindet sich in einem Gasthause: er trincket ein Glas Wein: er schertzt: er spielt: er singt: Kurtz, er ist vergnügt: Den Teuffel verdriest es, einen so lustigen Menschen zu sehen. Er bringt deswegen einen andern Officier in seine Gesellschaft: diese trincken zusammen: bey dem Trincken aber gerathen sie in einen Wortwechsel: sie disputiren mit einander: der Wein erhitzt den Mann, und die Redens-Arten. Ein kleines garstiges Wort fähret dem einen schnell vom Munde, damit hat die Freude ein Ende. Beyde greiffen zum Degen: Man bringt sie von einander: Man sucht sie

Was man weiter noch anführet die Zweykämpfe zu rechtfertigen.

wieder mit einander zu vergleichen. Allein vergeblich: sie müssen sich schlagen. Woltet ihr, der erste, der geschimpfet worden, solte die Sache als ein weiser Mann, oder als ein Christ ansehen, und die kleine Ubereilung beym Trunck dem andern zu gute halten? Ach! ihr wisset nicht was ihr saget. Der gute Mensch hat seine Ehr verlohren: Man entziehet sich seinem Umgang: man will nicht mehr mit ihm trincken: noch neben ihm dienen: man betrachtet ihn als einen feigen Kerl, der kein Hertz und keine Ehre hat: Was soll nun der arme Mann machen? Wie soll er wieder zu seiner Ehre gelangen und seinen Dienst behaupten? Er muß sich schlagen, es ist kein ander Mittel. Der Duell allein, sagt ein Italiäner, ist dasjenige Gegengift, die tödtlich-krancke Ehre wieder zu heilen. (a)

Wie unsinnig hierbey die närrische Ehre raset.

Der Eifer für die Zweykämpfe gehet noch weiter. Nach denen Regeln der Billigkeit und der Vernunft muß man demjenigen Recht wiederfahren lassen, der von uns ist beleidiget worden. Allein, unter denen Leuten, die den sogenanten Point d'honneur haben, weiß man von keiner andern Genugthuung, als die man einem mit dem Degen in der Faust giebet. Die aller-

(a) Il Duello e un antidoto vitale per risanar la reputazione ancor che mortalmente inferma. *Maffei scienza cavallerisca.* L. I. C. III.

allerempfindlichste Beleidigung, das allergröste Unrecht wird auf das edelmüthigste durch einen Zweykampf erstattet. Der Beleidigte kan in diesem Gefecht eben so ehrlich niedergestossen werden, als der Beleidiger. Ist dieses nicht eine trefliche Genugthuung für einen, der beleidiget worden ist? Man muß bekennen, es besitzen die Helden von dieser Art eine wunderbare Scharfsinnigkeit, von denen ordentlichen und gemeinen Begriffen des menschlichen Verstandes abzugehen, und auch die unsinnigsten Dinge durch einen Schein der Ehre vortreflich zu machen.

Man hat schon vorlängst angemerckt, daß die allerunruhigste und zänckischte Leute insgemein auch die furchtsamste sind. Sie wollen alles zu Boden schmeissen, weil sie sich vor allem fürchten. Sie können nicht leiden, daß andere etwas vor ihnen voraus haben, weil sie sich einbilden, sie würden ihrentwegen verachtet werden: Ihr Neid, ihr Mißtrauen, ihre Eifersucht naget sie beständig. Sie sehen deswegen immer mit schreckhaften Blicken um sich her, ob ihnen niemand zu nahe komt, und man sich nicht vor ihnen fürchtet.

Timent timentes, metus in auctorem redit. (a)

(a) Seneca in Oedipo v. 708.

Sie betrachten das gantze menschliche Geschlecht wie ihren Feind, mit welchem sie in keiner guten Verständnüß leben können: sie meynen, sie wären braf, weil sie unerträglich sind. Andere, die weniger brutal und mehr vernünftig sind, schlagen sich aus Furcht, man möchte sie für zaghaft halten, wenn sie sich nicht schlügen und einen Schimpf auf sich sitzen liessen. Noch mehr, sie fürchten sich gar darüber um ihren Dienst zu kommen. Sind dieses nicht wichtige Bewegungs-Gründe, einen zum Zweykampf aufzumuntern? Furcht vor anderer Leute Vorzügen, Furcht vor ihren Urtheilen, Furcht um seinen Dienst zu kommen. Wie wenig Hertz, wie wenig Verdienste muß nicht derjenige besitzen, der seine Ehre und sein Glück auf eine so elende und schmähliche Weise befördern muß. Ein Laster zu begehen, und zwar eines der grösten und abscheulichsten, um der thörichsten Leute ihren Beyfall zu verdienen, oder nicht um seinen Dienst zu kommen: das ist sehr niedrig, das ist sehr klein, und lauft wider alle Begriffe der wahren Ehre.

Falsches Vorurtheil von der Tapferkeit der Zweykämpfer.

Es ist demnach eine Wirckung der Vernunft, und nicht ein Mangel der Hertzhaftigkeit, wenn man sich nicht schlagen will. Man ehret dadurch die Vorzüge der Weißheit und der Tugend, und schämet sich billig in das Register der kleinen

und

und nichtswürdigen Rauf-Helden zu kommen, welche sich fürchten, man möchte sie nicht für hertzhaft halten, wann sie solches nicht durch ausserordentliche Thorheiten zeigten.

Wir lesen nicht, daß die alten Griechen und Römer, welche sonst die klügste und tapferste Völcker waren, etwas von solchen närrischen Zweykämpfen wusten. Wenn ja bey ihnen ein Zweykampf statt fand, so geschah solches nur allein vor der Spitze zweyer feindlichen Heere, zum Besten des Staats, mit Bewilligung des Volcks, um durch ein eintzeles Gefecht, den Streit vieler zu entscheiden. Denen Griechen und Römern ist die Gewohnheit der Zweykämpfe unbekant gewesen.

- - - Ut ultima divideret mors.
Non aliam ob causam nisi quod virtus
in utroque summa fuit. (a)

Ausser diesen Umständen, die selten vorkamen, hielten sie das Balgen für etwas unsinniges, und überliessen davon die klei-

L 5 ne

(a) Horat. L. I. Sat. 7. Una res est quæ tale certamen justum ac pium potest reddere, ex una duntaxat parte, si alioqui omnino expectandum sit, ut, qui injustam causam fovet, victor sit futurus cum magna innocentium strage. - - Si duo, quos inter de Regno controversia est, parati sint inter se armis cernere, pati id posse populum, ut major calamitas cæteroqui imminens evitetur, idem &, cum de bello finiendo agitur, dicendum erit. *Grotius de J. B. & P. Lib. III. C. XX. §. 43.* Siehe/ was wir hierüber in folgendem Cap. angemercket haben.

ne Ehre denen gemeinen Kampf- und Klopf-Fechtern. Sie achteten sich im Gegentheil verbunden, ihr Blut und ihr Leben für die Wohlfahrt des Vaterlandes aufzuopfern, und solches als ein Gut, das ihnen nicht allein eigen war, mit aller Sorgfalt zu schonen. Alle Arten sich selbst zu rächen, oder durch Privat-Schlägerey sein Recht zu verfechten, war ihnen verboten. Man verfuhr gegen solche Verbrecher, nach gemeinen Rechten, strafte sie als Mörder und Todtschläger, oder als Stöhrer der öffentlichen Ruh. (a)

Es ist merckwürdig, sagt der Abt S. Real, (b) daß alle grosse Männer, wenn sie zum Zweykampf ausgefodert worden, sich darüber jedesmahlen nur Spottweise hatten vernehmen lassen. Als einsmahl die Cimbrer und die Römer gegeneinander zu Felde lagen, ließ ein Barbar von ausnehmender Grösse und prächtiger Ausstaffirung den Marius zum Zweykampf herausfordern. Dieser General, der von unten auf als ein gemeiner Soldat gedienet und durch seine Tapferkeit allein sich empor geschwungen hatte, ließ demselben gantz kaltsinnig zur Antwort wissen: **Wo er des Lebens müde wäre / so rieth er ihm sich zu erhängen.**

Pyr-

(a) L. 3 ad L. Iul. Maj.

(b) Oeuvres de l'Abbé de S. Real T. V. de la Valeur.

Pyrrhus, der König von Epiro, als er sahe, daß ihn der grosse Antigonus in die äusserste Noth gesetzet hatte, ließ er ihn ebenmäßig zum Zweykampf ausfordern, worauf ihm dieser sagen ließ: **Es wären noch tausenderley andere Wege aus diesem Leben zu kommen.** August fand diese Antwort so schön, daß er dem Antonio keine bessere zu geben wuste, als ihm dieser ein gleiches ansinnen ließ.

Auch wissen die Türcken und Asiatische Völcker nichts davon.

Die Türcken und Persianer, nebst andern Asiatischen Völckern, wissen eben so wenig von dem unsinnigen Gebrauch der Zweykämpfe; ohneracht unsere Einbildung dieselbe meist für Barbaren hält. Wir Europäer allein, die wir uns nach Christi Nahmen nennen, haben den Gebrauch der Zweykämpfe eingeführet, und zwar zu der Zeit, da aus Heidnischen Königreichen Christliche Länder wurden. (a) Wir Christen sind also die grausamste Völcker, um uns zu rächen; ohneracht unser Gesetzgeber nichts härter verdammet. Wir haben

(a) Præsertim cum Reguli ipsi & tyranni haberent exemplum Longobardorum, & id permittentes suæ tyrannidi consulerent; dum feroces illi se de medio alius alium tollerent; hos vero paulatim alii interposito falso honoris nomine imitarentur: res ad istam quæ nunc viget immanitatem processit. *Ant. Massa contra usum Duelli.* p. 29.

haben also ein Gesetz, nicht um demselben nachzuleben, sondern damit die Ehre desto grösser sey solches zu übertreten. Man kan zwar nicht läugnen, daß es auch in andern Ländern noch wilde und blutdürstige Leute gebe, die aus Rachgierde, oder aus einer rasenden Wuth sich einander umbringen; Alleine, daß sie sich daraus eine Ehre machen solten, das ist nur ein Wohlstand unter den Christen.

III. Von Abschaffung der Zweykämpfe.

Warum die bisherige Duellmandata so wenig verfangen.

Ich zweifle nicht, ein jeder vernünftiger Leser werde aus dem, was wir hier angeführet haben, vollkommen überzeugt mit uns erkennen, daß die Gewohnheit der Zweykämpfe, ein wider alle Religion, wider alle Vernunft, wider alle Ehre und wider alle Gesetze laufendes Beginnen sey. Es haben auch aus einer gleichmäßigen Uberzeugung bishero alle Christliche Potentaten, durch vielfältige, oft wiederhohlte und aufs neue geschärfte Duell-Mandate, dieses so sehr überhand genommene Ubel in ihren Ländern und Gebieten völlig abzustellen vermeynet; (a) gleichwohl aber

(a) Siehe das in Leipzig heraus gekommene Corpus Iuris Militaris Novissimum, worinn der meisten Könige und Republiquen ihre Duell-Mandata enthalten sind. It. Io. Tesmari Diss. ad Edictum de Duellis.

aber damit nicht zum Zweck gelangen können. Das Verbrechen wird noch immer für eine Tapferkeit und der Gehörsam für eine Zaghaftigkeit gehalten. Der munterste Adel, die tüchtigste Leute werden noch öfters durch eine so grausame Narrheit zu unglückseligen Leichen. Der tolle Wahn bleibet noch immer, daß der Frevel wider die Gesetze zu handeln, und der so strengen Macht der Regenten Hohn zu sprechen, eine besondere Ehre sey. So lange man also diesen Leuten nicht eine so gantz verkehrte Einbildung von der Ehre benimmt, so lange bleiben auch die Wirckungen so ausschweiffend, als die Ursach ist; Mit Gefängnüß, Entsetzung der Dienste, Leibes- und Todes-Strafen, wird hier nichts ausgerichtet. Dann diese Helden sind wie die Fanatische Träumer, die alles ihrer andächtigen Schwermerey aufopfern.

Man würde hier die Sache aus dem Grund heben, wenn man das falsche Wahn-Gespenst, welches die Soldaten die Ehre nennen, in einen ordentlichen Bann thun, und diesen Würg-Teufel durch einen Christlichen Exorcismum gar austreiben könte. Diese so nöthige Verbannung der allernärrischten Ehre schickte sich für den Büttel und Profosen am besten: Man schände den, der um eine vermeynte

Nähere Vorschläge zur Abstellung der Zweykämpfe.

meynte Schande zu fliehen, die gröste zu begehen sich erfrechet.

Erstlich soll man denen Soldaten einen rechten Begriff von der Ehre beybringen.

Es komt hier vörnehmlich auf den falschen Begrif an, den man sich von der Ehre macht. Die wahre Ehre ist ein würdiger Vorwurf edler Gemüther; die falsche aber ein Tyrann der Thoren: Jene beherrschet die Vernunft; diese aber Wahnwitz: Jene macht die Menschen nach ihren Pflichten handeln; diese hingegen verleitet sie zum Frevel und zu Schandthaten. Um diesen so nöthigen Begrif von der Ehre denen Soldaten beyzubringen, müste man dasjenige falsche Hirn-Bild, welches sie für die Ehre halten, der Gebühr nach schimpfen, und solches von allen seinen betrüglichen Zierrathen entblössen, dergestalt, daß ein jeder sehen möchte, wie dieser gantze Ehren-Handel eine wahre Narrheit sey. (a)

Zu

(a) Il seroit à souhaiter qu'on punit les dangereuses idées qu'on a là dessus de quelque note d'infamie, afin que ceux qui en sont esclaves, vissent par là, que bien loin d'établir leur reputation, ils la ternissent & se deshonorent . . La mort n'est pas suffisante pour retenir des hommes, qui se font une gloire de la mepriser; mais si tous ceux qui se battent en duel, étoient condamnés au pilori, on verroit bien-tot diminuer le nombre de ces pretendus gens d'honneur. *S. Le Spectateur* T. I. p. 48.

Zu dem Ende müste man zuforderst ein gewisses Ehren-Gesetze aufrichten, und demselben eben den unauslöschlichen Schandfleck (notam infamiæ) eindrucken, welchen bisher unsere sogenante gens d'honneur auf die Unterlassung der Selbst-Rache gesetzt haben. Dieses Ehren-Gesetz müste darinn bestehen, daß alle diejenige, die sich erfrechen würden, den gemeinen Frieden zu verletzen, und eine empfangene Beleidigung mit Wehr und Waffen an einander zu rächen; es geschehe solches in einem ordentlichen Zweykampf, oder sonst durch anderwärtigen feindseligen Angrif, durch diese That selbst, ihrer Ehre, ihrer Güter und ihrer Aemter verlustig seyn müsten.

Hernach ein ordentliches Ehren-Gesetz einführen.

Diejenige, welche sich in Kriegs-Dienste begeben, müsten bey dem Antritt derselben, einen leiblichen Eyd zu GOTT schwören, dieses Ehren-Gesetz unverbrüchlich zu halten; denn dadurch hätten alle diejenige, die zum Kampf ausgefordert würden, eine Ehren-gemäse Entschuldigung nicht zu erscheinen. (a) Wobey der Obrister oder Hauptmann dem neu angehenden Soldaten den Regiments-Degen selbst einhändigen, und ihm dabey nochmahls

Welches alle die, so in Diensten treten, beschwören müsten.

(a) Lese hierüber Puffendorf de Iure Nat. & Gent. L. VIII. C. IV. §. 8. woselbst er diese Meynung aus dem Hobbesio anführet.

mahls mündlich bedeuten müste, dieses Gewehr in keinen andern Vorfällen zu gebrauchen, als wo es der Dienst seines Herrn, und seines Vaterlandes von ihm erfordern würde: und dieses bey Verlust obiger Straffen.

Wie darüber zu halten und mit der Execution zu verfahren wär.

Weil aber mit blossen Gesetzen in der Welt nichts auszurichten ist, wo man nicht scharf darüber hält; so erfordert hier die Nothwendigkeit insbesondere, daß man sogleich die besagte Straffe an denen Verbrechern, ohne alle Nachsicht, vollziehen lasse. Die Execution könte ungefähr folgender Gestalt vorgenommen werden. Ein jeder Soldat, er sey vornehm oder gering, der sich erkühnet, wider obiges Gesetz zu handeln: es sey, daß er einen zum Zweykampf heraus gefordert; oder, daß er sich auf die Ausforderung gestellet; oder, daß sonst einer auf den andern den Degen gezogen: ein solcher wird sogleich als einer der seine Ehre verwircket, nicht allein seiner Dienste und seiner Güter wircklich entsetzet; sondern auch aller Würden und ehrlichen Bedienungen fernerhin unfähig erkläret: Zu dem Ende wird ihm gleich, nach vollbrachter That, der Degen durch den Profosen von der Seiten genommen, und dabey angekündiget, daß er hinfort sich nicht mehr unterstehen soll, weder vor den Augen des Fürstens, noch

an dessen Hof, noch auf dem Waffen-Platz, noch sonst bey denen Versammlungen des Adels, noch anderer ehrlichen Leuten zu erscheinen; auch sich mit keinem Seiten-Gewehr nirgend wo betreten zu lassen: bey Straf durch die gemeine Stadt-Knechte weggenommen und in schimpflichen Verhaft gezogen zu werden. Auf solche Weise müste er als ein geschändeter das Land räumen, flüchtig herum irren, und sein Brod bey andern Völckern suchen. Man würde ihn als einen Menschen betrachten, der wider GOtt, wider seinen Fürsten, und wider seine Pflicht gehandelt. Er würde keine Entschuldigung mehr finden, wenn er sein Unglück einer Ehren-Rettung, oder affaire d'honneur, wie es die Franzosen nennen, beymessen wolte; denn man wird leicht begreiffen, daß ein Mensch, der wider sein Oberhaupt sich empöret, die Gesetze verachtet, die gemeine Ordung stöhret: seiner Pflicht, seiner Ehre, und seinem Glauben zuwider handelt: seine Wohlfahrt, sein Glück, sein Leib, sein Leben, seine Seele aus Frevel in den Wind schlägt, um einen Mord zu begehen, oder einen seiner Mitgesellen dergestalt zu verwunden, daß er untüchtig seyn möchte, ferner zu dienen; daß, sag ich, ein solcher Mensch, der wider alles, was heilig und unverletzbar ist, trotzig angehet, auch keiner Ehre und keines Glückes würdig sey:

Folglich wird ihn seine vermessene That, daraus er sich eine Ehre gemacht, um alle seine Ehre bringen, und die gerechte Straffe seines Verbrechens andern zu einem schreckhaften Exempel dienen, für dergleichen Laster und Missethaten sich zu hüten.

Fälle, wo die Gnad des Fürstens die Straffe mildern kan.

Doch, wie keine Regel ohne Ausnahm ist, auch die Umstände einer Sache öfters ein anderes Ansehen geben; so würde man dadurch eine Ungerechtigkeit begehen, wenn man jederzeit alles zu genau nach dem Buchstaben des Gesetzes nehmen wolte. Also können sich auch wohl bey dieser Sache solche Fälle ereignen, wo die Gnade des Fürstens und eine Vergebung noch statt finden möchten. Dieser Fall aber ist von einer so wichtigen Folge, daß dabey die gröste Behutsamkeit zu gebrauchen wär; wenn anders das Ansehen und die Macht des Gesetzes dadurch nicht soll geschwächet werden. Derowegen wird es allerdings nicht wohl geschehen können, daß man einen Verbrecher auf der That mit der ersten Beschimpfungs-Straffe verschone; im andern Satz aber möchte die Folge der Straffe, nemlich die Entsetzung seiner Dienste und die Einziehung seiner Güter, gestalten Umständen nach, ihnen nachgelassen werden.

Wie damit behutsam zu verfah-

Wiewohl auch hier die Gnade des Fürstens dem Verbrecher nicht ehender zu statten

ten kommen solte, er habe dann zuvor, seines Verbrechens halber, vor dem gantzen Regiment öffentlich Abbitte gethan; damit durch eine solche feyerliche Handlung jedermänniglich kund und offenbahr werde, daß ein solcher, der sich mit einem geschlagen, die Ehre verwircket, und folglich einer Ehren-Erstattung vonnöthen habe. Eine solche Ceremonie würde für den Ubertreter in der That etwas sehr beissendes und empfindliches ein; allein eben dadurch würde das Gesetz der Ehre seine völlige Macht erlangen, und der vorgesetzte Zweck, alle Zweykämpfe abzuschaffen, um so viel leichter können erhalten werden.

ren und die Abbitte geschehen soll.

Erfrecht sich aber einer zum andernmahl, und schlägt sich zum Hohn seines Fürstens und aller Gesetze; so muß, in Ansehung einer solchen hartnäckigten und unbezwinglichen Bosheit, die Straffe um destomehr geschärffet werden. Dann hier wär es eine grausame Barmhertzigkeit, dergleichen verruchte Bösewichter noch zu schonen: sie müssen ein Opfer der Gerechtigkeit werden: sie verdienen, daß man sie aus der Gesellschaft der Menschen ausrotte, und daß man ihr Andencken abscheulich mache. Man lasse sie öffentlich an den Pranger stellen, und sie, wie es ihr ausgelassener Frevel verdienet, auf mancherley Art beschimpfen. Ich bin

Fälle, wo kein Pardon statt finden müste.

versichert, die närrische Soldaten-Ehre würde sich bey solchen Fällen bald ein anderes Corpus Juris machen; und unsere wilde Rauffer ehender in ein Stock-und Narren-Haus, (a) als in Ansehen und Hochachtung, bringen.

Und wo die Thäter vor die Criminal-Gerichte zu ziehen wären.

Diejenige, die einen andern im Zweykampf, oder sonst, verwunden, oder gar entleiben, müsten zugleich, wann sie auf obbesagte Weise ihrer Ehr und Güter wären verlustig worden, auch, nach gemeinen Rechten, als Mörder und Todtschläger für das Criminal-Gericht gezogen werden, und allda ihr Urtheil, nach Ausweisung der peinlichen Hals-Gerichts-Ordnung, zu gewärten haben; Es müste ihnen dißfals der Vorwand des Zweykampfs, oder eines beleidigten sogenanten puncti honoris, um so vielweniger zu statten kommen, weil sie sich durch eine so hoch verbotene That vielmehr einer doppelten Straffe würdig machen.

Von dem Bezeigen des Fürstens in Ansehung der Duellisten.

Ein jeder siehet, wie es hier hauptsächlich auf den Ernst des Fürstens ankomme; denn wo dieser noch die Verbrecher heimlich

(a) Die Meynung des Abts von S. Pierre gehet wircklich dahin: Que celui qui auroit fait un appel, fût enfermé pour long tems dans les petites maisons & mis en curatelle. v. *Ses Oeuvres*. T. X.

sich schützet; und im Gegentheil diejenige, welche zu vernünftig sind, um sich mit einem andern herumzuschlagen, selbst für zaghafte Seelen anstichelt; an statt daß er sie lieben, hochachten und befördern solte; da sind die Gesetze wider die Zweykämpfe vollkommen unnöthig. Ja er wiederruft dadurch gleichsam stillschweigend selbst ihre Gültigkeit, und unterstützet die Gewohnheit an statt der Gerechtigkeit. (a)

Die Anstifter der Zweykämpfe müsten gleichfalls gestrafet werden.

Im Fall auch ein ruchloser frecher Mensch sich unterstehen solte, einen zum Zweykampf anzureitzen; oder jemand deswegen mit Unglimpf und Verachtung zu begegnen, weil er einen Zweykampf ausgeschlagen, oder sich von bösen Händeln hat losgewickelt; so müste derselbe als ein Aufwiegler, der sich gegen die Gesetze und die Majestät des Fürstens empöret, und dessen Befehle verspottet, gleichermassen eingezogen, und nach aller Schärffe gestrafet werden. (b) Solchergestalt dürfte ein

(a) Princeps voluntatem suam non tantum expresse, sed etiam tacite declarat, inde fit, ut quoque mores ac consuetudines naturam legum assumant. *Fleischer Jus Nat. & Gent.* L. III. C. VII. §. 5.

(b) Ce sont les vieux Officiers qui les aiguillonnent, & qui croient devoir les dresser à se battre, comme on dresse de jeunes drogues. Roques Diss. sur les Duels. p. 64.

ehrlicher Mann mit nichten besorgen, von dergleichen liederlichen und wilden Groß-sprechern, seiner Aufführung halber, angefochten und gelästert zu werden.

Wie man bey einem jeden Regiment gewisse Friedens-Richter bestellen soll.

Damit auch, so viel möglich, allen Zänckereyen und Mißhelligkeiten unter denen Kriegs-Leuten in Zeiten möge vorgebogen werden, bevor sie in gefährliche Weitläufftigkeiten ausbrechen; so solten zu dem Ende bey allen und jeden Regimentern gewisse Friedens-Richter bestellet werden: deren ihr Amt darinn bestehen müste, zwey im Streit begriffene Partheyen in der Güte mit einander zu vergleichen, sich allen ihren Ausschweiffungen und Thätlichkeiten, im Nahmen des Fürstens, zu widersetzen: demjenigen Recht zu verschaffen, der von dem andern ist beleidiget worden; mithin auf alle Art und Weise dem Fortgang solcher gefährlichen Händel Einhalt zu thun, welche auf Rach und Mord hinaus lauffen. Ein jeder Befehlshaber und Soldat müste zugleich bey Eyd und Pflicht verbunden seyn, bey vorfallenden Streitigkeiten, wo er gegenwärtig wäre, sich alsobald ins Mittel zu schlagen, Wehr und Waffen bey Seite zu schaffen, die nächst bey der Hand seyende Wache aufzuruffen, und solchergestalt allen und jeden Schlägereyen bestmöglichst zuvor zu kommen. Da im Gegentheil die Anstifter, und die, so andere zum Streit

auf-

aufreitzen, so arg, wie die Verbrecher selbst, müsten angesehen werden.

Dieser so nöthigen Verfassung müste nun vor allen Dingen das Exempel der Grosen das rechte Gewicht geben: Ihre Aufführung formiret die Regeln des Wohlstandes, und ihre Thaten entscheiden die zweiffelhafte Fragen der eingebildeten Ehre. Man mag noch so viele Gründe aufbringen, die Nothwendigkeit der guten Sitten damit zu beweisen; man mag durch die bündigste Schlüsse die Menschen überzeugen, daß der Zweykampf eine thörichte, schändliche und barbarische Handlung sey; so wird man doch damit nicht viel ausrichten, so lange die vornehmste und angesehenste Herrn bey Hof und im Krieg noch selbsten sich dieses Rach-Mittels bedienen. Tausend Galgen schrecken hier nicht so viel, als eine vermeynte Helden-That, von dieser Art, die verkehrte Einbildung ins Feuer setzet. Ein Unter-Befehlshaber will nicht minder Ehre haben als sein Obrister: er will nicht minder hertzhaftig seyn, Leib und Leben dafür aufzusetzen, und solte er auch, nach verrichteter That, alle Schande und alle Schmach deswegen auszustehen haben; denn diese Leute betrachten die Profosen, Büttel und Hencker, als Zeugen ihrer über alles trotzenden Ehre; sich aber, als Märtyrer, die ihrer Ehren halber leiden müssen. Es ist demnach vergebens, hier

Von dem Vorurtheil, welches die Grossen durch ihr Exempel geben.

Gesetze zu machen, welche diejenige, die solche handhaben sollen, selbst übertreten. (a) Elende Fürsten! die so wenig verstehen, was ihrer Macht und Hoheit Eingriff thut, und die braffste Leute in Gefahr setzet, auf eine so liederliche Art ihr Leben zu verliehren! Was Wunder, daß so viele vernünftige Leute deswegen abgehalten werden, Kriegs-Dienste zu nehmen?

Wie ein jeder Soldat insbesondere sich verhalten soll, alle Händel zu vermeiden.

Wie überhaupt in der Menschlichen Gesellschaft eine gewisse Behutsamkeit vonnöthen ist, um den Frieden und das gute Vernehmen mit andern zu erhalten; also wird dieselbige auch ins besondere von einem vernünftigen Soldaten erfordert, um alle Verdrießlichkeiten und allen Zwiespalt mit andern zu vermeiden.

Hierzu dienen kürtzlich folgende Regeln:

Ein jeder soll sich äusserst angelegen seyn lassen, seinen Dienst, und was davon abhängt,

(a) Hieher gehöret die schöne Stelle aus dem Claudiano:

In commune jubes si quid censesque tenendum,
Primus jussa subi. Tunc observantior æqui
Fit populus, nec ferre negat, cum viderit ipsum
Auctorem parem sibi: componitur orbis
Regis ad exemplum: nec sic inflectere sensus
Humanos edicta valent, ut vita regentis.

Claud. de IV. Consul. hon. v. 296. &c.

hängt, wohl zu versehen: Er soll gegen jedermann höflich und bescheiden sich betragen: Er soll alle Unwahrheiten und Plaudereyen meiden: Er soll von niemand übels reden, nicht spöttisch noch satyrisch seyn, keinen schrauben und zum besten haben wollen, nichts übertragen, noch mit neuen Mähren sich schleppen, mit niemand auf eine ungeziemende Art sich zu gemein machen, und auch mit seinen besten Freunden den Wohlstand nicht gar auf die Seite setzen. Keinen besondern Rang, noch Vorzug in Ansehung der Geburt, noch einiger Verdiensten, noch anderer Ursachen halber, verlangen. Weder Schulden machen, noch vieles ausleihen: Man macht sich zwar denjenigen zum Freund, dem man etwas leihet; allein er wird unser Feind, wenn man es wieder fordert. Man muß sich auch in kein grosses Spiel nicht einlassen; denn man verliehret dabey entweder sein Geld, oder die Gunst dessen, dem man abgewinnet. Man muß sich in keine gefährliche Liebes-Händel mengen, noch einen andern dabey auszustechen oder zu hinterschleichen suchen: Auch muß man sich hüten, jemand zu verachten, oder zu beleidigen: dann der geringste Feind kan uns schaden. Ein allzu hoch getriebenes und aufgeblasenes Wesen ist allenthalben anstößig. Man muß sich dabey für allem Widerspruch hüten,

denn er pfleget die Gemüther der Menschen mit einer schnellen Macht zu entzünden, und ins gemein Hader anzurichten. Man muß mit gleicher Sorgfalt aller weitläufftigen und nichtswürdigen Bekantschafften müßig gehen; insonderheit allen Umgang mit herumvagirenden Rittern, Spielern, Müßiggängern, Krippe-Reutern, Vollzapffen und dergleichen liederlichen Leuten, vermeiden. Nöthiget einen aber ja ein Zufall oder ein unumgänglicher Wohlstand, daß man sich in Gesellschaft solcher Menschen befinden muß, so halte man sich bey ihnen gantz eingezogen, rede sehr wenig, und dieses höflich und bescheiden, damit sie sich mit uns in keine Vertraulichkeit einlassen, als in welchem Fall es überaus schwer ist ihrer wieder los zu werden. Ehe aber noch der Wein, der Rauch und das Spiel ihr wildes Gehirn erhitzet, suche man unter einem höflichen Vorwand seinen Abschied zu nehmen, und sich von ihnen mit guter Art zu entfernen.

Wie man sich zu verhalten, wenn man von einem geschimpfft und heraus-gefordert wird.

Solte einem aber, aller angewandten Vorsichtigkeit ungeacht, dennoch das Unglück begegnen, daß ein ungestümmer wilder Mensch sich an einem reiben und Händel mit einem anfangen wolte; so ist kein ander Mittel, als ihm eine großmüthige Verachtung zu zeigen, und sich damit, ohne ihn durch Schimpf- und Schelt-

Worte zur Raserey zu bringen, von ihm weg zu begeben. Die Tugend hat insgemein etwas so grosses und erhabenes in ihrem Wesen, daß sie auch die wildeste Menschen mit einer gewissen Ehrfurcht zu fesseln und die Ausbrüche ihrer Wuth zu hemmen weiß; allein, es gehöret darzu mehr Hertz und Standhaftigkeit, als darzu erfordert wird, sich mit einem herum zu schlagen. (a)

Ich erinnere mich hier einiger glücklichen Antworten, welche vernünftige Leute bey dieser Gelegenheit von sich gegeben haben.

Wenn der Herr/ sagte einsmahls einer meiner Freunde gegen einen, der ihn herausforderte, **so viel Hertze hat/ so muß er sich an mich nicht machen/ dann er weiß/ daß ich mich nicht schlage.**

Ein

(a) La grandeur d'ame nous sert de bouclier contre les injures, contre les railleries & contre les veritez memes, qui nous seroient reprochées. On brave ces petits incidens de la vie humaine par une honnête diversion, par un mot qui fait plaisir à qui nous offense, par une politesse qui donne l'echange à l'aggresseur, par un air d'aisance qui le fait taire sans lui rien dire, par je ne sai quelle contenance gratieuse qui le deconcerte sans vouloir le choquer. *Gracien homme univers. Ch. IV.*

Ein anderer sagte bey einer gleicher Gelegenheit: **Er wolte erscheinen / so bald der andere bey Sinnen seyn würde.**

Noch ein anderer, als er geschimpfet wurde, und man ihn aufbringen wolte, seinen Beleidiger vor die Klinge zu fordern, gab zur Antwort: **Ein ehrlicher Mann kan ehe von einem Thoren eine Lästerung vertragen/ als von verständigen Leuten eine ungescheite Ermahnung.**

Ein gewisser Edelmann wurde einsmahlen auf einem grossen Fest bey Hof im Gedränge von seinem Feind hart angestossen, worauf sich dieser hurtig faßte, ihm aus dem Weg gieng, und zu denen Umstehenden im Lachen sagte: **Einem Wagen Heu und einem tollen Menschen muß man aus dem Weg gehen.**

Noch ein anderer, als er sich schlagen solte, formirte dem andern quæstionem status, und sagte: **Er sey wohl Rittermäßig, aber nicht ehrlich/ folglich könte er sich mit ihm nicht ehender schlagen / als biß er einen bessern Nahmen haben würde.**

Auf diese Weise lassen sich noch unzehlige Mittel finden, den Zweykampf mit guter Art zu vermeiden. Ein rechtschaffener Soldat kan dabey immer vorwenden: er stünde in seines Herrn Dienst, folglich hätte er nicht Macht mit seinem Leib und Leben nach eignem Willkühr zu schalten; noch vielweniger seinen Degen gegen solche Leute zu ziehen, die mit ihm einem Herren dienten; wo es aber der Herr ihnen erlauben würde sich zu schlagen, so würde er keinen Anstand haben ihm zu erscheinen. Er vor sich wolte niemand Unrecht thun noch beleidigen. Wegen einem Mißverständnüß aber, welches durch andere Mittel könte beygeleget werden, sich zu schlagen, solches lief wider sein Gewissen, wider seine Pflicht und wider seine Ehre.

Womit ferner ein ehrlicher Mañ sich dißfalls entschuldigen kan.

Es ist auch nichts weniger als eine Schande, jemand um Verzeihung zu bitten, den man von ungefähr oder aus Ubereilung beleidiget hat. Es ist dieses vielmehr das wahre Kennzeichen eines edlen Gemüths, welches nicht kan zugeben, daß jemand durch sein Versehen, oder sonst, einiges Unrecht wiederfahre: Es findet sich dadurch gerühret, und kan nicht ehender ruhen, als biß es auch darinn die nöthigste Pflicht eines redlichen Mannes ausgeübet und den Beleidigten zufrieden gestellet hat.

Wie es auch keine schande ist, e'nen, den man beleidiget, um Vergebung zu bitten.

Solte aber einer wircklich mit Waffen überfallen werden, ohne daß er dem Angrif sicher ausweichen könte, so sieht er sich gezwungen, sich so gut zu wehren als er kan. Nur muß er trachten in moderamine inculpatæ tutelæ sich zu halten, und die Nothwehr nicht weiter erstrecken, als die Nothwendigkeit seiner Vertheidigung und die Regeln der Selbst-Erhaltung von ihm erfordern.

Wie man sich zu verhalten, weñ man einen Schlag bekomt.

Wie aber soll man sich verhalten, wenn man unvermuthet, wie der ehrliche Vater des Roderichs, durch einen Schlag, oder mit einer Maulschelle beschimpfft wird? (a) Diese ist, ich muß es bekennen, hurtiger wiedergegeben, als die Frage zu beantworten. Die Handlung ist zu schnell, um eine

(a) Grotius entscheidet diese Frage auf eine besondere Art. Mirum est cum Dei voluntas in Evangelio Iam diserte appareat, inveniri Theologos & Christianos Theologos, qui non modo cædem recte putent admitti ut alapa vitetur, sed & accepta alapa, si qui eam impegit, fugiat, ad honorem ut ajunt recuperandum: quo mihi a ratione & pietate valde alienum videtur, Nam *honor est opinio de excellentia*, at qui talem fert injuriam is patientem se excellenter ostendit: atque ideo honorem auget magis quam minuit. *De Jure* B. & P. L. II. C.I. §. 10. Von dieser Philosophie des Grotii sagt Puffendorf, daß sie sich zu unsern heutigen Sitten nicht wohl schicke. v. Ej. Ius Nat. & Gent. L. II. C. V. §. 12.

eine Überlegung zu verstatten. Ein Schlag ist eine wirckliche Beleidigung: er entlehnet aber noch weit mehr von der Einbildung einer dadurch verletzten Ehre, als von dem Schmertz, den er verursachet. Dieser ist in Gegeneinander-Haltung des Schimpfs so viel als nichts. Wolte man also die Frage nach der blossen Vernunft beantworten, so würde man die Verhaltung dagegen eben so einrichten müssen, wie in Ansehung grober Injurien und Scheltworten. Vergisset sich aber ein ehrlicher Mann in einer so empfindlichen und nahen Feindseligkeit, und ergreifft in der Hitze des Streits das erste Verthaidigungs-Mittel, das ihm zu Handen komt, so muß man ihm dißfalls eine kleine Ausschweiffung zu gut halten. Wer ein guter Christ seyn will, der kan hierbey am besten zeigen, wie weit er in der Gelassenheit und in der Sanftmuth gekommen ist.

Noch müssen wir etwas von der Policey erinnern: diese ist überhaupt sehr schlecht bey uns. Unsere Regenten und Obrigkeiten, heißt es, haben genug damit zu thun, daß sie nur die gröbste Laster, welche durch den Hencker bestraffet werden, im Zaum halten. Wie solten sie sich noch mit allerhand Kleinigkeiten abgeben? Die Türcken lachen über die Christen,

Policey wegen dem Degentragen.

sten,

sten, daß sie allenthalben, wo sie hingehen, den Degen an der Seiten schleppen, und also gewaffnet im Frieden ihre Tempel und ihre Freunde besuchen. (a) Solte man wohl an diesem Zeichen die Kinder des Friedens erkennen, welche der himmlische Gesetzgeber zu seinen Jüngern und Nachfolgern erwehlet? Wäre es nicht Christlicher und vernünftiger, man erlaubte in einer Stadt niemand mehr einen Degen zu tragen, als denen Soldaten, die wircklich auf der Wache stünden, oder gegen den Feind zögen. Dieses hiesse so viel als eine neue Lebens-Art einführen. Es ist wahr: Allein, verändert man die Moden nicht täglich? wäre es nicht gut, wenn nach so viel närrischen auch eine vernünftige einmahl wieder aufkäme? Wo lieset man je von einem Volck in der Welt, daß es, ausser im Krieg, das Schwerdt oder den Degen an der Seiten geführet habe? Die Syrier, die Perser, die Juden, die Griechen, die Römer, welches die tapffersten und vernünftigste Völcker waren, rüsteten sich nie als zum Streit. Wie aber die Zweykämpfe bey der herumirrenden Ritterschaft Mode wurden, da versahe sich ein jeder, der ein Ritter seyn wolte, mit einem guten Rauf-Degen: Und wie der Adel überhaupt die Ehre im Kopf hatte, so muste auch das Schwerdt an

(a) Voltaire hist. de Charles XII. L. VI.

an der Seiten hängen, um damit im Nothfall ihre Ehre zu verthaidigen: Die Gelehrten wolten für nicht geringer gehalten seyn als der Adel, und also musten die Doctores und Licentiaten auch das Eisen umgürten: Darzu kamen endlich die Haufen der zaumlosen Studenten, welche die Kunst zu fechten nach der Methode lernten: Unter diese mengten sich durch den Forttrieb der Zeiten allerhand junges und liederliches Gesindel, die gleichfals das Eisen an ihren Lenden schleppen. Andere angesehene Leute musten sichs also gefallen lassen, und damit sich auch behängen: Solchergestalt wurde das Degentragen allgemein, und dürfte, wann es so fortgehet, auch noch Mode werden, damit Cantzel und Altar zu betreten: Denn die Herrn Geistliche sind es noch allein, die keine Degen tragen. Diese Art Leute müssen sich also alleine noch der Gefahr aussetzen, unter lauter bewafneten Leuten herum zu gehen und selbst unbewehrt zu seyn: Gleichwohl wäre es auch nicht rathsam, denenjenigen, die viel mit Controversien umgehen, die Waffen zu erlauben. Kurtz; es ist bekant, was leider schon für Unglück daraus entstanden, daß man allenthalben das Degen tragen zulässet. Es würde deshalben keinem vernünftigen Regenten oder Magistrat verdacht werden, wenn er einen so seltsamen

Gebrauch abschaffen solte. (a) Denn worzu dienet doch dieses mörderische Eisen an der Hüfte, als daß es die Klugen beschweret, die Thoren reitzet und zu allerhand Unordnungen im gemeinen Wesen Anlaß giebt? (b)

(a) Dieses hat unter andern auch der bekante Abt von S. Peter gerathen. Ein Mann von vielen Einsichten, dessen Vorschläge einige verachtet, andere gebilliget und niemand bewerckstelliget. v. Oeuvres de l'Abbé de S. Pierre T. XVII. p. 267.

(b) In dem Französischen stehet: Usage burlesque, qui incommode les sages, qui irrite les foux & qui ne laisse pas de causer bien des desordres dans la societé civile.

Das

Das VIII. Capitel.

Von der Gerechtigkeit des Kriegs.

Der Krieg ist ein erschreckliches aber oft nöthiges Ubel.

DEr Krieg ist unter allen menschlichen Handlungen die erschrecklichste. Die Natur hat darüber ein billiges Grausen, weil dadurch ihre gantze Ordnung gestöret, und ihr Erhaltungs-Trieb zernichtet wird: alles was einem vorkomt, verheeren und verwüsten: Rauben, Plündern, Sengen, Brennen, Schlagen, Würgen; Menschen schlachten, die man nie gesehen hat, die uns niemahls nichts zu Leyd gethan haben; Sich selbst aber aller Gefahr und allen Schmertzen aussetzen. Welche Raserey! welche Tobsucht. (a) Doch so unnatürlich, und so abscheulich der Krieg auch immer seyn mag, so ist er gleichwohl öfters ein nöthiges und unvermeidliches Ubel. Gewalt lässet sich nicht anders als mit Gewalt vertreiben. **Es sind gewisse Umstände/** sagt der unvergleichliche Verfasser des

(a) Hoc vero quid aliud quis dixerit quam insaniam? Circumferre pericula & ruere in ignotos, iratum sine injuria, occurrentia devastantem ac ferarum modo occidere quem non oderis, *Seneca Natural.* L. V. C. 18.

Anti-Machiavels, wo man mit gewafneter Hand die Freyheit des Volcks/ die man mit Ungerechtigkeit unterdrücken will/ verthaidigen muß; wo man muß trachten mit Gewalt dasjenige zu erhalten/ worzu die Unbilligkeit in der Güte sich nicht verstehen will; wo also die Potentaten die Sache ihres Volcks dem Ausschlag der Waffen überlassen müssen. (a)

Wehe aber dem Land, dessen Fürsten einen so blutigen Rechts-Handel nicht wegen der Sache ihres Volcks führen, wie obiger Verfasser sagt, sondern, welche aus einer grausamen Heldensucht, oder aus einer unersättlichen Begierde nach fremden Land und Gut, einen jämmerlichen Krieg anfangen. Solche Fürsten sind gleichsam die Hencker und Scharfrichter des menschlichen Geschlechts, oder wie sich Attila, jener barbarische König der Hunnen, nennen ließ, eine Geisel Gottes. Tyrannen: die sich aus solchen Dingen eine Ehre machen, welche alle Missethaten an Abscheulichkeit und Schande übertreffen. Hier bestiehlet nicht ein armseliger Dieb durch einen künstlichen Griff einem reicheren den Säckel: Hier plündert nicht ein aus Mangel und Noth getriebener

(a) Examen de Machiavel. Ch. 26. p. 216.

bener Räuber einem Wandersmann sein kleines Gepäcke. Hier stösset nicht ein durch Zorn erhitzter Kämpfer den andern zu Boden: Nein: Hier bestiehlet man aus unersättlichem Geitz gantze Länder. Hier stürtzet man aus Raserey ein schon vorhin verarmtes Volck ins äusserste Elend. Hier würget man aus einer tollen Heldensucht die Menschen mit gantzen Legionen: Hier werden die edelsten und gesundesten Glieder des Staats zu aufgethürmten Hauffen unglückseliger Leichen. (a)

Furorne cœcus, an rapit vis acrior?
- - - An culpa? (b)

Wenn die Monarchen/ sagt obangezogener Schrift-Steller, **allen Jammer,**

(a) On peut dire que l'art de nous entre défaire, de ruiner & perdre notre propre espece semble denaturé, venir d'alienation de sens. Quelle folie! quelle rage! faire tant d'agitations, mettre en peine tant de gens, courir tant de dangers, avec telle faim & telle apreté après la mort qui se trouve par tout &c. Quelle frenesie de s'exposer à perdre ses membres & recevoir des playes, lesquelles ne font mourir, mais rendent la vie sujette au fer & au feu, plus douloureuse mille fois que la mort? Se sacrifier & se perdre pour tel que tu n'as jamais vu, qui ne se soucie ni ne pensa jamais à toi; mais veut monter sur ton corps mort ou estropié pour être plus haut & voir de plus loin? *Charron de la Sagesse.* L. I. Ch. LIII.

(b) Horat. Ode VII.

mer, den eine Kriegs-Erklärung nach sich ziehet/ in einer lebhaften Schilderey vor sich könten abgemahlet sehen/ so würden sie wahrhaftig darüber weit empfindlicher seyn. Ihre Einbildung ist nicht starck genug/ ein so grosses Ubel / davon sie keine zuländliche Begriffe/ so wie es wircklich ist/ sich vorzustellen; denn ihr hoher Stand setzet sie niemahls in solche Umstände / solches zu erfahren: Wie solten sie diejenige schweren Auflagen fühlen / unter welchen das Volck zu Boden sincket? Wie solten sie eine Empfindung haben von dem Abgang der anwachsenden Landes-Jugend/ welche der Werber entführet? Was wissen sie von denen ansteckenden Seuchen, die gantze Heere aufreiben? Was wissen sie von dem entsetzlichen Würgen der Schlachten und denen noch viel blutigern Belagerungen? Wie können sie sich eine Vorstellung von denen Verwundeten machen/ deren einige durch die feindliche Waffen sich derjenigen Gliedmasen beraubet sehen/ die sie zu ihrer nothdürftigen Lebsucht unentbehrlich vonnöthen haben? Sie vernehmen nicht das traurige Wimmern derjenigen Waysen/ die durch den Tod ihres Vaters die gantze Stütze ihrer Wohlfahrt ver-

verlohren haben? Sie erkennen nicht/ wie viele Menschen der Tod wegraffet/ die dem Staat hätten nützlich seyn können. Die Fürsten/ die deswegen nur auf der Welt sind/ daß sie die Glückseligkeit anderer Menschen befördern solten/ müsten billig zuvor alle diese Umstände erwegen/ bevor sie aus nichtswürdigen Ursachen, die keinen andern Grund als in ihrem Hochmuth haben, die Menschen allem was nur abscheulich ist/ aussetzen. Diejenige Fürsten/ welche ihre Unterthanen wie ihre Sclaven halten/ die wagen sie ohne Mitleiden/ und sehen sie umkommen/ ohne sie zu bedauren. Diejenige Fürsten aber/ welche die Menschen wie ihres gleichen und ihr Volck wie einen Cörper betrachten/ davon sie die Seele ausmachen/ die pflegen mit dem Blut sparsam umzugehen. (a)

Wir wollen dieser lebhaften Schilderey vom Krieg eine andere an die Seite setzen: sie ist ebenfals von einem der besten Meister unserer Zeiten.

Welches Unheil ziehet nicht der Krieg nach sich/ sagt der berühmte Herr von Fenelon in seinem Telemach, welche

N 4 blinde

(a) Exam. de Machiav. Ch. XXVI. p. 227.

blinde Raserey beherrschet nicht hier die sterbliche Menschen? Sie haben so wenig Tage in dieser Welt zu leben: Diese Tage sind schon elendig genug. Warum beschleunigen sie doch einen so nahen Tod? Warum erfüllen sie doch den Jammer eines so kurtzen Lebens mit allem was nur abscheulich ist? Die Menschen sind alle zusammen verschwistert / und dennoch zerreissen sie einander. Die wilden Thiere sind weniger grausam. Die Löwen kriegen nicht gegen Löwen/ noch die Tyger gegen Tyger / sie greiffen nur andere Thiere an. (a) Der Mensch allein thut dasjenige bey seiner Vernunft, was Thiere ohne Vernunft niemahls gethan haben. Worzu dienen aber diese Kriege? Ist dann nicht Land genug in der Welt / um einem jeden Menschen davon so viel mitzutheilen als er bauen könte? Wie viele Länder giebt es nicht / die noch unbewohnet sind? Das menschliche Geschlecht kan solche nicht ausfüllen. Wie! ein falsches Bild der Ehre / der Nahme eines Uberwinders/ reitzet den Fürsten und entzündet das Kriegs-Feuer in denen grösten Reichen? Also macht ein einziger Mensch / den der Zorn des Himmels

mels

(a) Neque hic lupis mos, nec fuit leonibus
Unquam, nisi in dispar feris. *Horat. Od. VII.*

mels in diese Welt hat lassen gebohren werden / so viele andere Menschen unglückselig; Um seinen Stoltz und seine Ehre zu vergnügen / muß alles niedergerissen werden / alles im Blut schwimmen / alles im Rauch aufgehen; und was dem Schwerdt und den Flammen entrinnet / durch eine noch grausamere Hungersnoth umkomen. Solchergestalt macht ein eintziger Mensch das gantze menschliche Geschlecht zu einem Spiel-Werck / und stürtzet alles zusammen in Graus und Jammer zu seiner Lust, zu seiner Ehre! O entsetzliche Ehre! Kan man auch dergleichen Menschen genugsam verabscheuen und verachten / welche dergestalt alle Menschlichkeit vergessen haben? Nein / nein / ihr seyd nichts weniger als Halb-Götter / ihr seyd nicht einmahl Menschen. Die folgende Zeiten / bey denen ihr euch wolt bewundern machen / werden euer Gedächtnüß verfluchen. O ihr Könige / soltet ihr euch nicht wohl bedencken / ehe ihr euch in einen Krieg einlasset? Ein Krieg muß gerecht seyn. Doch dieses ist nicht genug, er muß auch nöthig seyn. Das Blut eines Volcks muß nicht vergossen werden / als in der äussersten Gefahr / zur Rettung eben dieses Volckes: Allein die schmeichelhafte Rathschläge / die Einbildung einer falschen

Hoheit/ die stoltze Eifersucht/ die ungemessene Begierde zu fremden Gütern/ welche sich unter allerley scheinbaren Vorwand verstecket: und endlich die verführische Bündnüsse mit andern Potentaten: Diese sind es/ welche die Könige unvermerckt in solche Kriege verwickeln/ die sie unglücklich machen/ die sie verleiten/ ohne Noth/ alles auf das Spiel zu setzen, und die ihren eignen Unterthanen so verderblich sind/ als ihren Feinden. (a)

Es giebt wohl wenig grosse Herrn, die dergleichen Uberlegungen machen, wann sie einen Krieg anfangen. Die meiste betrachten das menschliche Geschlecht wie ihr Erbgut, das ihnen eigenthümlich zugehöret, und womit sie nach eignem Gefallen, wie mit ihren Pferden und Jagdhunden, schalten und walten mögen. (b) Ja, solte man die Wahrheit

(a) Avantures de Telemaque. L. XVII.

(b) L'humanité ne peut soutenir avec moderation une puissance aussi desordonnée Les Rois s'imaginent que tout est fait pour eux, ils se jouent du bien, de l'honneur & de la vie de tous les autres hommes. Rien ne marque tant la barbarie que cette forme de gouvernement, car il n'y a plus de loix & la volonté d'un seul homme dont on flate toutes les passions est sa loi unique. *Fenelon Dial. des Morts.* T. I. D. XVI.

heit sagen, so schonen sie derselben öfters noch mehr als ihrer armen Unterthanen. Lasset uns aber auch nicht ungerecht urtheilen: Alles Ubel komt nicht von denen Fürsten. Es giebt gute, es giebt böse; Lasset uns vielmehr den Krieg als eine Strafe GOttes betrachten, womit er die böse Welt heimsuchet; indem er seinen Würg-Engel unter die Menschen aussendet, den Schrecken, das Verderben und den Tod unter sie zu bringen. Hier gilt weder Rath noch menschliche Klugheit, ein so trauriges Schicksal von unsern Gräntzen abzuhalten.

Ein weiser und gütiger Fürst, der das wahre Aufnehmen seiner Länder kennet, wird niemahls einen Krieg anfangen; so lang noch irgend ein Mittel ausfindig zu machen ist, den Frieden zu erhalten. Er wird viel lieber ein und anderes in seinen Gerechtsamen nachlassen und bequemere Zeiten abwarten, um solche gelten zu machen. Denn es geschiehet oft, daß die Unkosten des Kriegs sich weit höher belauffen, als die gantze Anforderung werth ist. **Der Krieg / sagt** mehrgemeldter Tractat gegen den Machiavel, **ist ein Mittel in dem äussersten Nothfall: Man muß solches nie ergreiffen als in solchen Umständen / wo alles andere nicht mehr verfangen will. Man muß sich wohl prüfen / ob**

man

man darzu durch einen heimlichen Betrug des Hochmuths / oder durch eine gründliche und unumgängliche Nothwendigkeit bewogen wird. (a)

Welche Kriege für gerecht zu halten sind.

Der Krieg ist also nur gerecht im Nothfall, wann alle glimpfliche Mittel und gütliche Handlungen nichts verfangen wollen: (b) Er ist nur gerecht, wann er zur Beschützung des Volcks, zur Verthaidigung der Gerechtigkeit und zur Wiederherstellung des Friedens als eine Nothwehr geführet wird. Dieses ist die wahre und eintzige Beschaffenheit eines ehrlichen und rechtmäßigen Kriegs; nach welcher sich alle und jede Fragen von der Gerechtigkeit der Waffen am leichtsten entscheiden lassen. Der Leser wird vielleicht dencken, daß es auf diese Weise wenig gerechte Kriege geben: Solte er dabey die Geschichten der ver-

(a) La guerre est une ressource dans l'extremité, ainsi il ne faut s'en servir, qu'avec precaution & dans des cas desesperés, & bien examiner si l'on y est porté par une illusion d'orgueil, ou par une raison solide & indispensable. *Exam. de Machiav.* Ch. XXVI. p. 21. Eben dieses sagt der berühmte Herr v. Fenelon. Il n'est permis de faire la guerre que malgré soi à la derniere extremité, *Dial. des Morts.* T. I. D. XVI.

(b) Tunc utile solum est ad arma concurrere, cum locum apud adversarios justitia non potest invenire. *Cass. III. Var. I.*

vergangenen Zeiten und die Erfahrung der heutigen Welt, nebst verschiedenen bisher heraus gekommenen Kriegs-Erklärungen, mit zu Rath ziehen, so dürfte er darüber vielleicht eine nähere Uberzeugung bekommen.

Hinc movet Euphrates, illinc Germania bellum;

Vicinæ ruptis inter se legibus urbes

Arma ferunt, sævit toto Mars impius orbe. (a)

Weil aber gleichwohl dasjenige kein Ehren-Stand mag genennet werden, worinn sich die Menschen als Werckzeuge der Ungerechtigkeit gebrauchen lassen, so wird es nöthig seyn, bey dieser Gelegenheit kürtzlich zu untersuchen, welcherley Kriege entweder ihrer Art nach an und für sich selbst ungerecht sind, oder zufälliger Weise ungerecht werden können. Man kan solche ungefähr in siebenerley Classen eintheilen. I. In Religions-Kriege. II. In Kriege um fremde Länder zu erobern. III. In Kriege die man führet, um sich zu rächen. IV. In Bundes-Kriege, darinn man sich andern zu Gefallen verwickelt. V. In Kriege die man führet eines Nachbarn allzusehr anwachsende Macht zu schwächen. VI. In Kriege wegen einer unausgemachten Erbfolge. VII. Und endlich in bürgerliche und einheimische Kriege.

I. Es

(a) *Virgil. L. I. Georg.*

I.

Von denen Religions-Kriegen.

Es sind keine unsinnigere Kriege als die Religions-Kriege. Unter dem Wort Religion verstehet man eine Erkäntnüß von GOtt und Göttlichen Dingen, welche insgemein mit einer äusserlichen Verehrung verknüpfet ist. Diese Religion wird durch die Unterweisung gewisser Leute fortgepflantzet, welche wir Geistliche nennen. Diese Geistliche aber vermengen öfters mit der Wahrheit ihre eigene Sätze und Vourtheile: sie streiten und zancken darüber mit andern, die wiederum ihre eigne Sätze und Vorurtheile haben, und dieses ist die erste Art der Glaubens-Kriege, welche, wo sie nur unter denen Geistlichen blieben, hier keiner Ahndung würdig wären. Allein, diese geistliche Zänckereyen sind voller Unbescheidenheit: sie kommen von der Schule auf die Cantzel, und werben daselbst ihre Anhänger. Von da kommen sie nach Hof, und schleichen unter dem Mantel des Beicht-Vaters mit in das Cabinet. Der Fürst ist froh, wann ihm dieser sein Seelsorger unter der Bedingung der Rechtglaubigkeit, den Himmel aufschliesset: Er lässet sich dessen Lehren gefallen, ohne sie weiter zu untersuchen. Der Hof glaubet eben so gemächlich wie der Fürst; und also wird der Glaube des Beicht-Vaters zu einem allgemeinen Wohlstand. Man befiehlet denen Leuten im gantzen Lande nicht anders zu dencken

und zu lehren. Diejenige aber, so die Verwegenheit haben, dieser Verordnung sich zu widersetzen, die betrachtet man als Irrglaubige und als Ketzer: man untersagt ihnen ihren öffentlichen Gottesdienst: man sperret ihre Schulen: man belegt sie mit allerhand Strafen. Diese wollen so schlechterdings in einer Sache nichts nach geben, davon sie glauben, daß ihre Seligkeit abhieng: sie behaupten demnach, der Fürst könte nicht über ihre Gewissen herrschen und verlangen also, daß man ihnen ihre Religions-Freyheit ungekräncket lassen soll. Diesem Frevel zu steuern, wird in dem Rath der regierenden Geistlichkeit beschlossen, die Ketzer auszurotten; denn, sagt sie, GOtt will es so haben. Der Fürst hat das Hertz nicht, solchen Leuten zu widersprechen, denen GOtt seinen Willen offenbaret. Er lässet sie machen. Damit geht es aufs Bekehren los. Die Dragoner werden mit zu Hülfe genommen. Die Irrglaubigen widersetzen sich der Gewalt. Einige Grossen schlagen sich auf ihre Seite, und bedienen sich dieser geistlichen Händel zu ihren weltlichen Absichten.

Sehet hier einen Religions-Krieg, welcher grausamer, unsinniger und abscheulicher ist, als alle andere Kriege in der Welt. Der gemeine Mann bildet sich hier fest ein, er thäte GOtt einen gar grossen Dienst daran,

an, wann er fein arg und unchristlich mit denen Ketzern umgienge. Da ist keine Art des Mitleidens, da ist keine Barmhertzigkeit, wo man die Menschen des Glaubens halber würget. Man lese nur die Geschichten von denen jämmerlichen Kriegen, welche vor diesem zwischen den Arianern und Orthodoxen; und in näheren Zeiten zwischen denen Römisch-Gesinnten und Protestirenden in Böhmen, Ungarn, Savoyen, Braband, Engelland und Franckreich gewütet haben. Wer nur eine menschliche Seele hat, dem wird darüber die Haut schauren. Es waren gleichsam Kennzeichen eines heiligen Eifers, wenn man in diesen tollen Kriegen die Menschen auf das sinnreichste martern, und durch die Empfindung aller möglichsten Schmertzen langsam zu tode quälen konte.

Heu! primæ scelerum causæ mortalibus
ægris,
Naturam nescire Dei. (a)

Wenn dieses die Eigenschaft der Christlichen Religion also mit sich brächte, so müste man bekennen, daß sie die heilloseste und böseste unter allen wär: indem sie zu nichts anders diente, als einen Menschen gegen den andern aufzubringen, und sie allesamt durch ein gräßliches Blut-Bad endlich von dem Erdboden zu vertilgen: Christus unser Gesetz-

(a) Silius Ital.

Gesetzgeber hat uns unterrichtet. Die Haupt-Sum̃a aller seiner Lehren ist die Liebe: aus derselben fliessen, als aus einer göttlichen Quelle, alle andere Tugenden, welche so wohl zu der Glückseligkeit dieses als jenes Lebens führen. Hier findet man nichts als Sanftmuth, Demuth, Barmhertzigkeit, Mitleiden, Gedult, Verträglichkeit, brüderliche Liebe, gemeine Liebe, Gutthätigkeit und dergleichen. Dieses sind die heilige Banden, womit der Heiland der Welt die Glaubigen zusammen hält und die Unglaubigen vertragen lernet. Hier gilt weder Zwang, noch Gewalt. Dieser Glaube ist ein Göttlich Werck, da **der Geist lebendig macht** (a) und **diejenige treibet, welche Gottes Kinder sind.** (b) Hier muß man das Unkraut mit dem Waitzen aufwachsen lassen biß zur Erndte. (c)

Weder der Fürst noch der Kriegsmann haben demnach nicht die geringste Ehre von einem solchen Glaubens- oder Religions-Krieg. Alle andere Kriege lassen sich noch einigermassen vor der ehrbaren Welt mit gewissen Staats- und Rechts-Ursachen bemänteln. Allein ein Religions-Krieg hat auch nicht einmahl den Schein von einer

O ver-

(a) Joh. 6. v. 63.

(b) Röm. 8. v. 15.

(c) Matth. 13. v. 24. & seq.

vernünftigen, oder gerechten Handlung. Es ist nichts thörichter, als wenn man alle Menschen zwingen will, in ihren unterschiedenen Begriffen nach einerley Art zu dencken: sie können deswegen doch gehorsamen, wenn sie gleich nicht in ihren Meynungen überein stimmen. Ein Fürst wird durch einen Religions-Krieg zehenmahl ehender Land und Leut verderben, als einen eintzigen Menschen von der Wahrheit seines Glaubens überzeugen. (a)

(a) Ce qu'on appelle conquête devient le comble de la tyrannie & l'execration du genre humain. C'est une conduite insensée, brutale & pernicieuse, que le Chef d'une Nation mette sa gloire a augmenter sa puissance de ses peuples voisins. *Fenelon Dialog. des Morts.* T. I. D. XVI.

II.

2) Von denen Erobe-rungs-Kriegen.

So unvernünftig und gottloß die Religions-Kriege sind, so ungerecht sind auch diejenige Kriege, die keinen andern Endzweck haben, als fremde Länder zu erobern. (a) Dieser

(a) Hier sind besonders die Worte des nie genug gepriesenen Tractats gegen den Machiavel merckwürdig: Pour les guerres de Religion, si ce sont des guerres civiles, elles sont presque toujours la suite de l'imprudence du Souverain, qui a mal à propos favorisé une Secte aux depens d'une autre, qui a trop reserré ou trop étendu l'exercice public de certaines religions: qui sur tout a donne du poids à des que-

Dieser falsche Helden-Geist hat zu allen Zeiten in der Welt das gröste Unheil und die jämmerlichste Zerrüttungen verursacht. Die Begierden der Menschen haben die Eigenschaft, daß sie immer stärcker werden, je mehr man sie nähret. Die Macht entzündet ihre Wuth, und der Uberfluß macht sie rasen: ihr Verlangen nach entfernten Gütern ist grösser, als ihre Freude bey dem Genuß der Gegenwärtigen. Je mehr sie Schätze und Vorwürffe haben, je unruhiger werden sie dadurch nach andern die sie nicht haben. Ein ehrsüchtiger Fürst stellet sich seine Glückseligkeit in seiner Grösse vor. Je

querelles de Parti lesquelles ne sont que des étincelles passageres, quand le Souverain ne s'en mêle pas & qui deviennent des embrasemens quand il les fomente. Maintenir le Gouvernement civil avec vigueur, & laisser à chacun la liberté de conscience; être toujours Roi & ne jamais faire le Prêtre, est le seur moyen de préserver son Etat des tempêtes, que l'esprit dogmatique des theologiens cherche toujours à exciter. Les guerres étrangeres de Religion sont le comble de l'injustice & de l'absurdité. Partir d'Aix la Chapelle pour aller convertir les Saxons, le fer à la main, comme Charlesmagne, ou équipper une flotte pour aller proposer au Soudan d'Egypte de se faire Chrétien, sont des entreprises bien étranges. La fureur des croisades est passée; fasse le Ciel qu'elle ne revienne jamais! *Exam. de Machiav.* T.II. C.XXVI. p. 224.

mehr er sich darinn gefällt, desto grösser sucht er zu werden. Diese Welt ist zu klein den weiten Raum seiner Begierden auszufüllen; und wenn auch GOtt ihm zu Gefallen eine neue Welt schaffen solte, so würde ihm doch darinn noch Kummer genug übrig bleiben, wenn er ihn darinn nicht allein herrschen liesse.

Orbis non sufficit unus. (a)

Cyrus, Darius, Xerxes, Alexander der Grosse, waren in den alten Zeiten diejenige Weltbezwinger, welche sich ein Recht anmasseten die Länder ihrer Nachbarn anzufallen und solche ihrer Bottmäßigkeit zu unterwerffen; ihre unmäßige Begierde zu herrschen war davon die eigentliche Beweg-Ursach. Die andere, welche sie vorschützten, waren bloß zur Rettung des Wohlstandes: dann die Gerechtigkeit der Natur lehret alle vernünftige Menschen, daß es Unrecht sey einen ohne Ursach mit Krieg zu überziehen: sie bewiesen also mehr als sie beweisen wolten; denn da ihre angeführte Ursachen nicht zulänglich waren, dergleichen Feindseligkeiten zu rechtfertigen, so gaben sie sich dadurch selbst Schuld, daß sie ungerecht handelten. Ludwig der XIV. war auch nicht wenig von dieser Heldensucht angestecket: er bereuete aber solche auf seinem Todbette, und gab deswegen dem noch jetzt regierenden Könige die sehr nachdenckliche Lehre;

(a) *Statius.*

darinn nicht sein Nachfolger zu werden, sondern einen friedfertigen König abzugeben. (a)

Wenn man die meiste sogenante Manifeste genau prüfet, welche heut zu Tage zur Rechtfertigung derjenigen Kriege heraus kommen, damit unsere Christliche Staaten einander überziehen; so wird man erkennen, daß es guten theils nur blosse Ehren-Rettungen sind, den Schein der Gerechtigkeit beyzubehalten. Weiter nichts. Aller Krieg ist ungerecht, wann er unnöthig ist. Ein Krieg aber ist unnöthig, wann der Streit durch andere Mittel als durch Waffen kan gehoben werden. Hierzu findet sich leicht Rath, wenn man ihn annehmen will. Alleine, wie gerne siehet hier nicht der Mächtigere, wenn der Schwächere etwas gegen ihn versiehet? Weil er dadurch einen Vor-

(a) Die Worte sind merckwürdig: sie lauten folgender Gestalt: Mignon, vous allez être un grand Roi; mais tout vôtre bonheur dependra d'être soumis à Dieu & du soin que Vous aurez de soulager vos peuples. Il faut pour cela que Vous evitiez autant que Vous le pourrez, de faire la guerre: c'est la ruine des peuples. Ne suivez pas le mauvais exemple, que je Vous ai donné sur cela. J'ai souvent entrepris la guerre trop legèrement & l'ai soutenüe par vanité, ne m'imitez pas; mais soïez un Prince pacifique. *Limiers Hist. de Louis XIV.* T.X. p.294.

wand bekomt, dessen Länder mit Heeres-Macht zu überziehen, und sich gewisser Oerter, die ihm gelegen sind, zu seiner Genugthuung auszuhalten. Wiewohl, wer Eroberungen machen will, der wartet damit nicht allemahl so lang, biß ihm darzu von dem andern Anlaß gegeben wird. Wer sich nichts daraus macht ungerecht zu seyn, der hat eben so wenig Anstand eine falsche Ursach zu erfinden. Wie oft und vielmahl muste hier nicht die Religion den Vorwand eines Kriegs abgeben, wenn man keine andere Ursache wuste. Diesen schönen Grund hatten ehedessen die sogenante Creutzzüge nach dem gelobten Land, welche die damahls tum̃ eifrenden Christenheit über etliche Millionen Seelen kosteten, ohne daß dadurch etwas weiters ausgerichtet wurde, als daß wir noch ad honores einen König von Jerusalem, und etliche Bischöffe in terris infidelium haben; die, wenn sie sonst nichts als die Einnahmen von diesen Stiftungen hätten, so arm als die Apostel selbst seyn würden. Dann daß es denen Grossen hierbey weniger um die Religion, als um die Länder der Unglaubigen, zu thun war; solches sahe man aus denen Streitigkeiten, die gar bald unter ihnen selbst, wegen denen eroberten Plätzen, sich hervor thaten; und durch die List, welche der Pabst zu Rom bey dieser Gelegenheit gebrauchte, sich zu einem geist- und weltlichen Haupt zu-

gleich in der Christenheit zu machen; indem er dieselbe von aller Macht, durch diese unsinnige Creutzzüge, entblösete, und unterdessen allenthalben den Meister spielete, wie solches aus denen Geschichten zur Genüge bekant ist. Hingegen waren die Spanier und Portugiesen in Eroberung von America desto glücklicher; dann hier hatten sie es mit wilden Menschen zu thun, die weder den Krieg noch die Religion verstunden: diese dorften sie nur, ohne weitere Umstände, todt schmeissen, und damit ihre Schätze und ihre Länder in Besitz nehmen.

Seit dem die Fürsten und Gewaltigen die Länder und Völcker als ihr Eigenthum betrachten, muß man sich nicht wundern, daß immer einer den andern um sein Gut bringen und sich solches zueignen will: Wer die Macht in Händen hat, der bildet sich ein, er dürfte alles thun was er könte thun, die Macht ist bey ihm was bey andern das Recht ist: sie macht den Unterscheid zwischen einem Alexander und zwischen einem Strassenrauber: zwischen dem Beil des Scharfrichters und zwischen dem Lorbeerkrantz eines Uberwinders. Eines muß man hier von denen Eroberungs-Geistern noch anmercken. Sie sind selten so glücklich gewesen, ihrer ungerechten Beute mit Ruhe zu geniessen: sie haben insgemein ein Ende mit Schrecken genommen: ihre Länder sind

nach ihrem Tod ein Raub der Feinde worden. Was die Unschuld der Menschen nicht hat verhindern können, das hat die Gerechtigkeit des Himmels gerochen.

III.

3) Von denen Kriegen die man führet um sich zu rächen.

Die Kriege, um sich an einem fremden Staat wegen einer empfangenen Beleidigung zu rächen, haben mit denen Eroberungs-Kriegen eine starcke Verwandschaft; denn man sucht durch dieses Mittel wo nicht Land und Leute, doch gemeiniglich stattliche Geld-Summen zum Abtrag des erlittenen Schimpfs oder Schadens zu erhalten. Ob und wie weit diese bella punitiva, oder Straf-Kriege, (a) erlaubet seyen, solches erhel-

(a) Verschiedene unserer Rechts-Gelehrten wollen diese Redens-Art nicht in dem Sinn, wie wir solche hier gebrauchen, gelten lassen. Sie sagen, das Wort Strafe beziehe sich auf einen Richterlichen Ausspruch. Ein fremdes Volck aber, darüber man nicht Richter wär, und dem man nichts zu befehlen hätte, könte man nicht zur Rechenschaft und folglich auch nicht zur Strafe ziehen. Dieses sind wohl unnöthige Subtilitäten; denn einer der sich an dem andern wegen einer Beleidigung rächet, der bestrafet ihn dieser Beleidigung halber: er mag ihm zu befehlen haben oder nicht. Rache und Strafe ist hier einerley; denn das Wort Strafe beziehet sich nicht allein active auf einen Richter, sondern auch passive auf etwas das man leidet.

erhellet aus denen Umständen des Verbrechens, welches man zu ahnden sucht. Die Rache ist an und für sich selbst kein Affect, welcher grossen Gemüthern anständig ist, weil sie über alle Beleidigungen erhaben sind. Der Eifer sich zu rächen hat etwas überaus kleines, und wird ehender einem erzürnten Weibe als einem tapfern Mann zu gut gehalten.

- - - Quippe minuti
Semper & infirmi animi exiguique voluptas
Ultio: continuo sic collige quod vindicta
Nemo magis gaudet quam fœmina. (a)

Ja derjenige, welcher sich rächet, begehet insgemein mehr Ubel und mehr Ungerechtigkeit als der Beleidiger selbst: Iniquior est qui se ulciscitur eo, qui prior nocuit, sagt Max. Tyrius. (b) Schicket sich nun die Rache für keinen großmüthigen und gerechten Mañ überhaupt, so schicket sie sich auch nicht für einen Fürsten, welcher nichts thun und unternehmen soll, als was mit der Weißheit und mit der Gerechtigkeit genau überein komt. Nichts übertreibet mehr die Feindseligkeiten der Menschen, als die Wuth sich zu rächen: da folget immer eine Ungerechtig-

(a) Juvenal Sat XIII.
(b) Apud Grotium L. II. C. XX. §. 2.

keit aus der andern: eine Rache ziehet die andere nach sich: und man höret nicht auf mit Raub und Brand und Mord gegen einander zu rasen, biß alles aufgerieben und kein Gegenstand mehr vorhanden ist, die Rache zur Beleidigung und die Beleidigung zur Rache zu entzünden. (a)

Ich sage nicht, daß man eine empfangene Beleidigung gar nicht ahnden soll. Die Bosheit, der Frevel und die Laster würden allzuweit gehen, wo man ihnen nicht Gewalt und Strafen entgegen stellte; alleine diese sind darinn von der Rache unterschieden: sie bleiben in denen Schrancken eines geheiligten Rechts; die Rache aber wird durch Wuth und Grausamkeit abscheulich, und schmeisset den Unschuldigen mit samt dem Schuldigen zu Boden.

- - - - Cæde nocentum
Se nimis ulciscens exstitit ipse nocens. (b)

Ein

(a) Si is qui passus est injuriam, ultionem sumet, transibit malum ab hoc ad illum vel ut saltu quodam & injustitia injustitiæ succedet; quippe si hoc jure posito concedis ei, qui malum pertulit, vindicare in eum, qui fecit, sequitur ut rursus ab hoc ad illum se referat ultio: est enim justum par utrique parti. Si id ita est, quid nobis fecisti Iupiter, Iustitiam ex injuriis conflatam? & quo procedet, ubi vero stabit hoc malum? *Maximus Tyrius in dissertat. an referenda injuria. Apud Grotium* loco cit.

(b) Ovidius.

Ein weiser Fürst ahndet eine Beleidigung mit Majestät, ohne Zorn, ohne Wuth. Er suchet eine Genugthuung, nicht für sich, sondern für die Gerechtigkeit, für seine Würde, für seine Hoheit. Er suchet solche nicht aus Vortheil und Eigennutz, sondern zu seiner Sicherheit. Erlangt er diese, so hat die Ahndung der empfangenen Beleidigung ein Ende: Verletzet ihn ein Unterthan, oder ein Bedienter eines fremden Staats, so ist es ihm genug, wenn derselbe deswegen von seiner Obrigkeit gezüchtiget, oder ihm ausgeliefert wird. Eines solchen Versehens halber gleich zuzufahren, und gantze Städte und Länder darüber zu verwüsten, ist barbarisch; die Ahndung übersteiget hier die Mäßigung einer billigen Strafe. Man siehet dabey nur die Rache eines gewaltigen Königes; aber nicht die Kennzeichen der Groß muth und der Gerechtigkeit, welche die nothwendigste Tugenden der Majestät seyn müssen.

- - - Diis proximus ille est,
Quem ratio non ira movet, qui facta rependens
Consilio punire potest. (a)

So war die Rache, welche Carl der V. wider die Stadt Rom im Jahr 1527. vornehmen ließ, abscheulich. Der Pabst war dabey mit seinen Cardinälen und Prälaten in der

(a) Claud. in Paneg. Manlii Theod.

der Engelsburg in guter Sicherheit; die Stadt aber wurde der Grausamkeit und Wuth eines wilden und zaumlosen Heers Preiß gegeben, welches allen Greuel und alle Schandthaten ausübete, und über 20000 Familien deswegen ins Elend stürtzte, weil der Pabst damahls es seiner Politic für gemässer hielt, der Parthey von Franckreich beyzupflichten. Diese That machte Carl dem V. so wenig Ehre, daß er sie selbst mißbilligte.

Ein muthwilliger Holländer ließ im Jahr 1671. eine Müntze prägen, worauf ein runder Käß mit einer darüber stehenden Sonne, als dem Sinn-Bild des Königs von Franckreich vorgestellet war: mit der Unterschrift: **Sonn stehe still.** So platt und weit hergehohlet auch diese Erfindung war, so suchte doch Ludwig der XIV. so wohl dieser als anderer Spötterenen wegen, die Holländer zu züchtigen; kündigte ihnen deswegen den Krieg an, da es dann wenig fehlte, die Frantzosen hätten sich Meister von gantz Holland gemacht. Zum guten Glück öfneten noch die Amsterdammer ihre Schleusen, und retteten damit das Vaterland. Die Genueser musten im Jahr 1684. ebenfals die Rache dieses mächtigen Königs empfinden; weil sie beschuldiget wurden, daß sie heimlich mit Spanien zuhielten. Diese prächtige Stadt wurde deswegen

gen von der Französis. Flotte grausam mit Feuer geängstiget, u. viele der schönsten Palläste in der Vorstadt in die Asche geleget. Worauf die Frantzosen eine Denck-Müntze prägen liessen, da man den Jupiter mit Donner-Keilen vorgestellet siehet, mit der Umschrift: Fibrata in superbos fulmina. (a)

Dieser Ludwig der XIV. war so eifersüchtig auf seine Ehre und Hoheit, daß er ohnfehlbar Spanien aufs neue den Krieg würde angekündiget haben, wenn man ihm wegen des seinem Gesandten im Jahr 1661. von dem Spanischen wiederfahrnen Schimpfs in Londen, nicht alle verlangte Genugthuung gegeben hätte. Die Sache verhielt sich folgender Gestalt: Der Spanische Gesandte, Baron von Valteville, hatte sich vorgenommen dem Frantzösischen Graf von Estrades bey dem Einzug, welchen der Schwedische zu Londen hielt, den Rang abzugewinnen: Er bediente sich darzu so wohl listiger als gewaltsamer Mittel: bestellte heimlich Soldaten, und hatte einige von dem Pöbel mit auf seine Seiten gebracht, daß, im Fall es zum Handgemeng

(a) Medailles sur le Regne de Louis le Grand p. 405. Hier könte man die vor angeführte Worte aus dem Maximo Tyrio wiederholen: O Iupiter, quid nobis fecisti. Iustitiam ex injuriis conflatam?

gemeng kommen würde, sie ihm beystehen solten. Er ließ also bey der Auffahrt denen Pferden vor der Kutsche des Frantzösischen Gesandten die Zug-Riemen abschneiden, und damit ihm nicht eben dieser Possen wiederfahren könte, hatte er die seinige mit eisernen Ketten besetzen lassen. Also kamen die Pferde des Grafen von Estrades ohne die Kutsche nach Hauß. Mittlerweile der Baron von Valteville sich damit groß dünckte, daß er auf solche Weise seinem König den Rang erhalten hätte. Verschiedene Bediente des Frantzösischen Gesandten kamen über dieser Kurtzweil ums Leben. Ludwig nahm diese Sache, wie billig, sehr hoch auf, und würde sonder Zweifel, diesen allzuweit getriebenen Frevel eines Gesandten mit Nachdruck gerochen haben, wo sich Spanien deswegen nicht zum Ziel geleget hätte.

Wie glücklich, wie groß wär nicht Carl der XII. gewesen, wenn er sich in der Rache hätte zu mäßigen gewust, und, nachdem er die Dänen geschlagen, den Sächsischen August überwunden und die Russen vor sich her in die Flucht getrieben, den ihm angebottenen Frieden nicht so hochmüthig ausgeschlagen hätte? Allein sein Eigensinn war unüberwindlich, und in seiner Rachgierde ließ er sich eben so

wenig

wenig einreden. Es war ihm nicht genug, daß er seine Feinde so weit gebracht hatte, daß sie um Frieden baten; er wolte sie auch vernichtigen, vom Thron und Reich verjagen, und ihr Gedächtnüß bey der Nachwelt zu Schanden machen. Wie konte es anders seyn, er muste, bey solchen ausschweiffenden Anschlägen, selbst das Opfer einer unsinnigen Rache werden.

Si vela tendas nimium, navis mergitur,
Sed si relaxes, rursus vehitur tutius:
Odit Deus nimis vehementes impetus,
Odere cives: gratior est moderatio. (a)

IV.

Unter die Art von ungerechten Kriegen gehören auch nicht selten die Bundes-Kriege, darinn man durch andere sich mit einziehen lässet. In sofern dergleichen Bündnüsse zur Wohlfahrt und Sicherheit eines Staats, ohne Nachtheil eines dritten, geschlossen werden, haben dieselbe nichts unbilliges. Man kan auch sodann sich nicht entbrechen, seinem Bundsgenossen, im Fall derselbe mit Kriegs-Macht überzogen wird, den ihm versprochenen Beystand zu leisten. Alleine die Mode Bündnüsse zu schliessen ist heut zu Tage in

Von Bundes-Kriegen.

(a) *Menel. ap. Euripid.*

in Europa ein seltsamer Anlaß zu vielen wunderlichen Verwickelungen und ungerechten Kriegen. Man ist nie leichtsinniger gewesen, sich damit einzulassen und solche auch wieder aufzuheben. (a) Man treibet mit denselbigen nur ein politisches Spiel. Treu und Glauben, Wort und Zusagen, haben schier weiter keine rechtliche Verpflichtung mehr, als man für gut findet ihnen einzuräumen. Unsere heutige Staats-Klugheit erlaubet deswegen auch nicht, sich auf dergleichen Bündnüsse mehr, als es des andern Vortheil mit sich bringet, zu verlassen. Die besondere Absichten der Höfe, welche nur allein ihren eignen Vortheil beaugen, sind hier die künstliche Ausleger derjenigen Bedingungen, zu welchen man sich verbindet. Ein geringer Zufall dienet oft zu einem wichtigen Vorwand, Bund und Zusage zu brechen, und es fehlet sodann wenig, daß man es nicht macht wie Cleomenes, welcher mit seinen Feinden einen Stillstand auf dreyßig Tag geschlossen hatte, hernach aber des Nachts sie überfiel, mit dem Vorgeben: Der Vergleich wäre auf 30. Täge und nicht auf 30. Nächte gemacht worden. (b)

Ja

(a) Qui cito, qui temerè spondet, se multa daturum,
Quæ male promisit, turpius illa negat.

(b) Cic. L. I. Offic. c. 10.

Ja es lauffen ohnedem viele unserer heutigen Bündnüssen dergestalt verwirrt unter einander, und wider einander, daß es zuweilen nicht möglich ist, ihnen allen nach dem Buchstaben ein Genüge zu thun. Man siehet deswegen, daß zuweilen ein Staat zweyen in Krieg verwickelten Potentaten zugleich seinen Beystand schuldig ist; und daß er solchen deswegen entweder beyden verweigern, oder beyden angedeyhen lassen muß. Wir sehen zu unsern Zeiten mächtige Völcker, die für sich mit einander Friede haben, und die gleichwohl doch gegen einander heftige Kriege führen. Dieses scheinet ein Räthsel zu seyn, und unsere Nachkommen werden Mühe haben, eine Sache zu begreiffen, die sich selbsten widerspricht, und die doch wahr ist, weil sie geschiehet.

Also kan man durch Bündnüsse in allerhand Kriege verwickelt werden. Entweder man überziehet einen Freund, der uns nicht beleidiget hat, um einem Bundsverwandten beyzustehen; oder man bekriegt einen Bundsverwandten selbst, weil wir uns auch mit seinem Feind verbunden, und das Bündnüß mit diesem letztern uns nützlicher scheinet als mit jenem. Stehet man einer bösen Sache bey, so macht man sich der Ungerechtigkeit mit theilhaftig. Schliesset man aber die Bündnüsse nur

P unter

unter einer gewissen Bedingung, sich alsdann nur einander beyzustehen, wenn man einen gerechten Krieg zu führen gezwungen wird; so ist diese Gerechtigkeit des Kriegs noch der Vorwurf eines langweiligen Gezäncks zwischen denen Staats-Gelehrten. Interim aliquit fit. Es kommen andere Personen auf den Schau-Platz: die Machinen verändern sich, und man fraget nicht mehr, was man thun soll, wenn neue Umstände und neue Auftritte das nicht mehr erfordern, was vor drey oder vier Jahren wäre nöthig gewesen.

Es giebt ferner auch Bündnüsse, welche kleine Staaten mit grossen machen, wie bey dem Esopo die Thiere mit dem Löwen. Wenn es nun hier zum Ausgang des Krieges komt, so behält der Mächtige den Vortheil für sich allein, und läsSet seine Helffer, wegen denen Kriegs-Kosten sich mit einander vergleichen. Der Macedonische Philippus fieng es noch feiner an: er stund mit den Thebanern und Lacedemoniern in Bündnüß; und da es unter beyden zum Krieg kam, wuste er unter ihnen die Zwietracht so künstlich zu unterhalten, daß er sich nachgehends eines Griechischen Staats nach dem andern bemächtigte. (a) Divide & impera, sagt der kluge Machiavel. (b)

V. Mit

(a) Iustinus L. VIII. (b) L. I. De Principe C. XX.

V.

5) Von Kriegen die man führet eines andern allzu grosse Macht zu schwächen.

Mit diesen Betrachtungen kommen wir auf die fünfte Frage: Ob man nemlich, ohne Beleidigung der Gerechtigkeit, wider einen benachbarten Staat einen Krieg anzetteln und ihn deswegen feindselig überfallen könne, weil dessen allzusehr anwachsende Macht uns Nachtheil und Schaden, wo nicht gar das Verderben drohet. Die Staats-Klugheit erfordert, daß man sich in Zeiten allem demjenigen sucht zu widersetzen, was auch nur von weitem unsern Wohlstand untergraben und sincken machen kan; Alleine die Gerechtigkeit leidet nicht, daß man sich darzu anderer Mittel bediene, als solcher, die ihren Regeln gemäß sind. (a) So lange uns der Mächtigere nicht beeinträchtiget

(a) Illud minime ferendum est, quod quidam tradiderunt, jure gentium arma recte sumi ad imminuendam potentiam crescentem, quæ nimium aucta nocere posset. Fateor, in consultationem de bello & hoc venire non sub ratione justi, sed sub ratione utilis; ut si ex alia causa justum sit bellum, ex hac causa quoque susceptum judicetur: nec aliud dicunt qui in hanc rem citantur auctores. Sed ut vim pati posse ad vim inferendam jus tribuat, ab omni æquitatis ratione abhorret. Ita vita humana est, ut plena securitas nunquam nobis constet. Adversus incertos metus a divina Providentia & ab innoxia cautione, non a vi præsidium petendum est. H. Grot. de I. B. & P. L. II. C. II. §. XVII.

noch wircklich Unrecht thut, so lange wäre es eben so unbillig denselben seiner Macht halben anzugreiffen, als wenn in einer Republick die Geringern deswegen die Reicheren plündern wolten, weil sie in Furchten stünden, von ihnen unterdrückt zu werden.

Die Eifersucht unter gleich mächtigen Staaten, derer jeder gern der überwichtigste seyn will, giebt ebenmäßig Anlaß zu dergleichen Kriegen. So lagen unter denen alten Griechen die Athenienser und die Spartaner sich einander immer in den Haaren. So stritten Rom und Carthago mit einander um die Ober-Herrschaft der Welt, biß eines das andere überwunden und zerstöhret hatte. So war Mithridates der Römer geschworner Feind, weil er ihre überwiegende Macht nicht vertragen konte; und so sahe man bißher auch einen beständigen Krieg zwischen denen beyden grösten Häusern in Europa: Bourbon und Oesterreich. Wer davon die Geschichten lieset, (a) der wird sich wundern müssen, wie fein es Franckreich seit mehr als zweyhundert Jahren gespielet hat, die Oesterreichische Macht zu zergliedern. Was hat es nicht gethan, die meiste

(a) Hier dienet die neulichst heraus gekommene Histoire memorable des guerres entre les maisons de France & d'Autriche par Mr. Rousset,

meiste Europäische Staaten dawider aufzubringen, um ihnen den Anwachs dieses Hauses verdächtig zu machen? Wo mit der Gewalt der Waffen nichts auszurichten war, da machte man Witz und Klugheit gelten. Der Frantzösische Hof kennet den Zustand aller Europäischen Höfe: er weiß eines jeden Stärcke und Schwäche; er weiß an denselben alles durch seine Gesandten und heimliche Agenten, zu seinem Vortheil und nach seinen Absichten einzufädeln. Diesem schickt er Geld, jenem ein Weib: andere bezwingt er durch Drohungen und Gewalt, andere mit Höflichkeit und Versprechungen. Ist der Fürst andächtig, so gewinnet man den Beicht-Vater: ist er galant, so sendet man ihm alle neue Moden: liebt er eine gute Tafel, so stehen ihm die leckerste Weine und beste Köche zu Diensten. Kurtz, eine solche Aufmercksamkeit auf alles, auch auf die kleinste Dinge, beschäftiget die Klugheit eines Volcks, welches sich die Thorheiten seiner Nachbarn vortrefflich weiß zu Nutz zu machen. Auf diese Art hat schier Franckreich bißher in Europa die Ober-Macht gehabt.

VI.

Eine sechste Art von ungerechten Kriegen sind auch öfters diejenige, welche wegen einer Erbfolge geführet werden. Lebten wir

6) Von Kriegen, welche einer Erbfolge wegen ge-

führet werden. wir nach der Natur in einer vernünftigen Freyheit, so würden wir nichts von solchen Erbfolgen der Reichen und Länder wissen. Der Fürst würde für den Staat und der Staat nicht für den Fürsten seyn. Ein geheiligtes Recht müste so wohl den Fürsten als das Volck binden. (a) Die Kunst zu regieren würde das nechste Recht zur Crone seyn. Man würde darzu nur Helden und weise Leute gebrauchen; wie die alte Teutschen, welche zu ihren Herzogen oder Heerführern nur die vortreflichste und tapferste Männer wehleten.

Mente qui prudente pollet, is Magistratum gerit. (b)

Würden die Regenten gebohren, so müsten sie auch die Tapferkeit und die Weißheit, die zum Regiment erfordert wird, mit auf die Welt bringen: Haben sie solche nicht, so befiehlt ihnen die Vernunft, sich keiner Last zu unterziehen, deren sie nicht gewachsen sind. Solte man wohl mit Gewalt und Blutvergiessen in ein Amt sich

(a) Qu'un peuple ait des loix écrites toujours constantes & consacrées par toute la nation, qu'elles soient au dessus de tout, que ceux qui gouvernent n'ayent d'autorité que par elles, qu'ils puissent tout pour le bien & suivant les loix, qu'ils ne puissent rien contre ces loix pour autoriser le mal. *Fenelon Dial. des Morts.* T. I. D. XVI.

(b) Euripid. Iphig. in Aulide.

sich eindringen, welches man nicht im Stand ist zu verwalten? Die Menschen gehören nicht zu denen Patrimonial-Gütern, deren eigenthümlichen Besitz man einem andern, wie das grosse und kleine Vieh auf denen Mayer-Höfen übertragen kan. Wo haben jemahlen vernünftige Völcker darzu ihre freywillige und ungezwungene Einwilligung gegeben, diesem oder jenem König, dergestalt, ohne alle Bedingung eigen zu seyn, daß auch dessen Kinder, mündig oder unmündig, närrisch oder klug, böß oder gut, ihrer und aller ihrer Nachkommen unwidersprechliche Herrn und Eigenthümer seyn sollen: So gar, daß man mit ihnen, wie mit andern Gütern, Kauf und Handel treiben, solche seinen Erben vermachen, oder einer Fürstlichen Tochter zum Braut-Schatz mitgeben könte? Wer erkennet wohl hier ein natürliches Recht? Grotius, Puffendorf und andere dergleichen Ausleger der Natur? Alleine, wie künstlich, wie verschlungen, wie verfänglich erklären sie sich nicht darüber? Die Sprache der Natur ist nicht so gelehrt: sie spricht einfältig, sie spricht durch Empfindungen, sie unterrichtet durch ihren allgemeinen Geist, und überzeuget ohne Künste. Hat die Natur gewolt, daß wir vernünftige Geschöpfe seyn sollen; so hat sie auch gewolt, daß wir als solche unsere Glückseligkeit besorgen

 sollen;

sollen; Wie können wir aber solche besorgen, wenn wir uns der freywilligen Gefahr unterwerffen, von einem bösen und untauglichen Regenten abzuhangen; und es seinem Gutdüncken zu überlassen, ob er uns will als vernünftige Menschen halten, oder mit denen Zug-Ochsen und Post-Pferden einerley Schicksal erleben lassen? (a)

Dem ungeacht, so wolte doch das Volck Israel Könige haben; und GOtt hat ihm solche auch gewähret. Wie wohl sie damit gefahren, lehren die geistliche Geschicht-Bücher. Also hat es auch GOtt gefallen, die Verfassung der heutigen Welt so einzurichten, daß darinnen viele erbliche Reiche und freymächtige Fürstenthümer, durch lang hergebrachte Besitzungen und Verabredungen der Völcker statt gefunden haben; dergestalt, daß alle die darinn befindliche Einwohner gehalten sind, dieser einmahl eingeführten Ordnung sich ohne Widerspänstigkeit zu unterwerffen:

(a) L'humanité ne peut soutenir avec moderation une puissance aussi desordonnée que celle de ces Rois qui s'imaginent que tout est fait pour eux. Ils se jouent du bien de l'honneur & de la vie de tous les autres hommes. Rien ne marque tant la barbarie que cette forme de gouvernement. *Fenelon Dial. des Morts.* T. I. D. XVI.

sen: ihre durch das Erb-Recht ihnen angestamte Fürsten mit Unterthänigkeit zu erkennen; mithin denenselben treu, hold und gewärtig zu seyn.

Wo nun dergleichen erbliche Reiche einmahl also festgestellet und eingeführet sind, da kan es auch gewisser massen einem Fürsten nicht verdacht werden, wenn er solche gegen andere, die ihn darum bringen wollen, mit gewafneter Hand zu behaupten trachtet. Will aber derselbe dadurch die Gerechtigkeit nicht verletzen, so muß er 1) dabey Land und Leut verschonen, und seine Waffen nur gegen gewafnete Männer führen. 2) Muß er niemand zur Huldigung zwingen; dann ein gezwungener Eyd ist etwas gottloses und ungerechtes; eine gottlose und ungerechte Handlung aber ist nicht verbindlich. 3) Eben so wenig kan er diejenigen als Untreue und Meineydige bestraffen, welche durch den Lauf der Waffen dem Gegentheil zu schwören sind gezwungen worden. Noth und Zwang leiden keine Gesetze und folglich auch keine Straffen. Alle dergleichen Eydschwüre haben in ihrem natürlichen Sinn ohnedem keine andere Verbindlichkeit, als demjenigen, der uns schwören macht, so lange treu und gehorsam zu seyn, als er im Stand seyn wird uns zu beschützen; dann es ist hier ein pactum mutuum,

welches eine Bedingung zum Grund setzet. Wo nun diese Bedingung in Ansehung des Schutzes nicht erfüllet wird, da nimt auch die Verbindlichkeit der Huldigungs-Eyde ein Ende.

Wie ungerecht müssen also die armen Unterthanen in denen im Anspruch liegenden Ländern nicht leiden, wenn sie, durch den Fortgang solcher unglückseligen Kriegen, bald mit Mord und Brand-Schatzungen beängstiget; bald durch unauftreibliche Sum̃en zur Fortsetzung der Waffen ausgemergelt; bald durch andere harte Beschwerden und Drangsale elendig ins Verderben gestürtzet werden. Gleich als ob sie Schuld daran wären, daß zwey hochgebohrne Menschen sich um ihr Land und um ihre Güter zancken; dann es ist gewiß: sie allein müssen die Proceß-Unkosten tragen; und das Opfer von hundert tausend unschuldigen Menschen, die darüber geschlachtet werden, ist öfters kaum zulänglich dem Uberwinder das Recht zum Thron zu bestättigen.

Ich finde keine Idee in der menschlichen Seele, welche hierbey die mindeste Begriffe von Recht und Billigkeit sich machen könte. Denn alle Menschen, die in einem solchen Krieg um ihre Ruh, um ihre Güter, ja um ihr Leib und Leben gebracht

bracht werden, die verliehren solche nicht zum Besten des Staats, noch zum Heil der bürgerlichen Gesellschaft, noch sonst aus einer anscheinenden gerechten Ursache; sondern bloß zur Erhöhung eines einzigen Menschen, dessen unersättliche Herrschsucht öfters dem schon zuvor gepreßten Volck noch das übrige durch Pracht und Uppigkeit raubet, was ihm die Wuth des Kriegs noch gelassen hat. Wie mögen sich doch in der vernünftigen Welt noch gelehrte Leute finden, welche dergleichen Handlungen als Vorzugs-Rechte der Grossen, als Jura Majestatica, zu verthaidigen übernehmen? Sie vergeben dadurch dem menschlichen Geschlecht ihre heiligste Rechte. Furcht, Ehrgeitz und Gewinnsucht, machen sie zu Advocaten eines Tyrannen, und zu Verräthern des Volcks. Dann die Fürsten sind eigentlich nichts anders als die erste und vornehmste Glieder des Staats, welche das Volck schützen und nach Recht und Billigkeit regieren sollen. (a) Wie mögen sie doch, um dieses Richter-

(a) Il n'y a rien de plus vrai que le Souverain bien loin d'être le Maitre absolu des peuples, qui sont sous sa domination, n'en est que le premier Magistrat, qui les réunit sous un gouvernement pour en être protegé. *Examen de Machiav.* p. 2. Pufendorf schreibet davon gantz anders, vid. Ej. Ius Nat. & G. L. VII. C. 6.

Richter-Amt zu erlangen, öfters so jämmerliche Kriege führen und so viele unschuldige Menschen auf die Schlacht-Banck liefern?

- - O fragilis damnosa superbia sceptri!
O furor! o nimium dominandi cœca libido! (b)

Es giebt im übrigen, in Ansehung der Erbfolgen, wo solche eingeführet sind, noch glimpflichere Mittel, als der Krieg, die darüber entstehende Streitigkeiten zu entscheiden: Wir haben im Teutschen Reich eine weise Verfassung, vermög deren keinem Stand des Reichs erlaubet ist, durch Rügung seiner eignen Gerechtsamen, die gemeine Ruhe und den Land-Frieden zu stöhren; Die Reichs-Grund-Gesetze weisen ihn dahin an, seine Sachen vor den Kayser und das Reich zu bringen, und darüber eines rechtlichen Urtheils gewärtig zu seyn. Gehet es damit gleich zuweilen etwas langsam her, so schaden doch hundert solche Rechts-Streite nicht so viel, als ein einziger Krieg.

Wo nun eine solche Verfassung unter freymächtigen Staaten, wie in Teutschland, nicht eingeführet ist, da können dergleichen Streitigkeiten, durch Vermittelung anderer

(b) *Juvenal.*

anderer Staaten, und durch Schieds-Richter geschlichtet und beygeleget werden. Dieses Mittel ist zu allen Zeiten üblich gewesen. Am natürlichsten solte das Volck selbst in einer Sache sprechen, welche ihre eigne Wohlfahrt betrift: Wie solches Recht kürtzlich noch die Schweden, in Ansehung ihres neuerwehlten Thron-Folgers, glücklich exerciret haben. (c) Allenfalls könten auch die Zweykämpfe, wo es ja solte und müste gekämpfet seyn, hier noch einigen Nutzen haben; wie man dann vor alten Zeiten schon durch dergleichen einzele Gefechte das unnöthige Blutvergiessen und den Umsturtz der Länder zu verhüten suchte. (d) Man findet auch in denen Geschichten, viele Exempel von Christlichen Potentaten, die aus gleicher Absicht ihre Feinde zum Zweykampf haben ausfordern lassen. So forderte im Jahr 700. der Longobardische König den Hertzog von Friaul Alachis: (e) Im Jahr 708. Edmund

(c) Lese darüber H. Grotium de I. B. & P. L. II. C. 23. §. 12.

(d) Ineamus aliquam viam, sprach Metius zum Tullo Hostilio, qua utri utris imperent, sine magna clade, sine multo sanguine utriusque populi decerni possit. *T. Liv*, L. I. Darauf geschah der Kampf zwischen denen Horatiern und Curiatiern, welcher den Zwist der Römer und Albaner mit einmahl beylegte. v. H. Grotium L. II. C. 22. & L. III. C. 20.

(e) Warnfrid de gestis Longobardor. Lib. V.

Edmund König von Engelland, Channut den Grossen, König in Dennemarck: (a) Im Jahr 1283. Petrus von Arragonien Carolum von Anjou: (b) Im Jahr 1468. der Böhmische Georg Podiebrad den Ungarischen König Mathiam Corvinum: (c) Im Jahr 1528. Kayser Carl der V. den König Franciscum I. in Franckreich: (d) Im Jahr 1611. der König von Dennemarck Christian der IV. Carl den IX. König in Schweden: (e) Und endlich 1674. Carl Ludwig Churfürst von Pfaltz den Französischen Marschall von Turenne. (f)

Bey

(a) Hist. d'Angleterre par Rapin Thoyras T. I. p. 404.

(b) Mariana L. XIV. §. 51.

(c) Dubravius Lib. XXX. Dessen Worte sind: Georgius dolorem ultra non ferens sed magis suis, ne velut pecora trucidarentur & spoliarentur, quam saluti suæ consulens, provocavit Mathiam ad singulare certamen.

(d) Hist. de France par le P. Daniel T. V. p. 665. It. Sleidanus Lib. VI. Woselbst die Sache viel anders und umständlicher erzehlet wird als bey denen Frantzösischen Geschicht-Schreibern.

(e) Limiers Hist. de Suede T. I. L. I. p. 142.

(f) Ludolfs Schau-Bühne T. IV. 1582. Wo unter andern diese Worte des Churfürstens merckwürdig: Wie ihn Wunder nehme / daß Leute / die sich für Christen ausgaben / solche Thaten begiengen / vor welchen auch die Unglaubigen einen

Bey Anführung dieser Durchlauchtigen Exempel haben wir keinen andern Endzweck, als dem Leser darzuthun, daß auch selbst grosse Könige und Fürsten obige Sätze uns eingestanden haben: indem sie von sich selbst und aus eigner Uberzeugung erkanten, daß es ungerecht und grausam sey, um ihrer eignen Streitigkeiten halber, gantze Städte und Länder zu verwüsten, und so viele tausend unschuldige Menschen wie das Vieh zu schlachten. Die Worte Carls des V. wie solche ein Französischer Geschicht-Schreiber (a) anführet, sind hier besonders merckwürdig. Er sagt: Qu'il étoit plus expedient de vuider leurs diferens par le combat singulier

de

nen Abscheu trügen. . . . Es sey unverantwortlich / so viele unschuldige Menschen ins Verderben zu stürtzen / und eine solche Verwüstung im Land anzustellen; und weil er daraus urtheilen müste / daß man ihm selbst zu Leibe wolte / so wolte er hiermit dem Marschall einen Duell angeboten haben / um ihm ein Genüge zu thun und seiner Unterthanen Blut zu schonen / als für deren Wohlfahrt ein rechtschaffener Fürst sein Leben zu wagen kein Bedencken tragen müste. vid. Leben der Churf. von Pfaltz Friedrichs / Carl Ludwigs und Carls. p. 84.

(a) Mezerai Hist. de France T. V.

de leurs personnes, que de troubler toute la Chretienté & de repandre le sang de tant d'innocens qui n'avoient que faire de leurs querelles. Kein Volck ist heut zu Tag eifriger für seinen König und unbilliger gegen sich selbst als die Frantzosen. Ihr König mag unternehmen was er will, so sind sie bereit Leib und Leben für ihn aufzuopfern: So waren ihre Vorfahren nicht: sie zogen zwar mit zu Feld, so bald sie aber sich in der Feinde Gegenwart sahen, so liessen sie ihrer Vernunft Raum und riethen ihren Königen zum Vergleich, oder daß sie ihren Streit durch einen Zweykampf entscheiden solten. **Wolten ihre Könige / sprachen sie / mit andern Händel anfangen / so möchten sie solche auch unter sich ausmachen, denn es wäre weder recht noch billig / noch dem alten Herkommen gemäß ihrer eignen Angelegenheiten halber die gemeine Wohlfahrt zu Grund zu richten.** (a)

VII. End-

(a) Die Worte sind von H. Grotio aus dem Agathia angeführet worden; und verdienen hier eine Stelle: Si quæ forte inter Reges oriantur controversiæ, aciem quidem omnes instruunt, tanquam bellaturi ad rem armis decernendam, & obviam alii aliis procedunt. At ubi conspicati sunt invicem exercitus, abjecta ira ad concordiam redeunt, & Regibus auctores sunt, ut jure potius certent: aut si id

VII.

Endlich so gehören auch die bürgerliche und einheimische Kriege mit unter die Zahl der ungerechten Kriege. Solche sind nach denen verschiedenen Staats-Verfassungen auch verschieden. In einer Monarchie äussern sich solche 1) Wenn die vornehmste Herrn und Stände sich gegen ihren König empören, und gegen ihn zu Felde ziehen. Wie solches in Franckreich geschahe zu Zeiten der Ligisten und der Printzen. 2) Wann das Volck überhaupt aufrührisch wird. Von dieser Art war der Hußiten-Krieg in Böhmen, der Hugenotten-Krieg in Franckreich, der Krieg der Mißvergnügten in Ungarn. 2c. In Republiquen werden dergleichen Kriege entweder zwischen dem Magistrat und dem Volck, oder zwischen denen vornehmsten Geschlechtern alleine geführet: Jene wegen gewissen Beleidigungen und Gerechtsamen, welche das Volck hergestellet wissen

7) Von bürgerlichen und einheimischen Kriegen.

Q sen

id nolint, ipsi inter se singulari dimicent certamine & suo duntaxat ipsorum periculo rem transigant: Neque enim aut æquo & bono aut patriis institutis convenire, ut ipsi ob propria odia bonum publicum labefactent aut evertant. Ergo confestim solvunt exercitus & restituta pace tuto inter se commeant, sublatis malorum causis. Tanta in subditis cura justitiæ & patriæ amor: in Regibus vero animus placidus & suis obsequens. H. Grot. de J. B. & P. L. II. C. XXII. §. 10.

sen will; diese aber, weil sie sich des Regiments und ihrer Vorzüge halber unter einander nicht vergleichen können. Also war zu Rom immer Streit zwischen dem Römischen Patriciat und dem Römischen Volck; biß die drey gröste Männer in Rom, Antonius, Pompejus und Cäsar, durch ihre Herrschsucht der Republick ein Ende machten.

In Ansehung der Grossen und Vornehmen ist es ein Frevel und strafbarer Eingrif in die Majestäts-Rechte, wenn sie, mit Vorbeygehung des höchrichterlichen Amts ihres Ober-Haupts, ihre Streitigkeiten unter einander mit dem Degen ausmachen, und durch solches eigenmächtige Faust-Recht den Land-Frieden stöhren, mithin allerhand Unordnungen und Feindseligkeiten dadurch veranlassen. Worzu diente der König und dessen höchste Gewalt, wo jeder sein eigner Richter seyn und mit dem Schwerdt drein schlagen wolte?

In Ansehung der Empörungen des Volcks gegen ihre Regenten, muß man einen Unterscheid machen, zwischen einem Regenten von absoluter Gewalt, und zwischen einem andern, dessen Macht durch gewisse vorher bedungene Gesetze eingeschräncket ist. Im ersten Fall sind die Hände dem Volck gebunden; und werden

den diejenige als Aufrührer gestraft, welche ihrem angebohrnen Landes-Herrn den Gehorsam versagen und seinen Absichten sich widersetzen. Müssen hier die Unterthanen gleich noch so viel Unrecht und Drangsal von einem bösen Fürsten leiden, so stehen ihnen doch keine andere Wege offen, als daß sie suchen denselben durch Bitten und Flehen zu erweichen. Hilft dieses nicht, so müssen sie die Sache GOtt befehlen, das üble Regiment als eine gemeine Land-Plage (a) so lange gedultig tragen, biß es GOtt gefallen wird, sie von der Wuth des Tyrannen zu befreyen. Also fand der grausame Nero niemand, der ihn auf sein Begehren umbringen wolte, weil die Römer es für unerlaubt hielten die Hand an einen Kayser zu legen. Im andern Fall aber, da ein Fürst die höchste Gewalt nur unter gewissen Bedingungen von dem Volck empfangen hat, da ist auch das Volck befugt, ihn, wo er darwider handelt, zur Rechenschaft zu fordern, und nach Maßgebung der Land-Gesetze, die gemeine Freyheit und Gerechtsame zu schützen. So wehlten sich vormahls die Arragonier ihren König. Wir, sprachen sie, **die wir so gut sind als du: wir machen dich zu unserm König;**

(a) Quomodo sterilitatem aut nimios imbres & cætera naturæ mala, ita luxum vel avaritiam dominantium tolerate. *Tacitus.*

König; daß du unsere Gesetze und Freyheiten handhabest: anders nicht. (a)

Dieses waren die Umstände des im vorigen Jahr-hundert in Engelland mit Carl Stuarten vorgegangenen überaus merckwürdigen Blut-Proceßes. Er hatte wider die Reichs-Grund-Gesetze und wider alle darüber von Seiten des Parlaments an ihn gelangte Vorstellungen einige sehr nachtheilige Veränderungen in der Regierung vorgenommen, welche allesamt deutlich dahin zieleten, das Volck um seine Freyheit zu bringen und sich zu einem freymächtigen König zu machen. Da er sich nun darinn auf keine Weise wolte rathen lassen, griffen die Engelländer zu den Waffen, stiessen ihn vom Thron, hielten Blut-Gericht über ihn und liessen ihm den Kopf herunter schlagen. Diese That machte alle hohe Häupter in Europa bestürtzt. Man betrachtete die Engelländer als Aufwiegler und als Königs-Mörder. (b) Der gelehrte

(a) Hottomanni Franco-Gallia C. XII.

(b) Es ist merckwürdig, was der Ritter Temple zu Carl dem II. sagte: nemlich, daß ein König von Engelland/ welcher es mit seinem Volck hielt/ der gröste König in der Welt wäre; wenn er aber mehr seyn wolte/ so wäre er gar nichts.

lehrte Salmasius war hier gleichsam das Sprach-Rohr der Völcker: Er schrieb eine Schutz-Schrift für den unglücklichen König. Er fand aber an dem scharfsinnigen Milton einen so starcken Verthaidiger des Englischen Volcks, daß auch diejenige selbst, die es nicht mit ihm hielten, davon urtheileten: er hätte eine übele Sache gut; Salmasius aber eine gute Sache übel verthaidiget.

Wir gehen in diesen Betrachtungen nicht weiter, weil sie uns zu sehr von unserm Haupt-Zweck abführen, welcher ist, denen Soldaten diejenige unumgängliche Pflichten zu zeigen, zu welchen sie von der Ehre, als ihrer allgemeinen Grund-Regel, angewiesen werden. Wann wir demnach allhier von ungerechten Kriegen das nöthige angemercket haben, so entstehet daraus für sie die Frage: Ob auch ein red-

 licher

Memoires de Temple L. I. p. 31. Gegen einen so ehrlichen Mann gibt es immer hundert Schmeichler an denen Höfen, welche wie Anaxerxes sprachen, der den Alexander über den schändlichen Mord, welchen er an Clyto verübet, mit diesen Worten tröstete: **Du bist König / du kanst thun was du wilt: Alles ist gerecht und gut, so bald es dir gefällt.** Für welche Höflichkeit aber Alexander sich schlecht bedanckte. v. Plutarch. de Virtute Morali und Sophocles in Antigono.

licher Mann, ohne Befleckung seiner Ehre, in einem solchen ungerechten Krieg dienen könte?

Wir müssen in Beantwortung dieser Frage eben denjenigen Unterscheid beobachten, welchen wir zwischen einem eigenmächtigen Regenten und zwischen einem freyen Staat voraus gesetzt haben. Diejenige, welche unter dem Scepter eines absoluten Monarchen leben, die sind entschuldiget, wann sie demselben gleich in einem ungerechten Kriege dienen;

- - - Ad auctores redit
Sceleris coacta culpa. (a)

Dann sie können, als blosse Unterthanen, von der Gerechtigkeit gewisser Handlungen und Unternehmungen ihres Herrn nicht urtheilen; weil sie die Ursachen und den Zusammenhang davon nicht wissen. Magistratus de privatis, Principes de Magistratibus, Deus de Principibus judicat. (b) Der Fürst befiehlt, die Staats-Diener rathen, die Unterthanen gehorsamen.

Doch so weit auch hier die harte Pflichten des Gehorsams gehen, so haben sie doch ihre vorgesetzte Schrancken. Es sind Fälle, da wir GOtt mehr gehorsamen müssen, als denen

(a) Sen. Troad.
(b) *Marcus Aurel.*

nen Menschen. Es sind Umstände, da unsere Ehre und unser Gewissen durchaus keinen Gehorsam gestatten. Kein Bubenstück schickt sich für einen ehrlichen Mann. Ist ein Soldat überzeugt, daß ihn der Fürst zu einer offenbaren bösen und unanständigen That gebrauchen will, so muß er, GOTT zu Ehren und sein Gewissen zu retten, sich deswegen entschuldigen, und lieber alles dran setzen, als sich darzu entschliessen. Also wird kein ehrliebender Mensch sich, was man ihm auch darüber für grosse Vergeltungen versprechen solte, zu Verrätherereyen und dergleichen Sachen gebrauchen lassen. Er wird auch eben so viel Bedencken tragen, einen Spionen, Freybeuter, Mordbrenner, oder Meuchelmörder, abzugeben. Von unserm Dienst haben wir unserm Herrn, von unserer Ehre uns selbst, von unserem Gewissen aber GOtt allein Rechenschaft zu geben.

Lebet aber ein Kriegs-Mann in einem freyen Staat, wo die Gesetze über den Regenten sind, und die Wohlfahrt des Volckes mehr als alle Hoheit gilt: da darf, da kan man schon etwas mehres reden: da werden die Sachen nicht so geheim, als in der Fürsten ihren Cabinetten, abgehandelt: da darf die Regierung keinen Krieg anfangen, das Volck muß

davon Erkentnüß und Wissenschaft haben; Und da soll sich folglich kein ehrlicher Mann entschliessen, wissentlich einer bösen und ungerechten Sache zu dienen. Die Ehre gründet sich auf die Gerechtigkeit; alle Ungerechtigkeit aber ist schändlich, und macht einen Menschen ehrloß. Weg mit solchen Kriegen, die sich auf nichts als Herrschsucht, Geitz, Unordnung und Meineyd gründen!

Das IX. Capitel.

Von denen Anstalten und Vorbereitungen zum Krieg überhaupt.

Der Krieg ist ein erschreckliches, aber zuweilen unvermeidliches Ubel.

WIr haben im vorhergehenden Capitel gezeiget, daß die meiste Kriege ungerecht sind, und daß man überhaupt den Krieg, als eines der grösten Ubel des menschlichen Geschlechts, auf alle nur mögliche Weise müsse zu vermeiden suchen. Weil man aber gleichwohl nach dem gemeinen Sprichwort nicht länger Friede halten kan, als der Nachbar will; so erfordert es die Klugheit, daß man, zur Erhaltung seiner eignen Ruh und Sicherheit, sich beständig in einer solchen Verfassung erhalte, allen feindlichen Anfällen und Beeinträchtigungen im Nothfall zu widerstehen. Man muß nicht warten, biß man wircklich angegriffen wird. Es ist zu spät Völcker zu werben, wo sie schon fechten sollen. (a)

(a) Ubi justus exercitus deest, qui hostibus opponi aut satis nostra tutari possit, tunc injuriis hostium patemus & direptionibus clades accipimus. Denique fit bellum latrocinium potius quam bellum. *Polyb.* Qui desiderat pacem, præparet bellum; qui victoriam cupit in-

Nöthige Vorbereitungen zum Krieg.

Durch schlechte Anstalten verherrlichet man nur den Sieg der Uberwinder, und macht den Krieg desto blutiger und unglückseliger. Die Feinde brechen allenthalben durch, und der Schrecken schlägt das gantze Land. Da fehlt es bald an geübten Soldaten, bald an Proviant und Zufuhr, bald an Wehr und Waffen, bald an haltbaren Oertern und Vestungen, bald an geschickten Feld-Obristen und Kriegs-Baumeistern, bald an Freunden und Bündnüssen; insgemein aber an Geld: ein Mangel, welcher der allerunglücklichste ist, weil dadurch die andere Mängel am leichtsten könten ersetzet werden. Wie manches Land und Reich wären unverstöhrt geblieben, wenn man den Krieg zuvor im Cabinet reiflich überleget und die Kosten mit der Cammer genau überschlagen hätte; bevor man mit einer hitzigen Unbedachtsamkeit auf die Feinde loßgestürmet wäre. Es ist dieses insonderheit bey uns Teutschen als ein grosser Fehler bißher angemercket worden, daß man die Völcker hat in das Feld rücken lassen, ehe noch das Commissariat-Wesen eingerichtet war. Eben so wenig Sorgfalt bezeigte man in Ansehung der Hospitäler zur Verpflegung der Krancken: woraus öfters, ehe man sichs versiehet, das gröste Unheil und Verderben zu entstehen pfleget.

Einem

instruat militem diligenter *Veget. L. III. in fine prol.*

Einem Feind begegnen sollen, sich mit Krancken schleppen, selbst einen siechen Leib haben: unmuthige und ausgehungerte Soldaten zum Treffen führen: Mangel, Noth, Gefahr, Seuche, Verderben auf allen Seiten sehen; dieses ist ein zehenmahl mehr als der Tod selbst zu befürchtender Jammer. Da muß man sich nicht wundern, wenn man mit Schand und Schaden kriegt, und wann die noch gerettete Soldaten kräncklich, elend, ausgesogen, als halbe Leichen, auf verkahmten Pferden, mit halb verrosteten Waffen und zerrissenem Heerzeug die Winter-Quartiere, in ihres eignen Herrn Land, beziehen. Woselbst der ausgezehrte Wirth vor seinem magern Gast erschrickt, und einer gern den andern um ein Allmosen ansprechen würde, wenn sie beyde nicht gleich bedürftig wären.

Worinnen diese Vorbereitungen bestehen.

Zu denen nöthigen Vorbereitungen des Kriegs gehören 1) Ein geübtes Kriegs-Heer, welches beständig muß auf denen Beinen gehalten werden. 2) Wohl angelegte Gräntz-Vestungen, zur Verwahrung der Pässe. 3) Ein guter Vorrath an allerhand Kriegs-Geräthschaften. 4) Magazinen, die mit genugsamen Vorrath und Lebens-Mitteln angefüllet sind. 5) Sichere Freunde und Bunds-Genossen. 6) Eine gute

gute Kriegs-Casse. 7) Nothdürftige Hülfs-Völcker. (a)

I.

Wie man beständig ein gutes Kriegsheer auf den Beinen halten soll.

Ein weiser Fürst hat demnach zum ersten darauf zu dencken, wie er beständig zur Beschützung seiner Länder eine gute Mannschaft auf denen Beinen halten möge. Die Soldaten sind wie die Pflantzen in denen Baum-Schulen: sie wachsen nicht so geschwinde, sie müssen sorgfältig gezogen, formiret und verpfleget werden: sie müssen in ihrem Handwerck unterrichtet, geübet, ausgemustert und zur Beobachtung einer genauen Zucht angehalten werden. Dieses kostet Zeit und Müh. Wenn sie nun also bey Handen und in Ordnung sind gebracht worden, so muß man dahin sehen, daß sie nicht durch Liederlichkeit und Müssiggang verderben: man muß ihnen zu dem Ende beständig eine Arbeit anweisen, sie in den Waffen üben, ihnen zwischen der Zeit ihr Handwerck treiben lassen, und denen, die keines verstehen, sonsten etwas zu schaffen geben: In einem gemeinen Wesen fallen hunderterley Dinge vor, damit man dieses müßige Volck zum Nutzen des Staats,

(a) Prius ponderet, an militia par sit, an promta adsit pecunia, nervus rerum gerendarum: an hæc publice reposita sit, vel citra morem colligi possit; an ex sociis quid adjumenti sperari queat. &c. *Thucyd.* L. I.

Staats, und zur Erhaltung ihrer eignen Stärcke und Gesundheit, beschäftigen kan. Auf diese Weise würden sie nicht zu allerhand Muthwillen und Lastern verleitet werden; ja, die Arbeit allein würde vieles darzu helffen, sie in guter Ordnung und Zucht zu halten.

Es ist ein grosses Unheil in der Welt, daß man heut zu Tage die Soldaten nur meistens zur Beschwerde des Landes und ihrer eignen Mitbürger unterhält. Wir finden davon keine Spuren in denen Geschichten alter Zeiten. Die Griechen brauchten keine Soldaten im Sold: ihre edelste Mannschaft und ihre tugendhafteste Leute waren Kriegs-Leute: Von Jugend auf wurden sie durch allerhand Kämpfe, Wettläuffe und harte Ubungen zu derjenigen Geschicklichkeit angezogen, die zur Vertheidigung des Vaterlandes erfordert wurde. Die Römer machten es zur Zeit, da noch ihre Republic in ihrem herrschenden Wohlstand war, und andern Völckern Gesetze vorschrieb, auf gleiche Weise. Der um Sold gedungene Kriegs-Knecht war da erstlich aufkommen, als man anfieng um den Vorzug im Regiment zu streiten, und der Nahme eines Bürgers denen Grossen zu klein dünckte: dergestalt, daß darüber die Römische Tugend mit der Freyheit des Volcks verlohren gieng.

Sa-

Salomo, der weiseste unter allen Königen, hatte allezeit ein Heer von dreymahl hundert tausend Mann auf denen Beinen, und dabey zwölf tausend wohl gerüstete Reuter zur Leib-Wache, (a) lauter auserlesene Mannschaft, die das Volck nicht belästigten, die immer zum Streit gerüstet wären, und welche so wohl die Ordnung im Staat, als die Sicherheit auf denen Gräntzen unterhielten: man verehrte die Macht dieses Königs so sehr als seine Weißheit, und er regierte damit sein grosses Reich im Frieden, weil er jederzeit im Stand war Kriege zu führen.

Wann heut zu Tage unsere Fürsten grosse Armeen unterhalten, so geschiehet solches auf eine viel andere Weise; und auch bey vielen aus gantz andern Absichten. Ihre Soldaten dienen fast mehr das Volck zu unterdrücken, als zu beschützen: sie bestehen, ihre Befehlshaber ausgenommen, aus dem Schaum des Pöbels: sie dienen um Sold, sie wissen nichts von der Ehre, noch von denen Pflichten der Natur und der Religion: mehr Vieh, als Menschen, und ärger Vieh als die Thiere selbst, ergeben sie sich allen Lastern, und allen Unordnungen: sie dienen zu nichts als anderen Menschen zu schaden, und leben gleichsam nur um

(a) Josephus L. VIII.

um böses zu thun. Sie gehē endlich ins Feld, und wenn sie darinn umkommen, so betrachtet man sie als das Auskehrsel des menschlichen Geschlechts, davon man den Staat zu reinigen sucht: doch hiervon anderwärts ein mehrers.

II.

Man muß feste Oerter und Plätze haben, um die Gräntzen zu bedecken: Durch dieses Mittel verhütet man, daß so leicht kein Feind nicht eindringen und das Land verheeren, oder alles darinn unter Brandschatzung setzen kan, bevor man im Stand ist, demselben eine tüchtige Macht im Feld entgegen zu stellen. Die Wissenschaft Vestungen zu bauen, ist schon sehr alt. Die besten sind diejenigen, welche die Natur gemacht hat, und welche auf unzugänglichen Höhen und steilen Felsen erhaben sind; wie man dergleichen viele in den Alpen-Gebürgen findet. Die Kunst aber, welche, was die Natur nicht hervorbringet, durch ihre Erfindung ersetzet, hat uns gewiesen, wie man auch in einem flachen Lande solche Vestungen anlegen kan, deren viele noch jene übertreffen. Man siehet solche auf denen Gräntzen von Franckreich, in Italien, am Rheinstrohm und in denen Niederlanden. Ja, man treibet heut zu Tage diese Kunst so weit, daß man auch so gar Plätze, welche, ihrer Lage halben, sich zu gar keinen Vestungen

2) Von den Vestungen.

gen schicken, in einen tüchtigen Vertheidigungs-Stand setzen kan: Das Erdreich mag sandigt, oder morastig, felsigt oder weich seyn; ein geschickter Kriegs-Baumeister weiß alles anzuwenden, um Gräben zu machen und Schantzen aufzuführen. Die Schauffel ist ein vortrefliches Instrument, rechte Wunderwercke zu thun, wenn man solche wohl zu handthieren und an Ort und Ende geschickt zu gebrauchen weiß. Hätte der Pfaltz-Graf Friederich das eingenommene Königreich Böhmen nicht aller Orten dem Einfall seiner Feinde offen gelassen, sondern solches mit guten und tauglichen Gräntz-Vestungen verwahret, so hätte man ihn schwerlich so hurtig wieder daraus vertreiben können. Allein so war das Land allenthalben offen, und der Verlust der ersten Schlacht war auch der Verlust der Crone. (a)

III. Man

(a) Man lese was ein kluger General darüber angemerckt: Die vornehmste Ursachen, spricht er, welche denen Pfaltz-Gräflichen Unternehmungen in Böhmen einen solchen unglücklichen Ausschlag gegeben haben, sind, daß es denen Böhmen 1) an Vestungs-Armeen, 2) an einer starcken Armee im Beutel, und 3) an der Wissenschaft des rechten Gebrauchs der Schauffel gefehlet hatte. Hätten sie die Vorsichtigkeit gebrauchet, daß sie die auf den Pässen liegende Städte bey Zeiten befestiget: an andern dienlichen Orten

III.

Man muß Geschütz und Artillerie haben: Die Erfindung des Pulvers ist wohl in der That keine der glücklichsten für das menschliche Geschlecht. 3) Von denen Kriegs-Geräthschaften.

Invenit artes bellicus Mavors novas
Et mille formas mortis: hinc terras cruor
Infecit omnes & rubuit mare. (a)

Man brauchet eben so viel Kunst um einen Platz einzunehmen, als um ihn unüberwindlich zu machen. Es ist heut zu Tage schier kein Mittel mehr übrig, um sich gegen die höllische Macht des Salpeters zu schützen. Die gröste Tapferkeit selbst verlieret dabey alle ihre Stärcke und alle ihre Vortheile. Jam perit virtus, schrye ehedessen Archidamus, da er die neu erfundene Maschine sahe, welche man Catapulta nante, und welche man in Sicilien erfunden hatte, um die Menschen in der Ferne zu tödten. Heut zu Tage giebt ein grausames Feuer den Ausschlag in denen Feldschlachten und Belagerungen. Selten komt es

R zu

ten Linien gezogen und sich der vortheilhaften Lage des Landes bedienet, so würden sie dadurch die Gegend von Budweiß biß an Rokenitz, wo nicht imprenable, doch wenigstens ein Jahr lang haltbar gemacht haben. Losander Teutscher Soldat oder Kriegs-Geschichte. p. 205.

(a) Seneca in Hipp.

zu einem solchen Hand-Gemeng, wobey die Stärcke, der Muth und die Geschicklichkeit des Leibes etwas auszurichten vermögen. Die Bomben stürtzen die Gebäude zu Boden, und die Minen sprengen Wäll und Mauren in die Luft: Die Menschen, sie mögen streiten oder nicht; sie mögen verzagt oder braf seyn, sie mögen geübet oder ungeübet seyn: die finden hier zugleich ihren Tod und ihr Begräbnüß. Das schwere Geschütz kostet unzehlbare Summen: eine Menge Menschen, Pferde und Ochsen sind vonnöthen, diese ungeheure Maschinen, welche zum Untergang des menschlichen Geschlechts sind erfunden worden, über Berg und Thäler zu schleppen. Nichts macht den Marsch der Völcker beschwerlicher und die Unternehmungen kostbarer und mühsamer. Unterdessen, da der Gebrauch des schweren Geschützes ist allgemein worden, so muß man wohl sich gleicher Wehr und Waffen, wie der Feind, bedienen. Doch kan ich nicht läugnen, daß die Kartätschen und das Schiessen mit zerrissenem Bley und Eisen, wie auch mit Drat-Kugeln, etwas barbarisches sey, dessen Gebrauch wenigstens unter Christlichen Potentaten nicht solte gelitten werden. Es ist solches nicht viel besser, als da ehedessen die Türcken mit vergifteten Pfeilen schossen. Vernünftige Völcker müssen keine durch das Natur-

tur- und Völcker-Recht verbotene Waffen führen, sondern als ehrliche Leute fechten. Im übrigen lässet sich heutiges Tages kein Krieg mit Vortheil führen, wenn man nicht zulängliches Geschütz und tüchtige Feuerwercker im Vorrath hat: Wiewohl wenn man unsre Europäische Zeughäuser besiehet, so findet man darinnen biß zum Uberfluß alles mit Bomben, Mörsern, Haubitzen, Carthaunen, Feldschlangen und kleinem Geschütze angefüllet; alleine sie kommen mir schier vor wie die grosse Bibliothecken, darinn die meisten Bücher nur zum Prunck, die wenigsten aber zum Gebrauch dienen.

IV.

Man muß Proviant-Häuser aufrichten, weil ohne Vorrath von Heu, Stroh, Holtz, Haber, Mehl und dergleichen nothwendigen Lebens-Mitteln, kein Kriegs-Heer bestehen kan. Die Griechen und Römer trugen für diese Sachen besonders grosse Sorgfalt, (a) und haben den glück-

4) Von Aufrichtung der Proviant-Häuser.

R 2 lichen

(a) In omni expeditione unum est maximum consilium, ut tibi sufficiat victus. Hostes frangat inopia. Ante igitur quam inchoëtur bellum, de copiis expensisque solers debet esse tractatus ut pabula, frumentum, cæteræque annonariæ species, quas a provincialibus consuetudo deposcit, maturius exigantur & in opportunis locis ad rem gerendam, ac munitissimis locis, amplior semper modus aggre-

lichen Fortgang ihrer Waffen gutentheils diesen ihren guten Anstalten mit zu dancken gehabt: dann sie wusten alles zu rechter Zeit anzuschaffen, was zur Unterhaltung eines Heers und zum glücklichen Ausgang eines Kriegs vonnöthen war. (a)

Louvois, der berühmte Kriegs-Minister unter Ludewig dem XIV. war ein schlauer Kopf, dergleichen Anstalten zu rechter Zeit an Enden und Orten, wo es nöthig war, zu machen. Die Kriegs-Unternehmungen folgten darauf ehe man sichs versah, und die Frantzösische Armeen waren im Feld, ehe noch der Feind sich regte um seine Völcker marschiren zu lassen. Kurtz, man kan diesem klugen und arbeitsamen Staats-Minister das Lob nicht absprechen, daß er gleichen Antheil an denen damahligen Siegen gehabt, als die Tüchtigkeit der Kriegs-Obersten, daran Franckreich, insonderheit unter Ludwig dem XIV. keinen Mangel hatte.

Bey uns Teutschen war es nicht so: man ließ die Truppen ins Feld ziehen, ehe man noch wuste, wo die nöthige Lebens-Mittel zu ihrer Erhaltung solten herkommen.

gregetur. Si tributa deficiunt, prorogato auro comparanda sunt omnia. *Vegetius* L. III. C. 3.

(a) *T. Livius* L. XXIV. 4.

men. Man wagte es darauf und schickte sie nach dem Rhein: die vorliegende Crayße musten schaffen: Waren sie damit saumig, so griffen die Soldaten zu, wo sie etwas fanden: denn der Soldat muß leben: Es geht nicht gut, ubi hostis latrat & stomachus: Giebt man ihm kein Brod, so nimt er was er kriegt. Da ist weder Ordnung, noch Zucht, noch Sicherheit. Hier tödtet den einen der Hunger und dort den andern der Uberfluß. Kranckheit, Ruhr und Seuche, als unausbleibliche Folgen eines unordentlichen wilden Lebens, vergiften das Lager, und machen den Tod noch viel abscheulicher als den Krieg selbst. Hieran ist nun insgemein nichts anders schuld, als die üble Anstalten bey dem Commissariat: Wiewohl es auch der commandirende General zuweilen selbst darinn versiehet, daß er seine Unternehmungen nicht behutsam genug mit dem Commissariat überlegt, und sich öfters in solche Gegenden waget, wo es unmöglich ist mit Proviant und Zufuhren so hurtig nachzurücken. Hierdurch werden oft die gröste Unternehmungen zu nichte, und dabey die arme Länder und Unterthanen ins Verderben gestürtzt.

V.

Man muß ferner auch Bündnüsse errichten, damit man wisse, bevor man einen

5) Von denen Bündnüssen.

nen Krieg beginnet, welche Parthey unsere Nachbarn und andere Staaten ergreiffen möchten. Ob man sich etwas von ihrem Beystand zu versprechen habe, oder nicht. Ob welche sind, deren Vortheil und Absichten mit unseren Unternehmungen zusammen treffen; und ob man wohl thue, sich offentlich mit ihnen in Bündnüsse einzulassen; oder ob es besser sey, mit ihnen ein heimliches Verständnüß unter dem Schatten der Neutralität zu unterhalten. Man muß hier seiner Sache gewiß seyn. Wiewohl, die Wahrheit zu bekennen, die blosse Treu und Aufrichtigkeit bey der heutigen Welt keine zulängliche Sicherheit, in Ansehung der Unverbrüchlichkeit der Bündnüsse, geben. Weil der Eigennutz der Grund aller menschlichen Handlungen ist, so muß die Staats-Klugheit darauf nothwendig ihr Augenmerck richten, will man nicht anders sich hinter das Licht geführet sehen: Denn so bald einem Bundsverwandten seine Verpflichtungen beginnen beschwerlich oder nachtheilig zu werden, oder daß ihm von einem andern Staat annehmlichere und vortheilhaftere Vorschläge gethan werden; so ist es eine leichte Sache, ihn von dem geschlossenen Bündnüß abzuziehen. Will man demnach seiner Bundsverwandten gewiß seyn, so muß man ihren Nutzen mit dem unsrigen auf das genauste verbinden, und ih-

nen, wo möglich, so viel Vortheile zuwenden, als sie von unsern Feinden erwarten können. Hierdurch kan man am besten sich derselben versichern und ihrem zu besorgenden Wanckelmuth vorbauen. (a)

Man muß auch ferner in allen Bündnüssen sich nach der Lage und denen Umständen der Länder richten: Eines kan am füglichsten mit Mannschaft, das andere mit Schiffen, das dritte mit Geld behülflich seyn. Man lässet ihm dargegen gewisse Vorheile in der Handlung geniessen, ihm vor andern diese oder jene Waaren aus- oder einführen; oder man räumet ihm einige Oerter und Gegenden ein, die ihm gelegen sind; oder man errichtet mit ihm sichere Tractaten, dessen Anforderungen und Erbfolgen auf gewisse Länder und Staaten, bey sich ereignenden Fällen, zu unterstützen; oder man verbindet sich mit einander durch Heyrathen, Erbverbrüderungen und dergleichen.

Zu allen diesen Handlungen wird Treu und Glauben erfordert; aber auch zugleich

(a) Fidei humanæ nihil magis congruum, quam ea quæ placuerant custodiri, & bona fides exigit, ut quod convenit fiat. *L. non minorem C. de Transact.* Heut zu Tage giebt man dem Wort convenit die Bedeutung nach dem bekannten Droit de convenance.

Mißtrauen und Vorsichtigkeit, damit man nicht durch List und Practicken, deren sich in dergleichen Fällen öfters die Abgesandten und Staats-Diener befleissen, hintergangen werde. Ein ehrlicher Mann ist leicht zu betrügen: er urtheilet andere nach der Beschaffenheit seines eignen Hertzens: er kan sich nicht einbilden, daß die Welt so gar böß und gottloß seyn solte.

Im übrigen aber ist einem Fürsten nichts schändlicher und unanständiger, als wenn er Wort und Zusage bricht. Ein Fürst muß gleichsam die Seele seines gantzen Volckes vorstellen. Er muß deswegen in allen seinen Handlungen eine so großmüthige Aufrichtigkeit zeigen, daß er auch nicht dem geringsten Verdacht einer Doppelsinnigkeit oder Hinterlist Raum lasse. Es giebt Völcker, die man deswegen für falsch und meineydig hält, bloß deswegen, weil ihre Könige Treu und Glauben gebrochen haben. Kan auch ein grösserer Schimpf für vernünftige Geschöpfe seyn, die zur Aufrichtigkeit gebohren sind? Man muß hier billig den sonst so eigenwilligen und hartgesinnten König in Schweden Carl den XII. bewundern; denn er war ein so strenger Beobachter seiner Worte, daß er glaubte, seiner Hoheit und Majestät etwas dadurch zu vergeben, wenn er nicht pünctlich denenselben nachkommen solte.

solte. Einige wollen, es sey dieses nur eine Wirckung seines unüberwindlichen Eigensinnes gewesen. Alleine, wer solte nicht ein solches Laster bewundern, das die Menschen anhielte, tugendhaft zu seyn? Dann die Redlichkeit ist der Grund von allen grossen und edlen Eigenschaften, die im Menschen sind.

VI.

Man muß sechstens immer Geld im Vorrath haben; dann ohne Geld wird man den Krieg nicht weit treiben. Machiavellus vergleichet deswegen das Geld denen Nerfen, und die Soldaten denen Muskeln; (a) und Montecuculi sagt, das Geld wäre der allgemeine Geist, der, indem er sich in allen Sachen ausbreitet, auch gleichsam alles wird; ein Mittel aller Mittel, welches die Klügsten bezaubert und die Wildesten besänftiget. (b) So viel ist gewiß, wo es im Krieg an Geld mangelt, da mangelt es auch an allem. Diesem Geld-Mangel muß man zuvor kommen 1) durch die Aufrichtung einer

6) Von der Kriegs-Casse.

R 5

(a) *Disc. de Republ. L. II. C. 2.*

(b) L'argent est cet esprit universel, qui se repandant par tout est virtuellement toutes choses, l'instrument des instrumens, qui sait enchanter l'esprit des plus sages & calmer la fureur des plus feroces. *Mem. de Montecuculi.* L. I. Ch. 5.

einer ordentlichen Kriegs-Casse. 2) Durch eine gute Haußhaltung. Die Kriegs-Casse kan auf verschiedene Art eingerichtet werden. Man bestimmet darzu den zehenden Pfenning von den ersten Jahrs-Besoldungen. Man verleget dahin gewisse Straf-Gelder. Der Fürst selbst macht davon den Grund durch sichere Einkünfte, die er dahin anweiset. Alle diese Gelder müssen angeleget werden, und durch einen sichern Umlauf sich benutzen, biß daraus ein solches Capital erwächset, das mit derjenigen Macht überein komt, welche ein Fürst zu unterhalten für nöthig erachtet.

Die Haußhaltungs-Kunst bestehet nicht allein in der Wissenschaft zu sparen, sondern auch das Geld zu rechter Zeit wohl anzuwenden. Es gehöret gewißlich Klugheit darzu, diesen Universal-Geist, der einen so mächtigen Einfluß in alle menschliche Handlungen hat, recht zu handthieren. Wenig Höfe haben diese Kunst so weit getrieben, als der Berliner. Die königliche Sparsamkeit war der Grund seiner Macht, und die gesamlete Schätze musten darzu dienen, die wichtigste Unternehmungen auszuführen. Ohne Geld und ohne Truppen kan in der Welt nichts grosses durchgetrieben werden. Ein jeder Fürst könte dieser Vortheile habhaft wer-

den,

den, wenn er wüste Hauß zu halten, und denen gewöhnlichen Ausschweiffungen eines thörichten Prachts und unnützen Aufwands Gräntzen zu setzen. Vorsichtigkeit, Ordnung und ein kluges Cammer-Wesen können allein den wahren Grund zu dieser Fürstlichen Macht-Kunst legen. Davon bey anderer Gelegenheit ein mehrers.

Sully, Colbert, Louvois, verstunden diese Kunst aus dem Fundament; allein die unerschwingliche Ausgaben des Hofes, und die übergrosse Unternehmungen Ludwigs des XIV. verhinderten den Fortgang der so weißlich entworffenen Finanzen in diesem mächtigen Reich. So siehet man wircklich das Frantzösische Geld in denen vornehmsten Theilen von Europa herum lauffen, weil dieser Hof sich zu viel in die Händel seiner Nachbarn menget, und die Ehre, in Europa das Ruder zu führen, dem wahren Nutzen seiner Länder vorziehet. Wenn der Wiener Hof, zu Kaysers Leopoldi Zeiten, gewissen Vorschlägen in Ansehung des Cameral-Wesens nachgekommen wäre: wenn er treue und geschickte Finantz-Räthe gehabt, und dabey Ordnung und Oeconomie gehandhabet hätte; so würde dessen Macht so wohl denen Christen als Türcken gefährlich gewesen seyn; denn es ist gewiß, daß kein

Hof in der Welt mit leichterer Müh und mit wenigerer Gefahr die gröste Schätze samlen könte, als dieser; Allein die Kunst zu sparen und ordentlich Hauß zu halten, war an demselben etwas unbekantes: Ein blinder Religions-Eifer hemte von der einen Seiten die freye Handlung, und unterhielt über Millionen unnütze Kostgänger, die weiter nichts thaten, als daß sie das Fette der Erden mit verzehren halffen. Die viele Kriege kosteten von der andern Seiten dem verstorbenen Kayser unsägliche Summen: und gleichwohl wurde damit nichts als Verlust erkauft, weil schier durchgehends die Oeconomie fehlte.

Unsere meiste Potentaten haben weder Mangel an Volck noch an Kriegs-Geräthschaften: so bald sie aber etwas wichtiges unternehmen wollen, so fehlet es am ersten am Gelde. Dieser Fehler ziehet alsobald alle andere nach sich: Da sind keine Magazinen noch Vorraths-Häuser, da sind keine Anstalten noch Einrichtungen: Da lauft alles unordentlich unter einander und wider einander: Man ziehet ins Feld, man plündert Feind und Freund, und das Land ist ausgezehret, ehe man darinn noch etwas anders gethan hat, als daß man es ruiniret. Die Kranckheiten folgen dem Mangel auf dem Fusse nach,

und

und reiben mehr Soldaten auf, als der Feinde Schwerdt. (a)

Nichts ist betrübter, als wenn man auf eine solche grausame Art die beste Truppen stehet zusammen schmeltzen? Wolte man dergleichen sieche Cörper an den Feind führen; so würde solches zu nichts anders dienen, als einem elenden Leben durch einen geschwinden Tod abzuhelffen. Suchet man sich zurück zu ziehen, und den ausgehungerten Soldaten in denen Winter-Quartieren zu erquicken, so findet sich da neue Noth und neues Elend. Der Bauer, der schon ausgesogen, verarmt und völlig darnieder lieget, hat kaum noch ein Stück hart geschimmeltes Brod, und ein wenig Stroh zum besten. Der gute Kriegs-Knecht, den sein trauriges Schicksal beginnet rasend zu machen, schilt, flucht, schlägt und drohet alles zu würgen und niederzuhauen, wenn man ihm nicht besser zu essen schaffen würde. Allein er hat kein Geld, der Bauer hat auch keines; und ohne Geld ist nichts zu haben. Fragt man hier: wo doch das Geld all hin komme? so gehe man nach Hof, da werden Land und Leute verzehret, da siehet man mehr Gold und Silber auf denen Tafeln

und

(a) Sæpius penuria quam pugna consumit exercitum & ferro sævior fames est. *Veget.* Lib. III. C. 3.

und auf denen Kleidern, als die gantze Kriegs-Casse vermag: da wird auf einem Fest mehr verprasset, als tausend arme Musquetirer das gantze Jahr über Sold bekommen.

Delirant Reges, plectuntur Achivi. (a)

VII.

7) Von fremden Völckern, die man in Sold zu nehmen pflegt.

Wann ein Potentat nicht Volck genug beysammen hat, seinem Feind entgegen zu gehen, so pfleget er öfters fremde Völcker in seinen Sold zu nehmen. Diese Gewohnheit betrachten einige als eine unanständige Handlung. Weil man auf solche Weise gleichsam das Blut seiner Unterthanen gegen baar Geld verkauft. Der vornehme Verfasser des Anti-Machiavels eifert darwider sehr: **Die Ursache/ spricht er, warum man Soldaten unterhält/ ist die Verthaidigung des Vaterlandes; sie an andere vermiethen/ wie man die Hunde und die Stiere zum Gefecht verkauffet/ ist nach meiner Meynung so viel/ als beydes den Zweck einer Handlung und eines Kriegs mit einander verwirren. Man sagt/ es sey nicht erlaubt/ Sachen/ die heilig sind/ zu verkauffen. Was ist aber geheiligter als das Blut der Menschen?** (b)

Jedoch

(a) Horat. L. I. Ep. 2.

(b) L'institution du Soldat est pour la defense

Jedoch wie dieser Handel eine Sache ist, die vornehmlich die Schweitzer betrift, welche vieler Ursachen halben dessen nicht wohl entrathen können; so ist es billig, darüber ihren Vertheidiger, den Herrn Bochat, zu hören, der in einem eignen Tractat (a) diese wichtige Frage, betreffend den Dienst fremder Kriegs-Völcker, nach allen ihren Umständen erörtert hat. Wir wollen dessen vornehmste Gründe hier kürtzlich anführen.

Es ist erlaubt, sagt er, eine Lebens-Art zu erwehlen, die an und für sich selbst nichts verbotenes heget. Das Soldaten-Hand-

se de la patrie; les louer à d'autres, comme on vend les dogues & des taureaux pour le combat, c'est, me semble, pervertir à la fois le but du negoce & de la guerre. On dit qu'il n'est pas permis de vendre les choses saintes: Eh! qu'y a-t-il de plus sacré que le sang des hommes? *Examen du Prince de Machiav.* T. II. Ch. XXVI. p. 224.

(a) Ouvrage pour & contre les services militaires étrangeres consideré du coté du droit & de la Morale, tant par rapport aux Souverains, qui les autorisent, ou le permettent, qu'aux Particuliers, qui s'y engagent. Publié pour mettre le Public en état de juger sainement de l'usage des Peuples anciens & modernes à cet egard & en particulier de celui des Suisses: par Louis de Bochat, Professeur en droit & en Histoire à Lausanne, Geneve 1738. 8.

Handwerck hat an und für sich selbst nichts verbotenes, folglich darf man solches erwehlen.

Es ist erlaubt dieses Handwerck zu ergreiffen, um einem Fürsten zu dienen, der nicht unser Landes-Herr ist, in so weit nemlich als ein solcher Dienst der wahren Ehre und der Gerechtigkeit nicht zuwider lauft. Als eine Privat-Person ist man dißfalls frey; als Unterthan ist man verpflichtet, die Wohlfahrt des Vaterlandes allen andern Betrachtungen vorzuziehen; Wo demnach der Krieg eines Potentaten dem Nutzen unseres Vaterlandes nicht entgegen ist, so thut man nichts unbilliges, bey ihm Dienste zu nehmen. Es geschiehet dadurch keinem Menschen Unrecht, wenn man auf solche Weise ein Unterthan eines fremden Fürsten wird.

Es sind gewisse Ursachen, die einen Staat dahin bewegen können, auf solche Weise seine Soldaten einem Bunds-Genossen, oder einem Nachbarn, zu überlassen; wie solches die Schweitzer und einige Teutsche Fürsten zu thun pflegen; wiewohl sie dabey vornehmlich auf ihren eignen Nutzen ihr Absehen richten.

Der Herr von Bochat beweiset bey dieser Gelegenheit, daß die Alten bereits auf solche

solche Weise ihre Völcker einander zu Kriegs-Diensten im Sold überlassen haben, wovon der vortrefliche Verfasser des Anti-Machiavels nichts wissen will. (Siehe den obangeführten Ort.) Er bringet zum Exempel bey, daß die alten Gallier und die Cessaten bereits diese Gewohnheit gehabt; so gar, daß es schiene, diese letztere hätten daher ihren Nahmen bekommen. Er behauptet auch, daß ebenfalls die Griechen schon dieses Handwerck getrieben hätten. Er nennet den Timondas, welcher unter Dario dreyßig tausend Mann commandirte: Perseum, welcher Jllyrier anwarb, um solche gegen die Römer zu gebrauchen. Die Etolier und Arcadier, welche öfters sich verpflichtet sahen, gegen ihre eigne Lands-Leute die Waffen zu führen. Ja, es war ihnen erlaubt, wie es Barbeyrac nach Grotio und Polybio anmercket, Beute zu machen, und die Waffen zu führen ohne Erlaubnüß des Staats, so wohl vor eine als die andere Parthie. Jedoch, dem sey wie ihm wolle, so sind doch gewisse Gesetze der Ehre, und des Wohlstandes, welche dergleichen Dienste nur in gewissen Absichten und Umständen erlauben, wie zum Exempel die Schweitzer, deren junge Mannschaft zu dem Ende unter fremden Völckern einige Feldzüge zu thun pflegt, um das Kriegs-Handwerck zu lernen, und da durch sich ge-

schickt zu machen das Vaterland zu beschützen.

VIII.

8) Von der Kriegs-Erklärung.

Ehe man seinen Feind mit Krieg überziehet, erfordert der allgemeine Wohlstand, daß man ihm durch ein ordentliches Manifest den Krieg ankündigen lasse. Diese Gewohnheit haben zu allen Zeiten vernünftige und wohlgesittete Völcker unter sich beobachtet. Ehedessen pflegte man einander ordentliche Herolde zu schicken und sich durch sie die Fehd ankündigen zu lassen. (a) Heut zu Tage geschiehet es nicht mehr auf eine so feyerliche Art, sondern wenn zwey Staaten mit einander in Feindseligkeit verfallen, so lassen sie ihre Gesandten von ihren Höfen abfordern, und die Ursachen, warum sie einander mit Krieg überziehen, durch offentliche Schriften kund machen. Uberfällt einer den andern, ohne dergleichen Kriegs-Erkärungen voraus gehen zu lassen, so handelt er nicht viel ehrlicher, als ein Bewafneter, der einen Unbewafneten angreift und ihm den Degen

(a) Bey denen Römern war solches ebenfalls üblich: Wie davon Servius ad IX. Æneidos schreibet: Cum volebant bellum indicere, Pater patratus, hic est Princeps Fecialium, proficiscebatur ad hostium fines & præfatus quædam solemnia, clara voce dicebat se bellum indicere propter certas causas. &c.

Was

gen durch die Rippen stösset. Der alte Weltweise, welcher die Thiere mit so vieler Artigkeit und Vernunft sprechen ließ, erzehlet uns eine nachdenckliche Geschicht von einem Wolf, der eine grosse Begierde empfand, ein Lamm anzufallen. Der Wolf, so wolfigt er auch war, glaubte dennoch, den Wohlstand der Natur zu beleidigen, wenn er nicht gewisse Rechts-Klagen vorbringen solte, die ihn einiger massen doch für einen ehrlichen Wolf könten paßiren lassen, wenn er gleich das unschuldige Lamm seinem hungerigen Magen aufopferte. Er kündigte ihm deswegen an, daß, weil er ihm zum Verdruß den Bach unten hätte trüb gemacht, so hätte er ein Recht solches zu erwürgen. Solte hier der Wolf mehr Billigkeit zeigen, als manche Potentaten, die andere mit Krieg überziehen und öfters keine bessere Ursachen darzu anzuführen wissen? Ja die öfters ihrem Nachbarn ins Land

Was es vor diesem im Teutschen Reich in Ansehung der Fehd-Briefe und dergleichen für eine Bewandnüß gehabt habe, darüber lese Daut Cap. XV. de diffidationum forma & modo, sive in Constitutionibus Imperator, sive Tabulis fœderum præscriptis. It. Lehmanni Speyerische Chronick L. VII. C. 89. Ludwig ad Aur. Bullam. C. XVII. woselbst auch einige dergleichen Fehde-Briefe mit angeführet werden.

fallen, bevor sie ihm von ihrem feindseligen Vorhaben die geringste Erklärung thun lassen. Dieses, sprach Alexander, heißt nicht einen ehrlicher Weise bekriegen, sondern als Strassen-Räuber auf Mord und Plünderung ausgehen. (a)

(a) Lese hierüber Grotium de J. B. & P. L. III. C. III. de bello justo & de indictione.

Das X. Capitel.

Von der Anwerbung der Truppen insbesondere.

Es ist gewiß, und die Erfahrung lehret solches zur Genüge, daß mit einer mittelmäßigen Armee, die in einer wohl ausgesuchten Mannschaft bestehet, mehr auszurichten sey, als mit einem ungeheuren Hauffen allerhand nichtswürdigen Völcker, die man auf gerath wohl und in Eil zusammen rafft: Will man demnach ein auserlesenes Kriegs-Heer aufrichten, so muß man bey Anwerbung der Soldaten folgende 6. Umstände mit in Betrachtung ziehen. 1) Die verschiedene Lands-Art der Völcker. 2) Das Alter. 3) Die Gestalt. 4) Die Hertzhaftigkeit. 5) Die Handthierung. 6) Die Neigung zum Krieg. Worauf man bey Anwerbung der Soldaten zu sehen habe.

I.

Verschiedene Himmels-Gegenden bringen auch verschiedene Gewächse. Man beobachtet diesen Unterscheid so wohl in Ansehung der Menschen als anderer Geschöpfe. Die Luft, die Kälte, die Wärme, die Feuchtigkeit, das Trockne, die Gebürge, die Thäler, die Flächen, die 1) Von der verschiedenen Lands-Art der Völcker.

Gewohnheit, die Lebens-Art, die Speisen, das Geträncke: Alles dieses hat einen gewissen Einfluß in das Temperament der Menschen: die Natur ihrer Leiber wird dadurch mehr oder weniger befestiget; und die Seele wircket nach dem mechanischen Bau der verschiedenen Cörper.

Diejenige Völcker, welche die mitternächtische Länder bewohnen, sind natürlicher Weise viel stärcker als diejenige nach der Mittags-Seite. Alle Nationen/ sagt Vegetius, die der Sonne näher liegen/ folglich von der Hitze mehr ausgetrocknet werden/ haben zwar mehr Verstand/ aber auch weniger Blut/ und also sind sie auch weniger streitbar; da hingegen die Nordische Völcker/ welche weiter von der Sonnen Hitze entfernet wohnen/ zwar nicht so witzig sind/ weil sie aber dabey viel Blut haben/ taugen sie desto mehr zum Krieg. (a)

Diese

(a) Omnes Nationes quæ vicinæ sunt soli, nimio calore siccatas, amplius quidem sapere; sed minus habere sanguinis dicunt; ac propterea constantiam ac fiduciam cominus non habere pugnandi. Contra Septentrionales populi remoti a solis ardoribus, inconsultiores quidem sed tamen largo sanguine redundantes sunt ad bella promptissimi. *Veget.* L.I. C.II.

Diese Anmerckung, ob sie wohl überhaupt mag statt finden, hat doch auch ihre grosse Ausnahmen. Man siehet, nach der Beobachtung des obangeführten Vegetius, allenthalben so wohl behertzte als zaghafte Leute. (a) Es giebt allenthalben Reiche, welche ihre Wohllüste verzärteln, und Arme, welche Noth und Mangel entkräften. Allenthalben siehet man ein verdorbenes Geschlecht der Menschen, welches in seinen Lastern noch die Gebrechen seiner Vorfahren aufweiset. (b)

Rom liegt noch auf seiner vorigen Stelle: dessen Himmels-Gegend hat sich nicht geändert. Rom nährte ehedessen ein unüberwindliches Volck in seinen Mauren: Alleine Uppigkeit und Wohllust haben ihre Nachkommen entmannet: Vergeblich sagt von ihnen der Italiänische Poet Petrarcha.

Che l'antico valore
Nell' Italici cuor non é ancor morto.

Wo findet man noch das tapfere Blut der alten Teutschen, welche allein durch ihre Waffen der Gewalt eines Volcks

(a) In omnibus locis & ignavos & strenuos nasci. *Veget.* l. all.

(b) In dem Frantzösischen stehet: Une generation dont les fautes reprochent secretement celles de leurs parens. *Le Soldat* p. 183.

Gräntzen setzten, so damahls die gantze Welt zittern machte? Wo ist ihr großmüthiger Trieb zur Ehre? Wo ist ihre Freyheit? Haben uns nicht die schändlichste Niederträchtigkeiten, an denen Höfen der Grossen, groß zu werden, in eine knechtische Dienstbarkeit gebracht? Wie beben wir nicht vor der Frechheit eines Menschen, der sich deswegen alles erlaubet, weil er ein Fürst gebohren ist? Die Schätze der Indianer, die Weichlichkeit der Italiäner und die Uppigkeit der Frantzosen haben unsere Sitten verzärtelt, unsern Muth entkräftet, und unser Geblüt verdorben. Die geringste Strapatzen werffen uns nieder, ein wenig Kälte macht uns starr, und eine grosse Hitze bringt uns den Tod. Unser Clima aber ist noch immer dasselbe, Himmel, Erde, Luft und Gegend haben sich nicht geändert.

In Ansehung der Spanier und Frantzosen hat es gleiche Bewandnüß: sie sind noch weichlicher und schwächlicher als wir. Die Völcker, welche sich heut zu Tage noch am besten zum Krieg schicken, sind die Schotten, die Schweden, die Ungarn, die Nieder-Sachsen, die Hessen, die Schweitzer und die Savoyarden. Diese Völcker wohnen meistens in rauhen Gegenden, wo die Uppigkeiten und Wohllüste noch nicht so sehr überhand genommen

men haben. Wie es aber in allen Ländern noch tüchtige und brafe Leute giebt, so komt es darauf an, daß man solche zum Soldaten-Stand auslese. Nur ist dieses dabey klüglich zu beobachten, daß man in rauhen Ländern keine schwache Leiber denen starcken entgegen stelle. Denn sie köñen die harte Kost und strenge Witterung nicht vertragen, sondern werden ehe durch Kranckheiten als der Feinde Schwerdt aufgerieben. Darum hat man auch nie gelesen, daß die Spanier und Frantzosen in denen Nordlichen Theilen der Welt jemahls etwas mit Vortheil unternommen; wohl aber, daß die Nordliche Völcker sie auch in ihren eignen Ländern überwunden haben: Wie solches die Geschichten der Gothischen, Longobardischen und Fränckischen Könige zur Genüge erweiset. Die muthige Frantzosen werden lange an ihre beyde letzte Feldzüge an der Donau und in Böhmen gedencken; und die gute Spanier werden ebenfalls das rauhe Schicksal ihrer Lands-Leute in denen mit Eiß und Schnee bedeckten Alpen bejammern: da sie mit aller ihrer Tapferkeit doch so wenig als ihre Bunds-Verwandten in Teutschland auszurichten vermochten.

II.

In Ansehung des Alters, ist Sallustius der Meynung, daß man nur junge Leute Von dem Alter der Soldaten.

zu Kriegs-Diensten nehmen soll. (a) Es ist wahr, die Jugend schickt sich am besten zu allerhand Leibes-Ubungen: sie ist am fähigsten etwas zu lernen: sie hat mehr Feuer als Furcht: sie ist schnell, munter, hurtig und aufgeweckt. Dieses aber hindert nicht, daß alte Soldaten,

- - Cui tota sub armis
Sub clypeo & galea vita peracta fuit,

die von Jugend auf die Waffen geführet und durch eine kriegerische Lebens-Art sind ausgehärtet worden, in vielen Stücken denen jungen Kriegs-Leuten nicht solten vorzuziehen seyn.

Es giebt gewisse Unternehmungen, welche einen kühnen Angriff und eine verwegene Hertzhaftigkeit erfordern. Es sind aber im Gegentheil auch andere, die mit Behutsamkeit und mit Standhaftigkeit müssen ausgeführet werden: Zu denen ersten lässet sich die hitzige Jugend nicht übel gebrauchen, weil sie die Gefahr nicht scheuet, sondern durch einen blinden Eifer sich hinreissen lässet. Zu denen andern wird schon ein gesetzteres Wesen, mehr Ordnung und mehr Nachsinnen erfordert; worzu sich alte Soldaten, welche Vernunft und Erfahrung haben, am besten

sten

(a) *Sallust.* de Bello Catilin. Wie auch *Veget.* in L. I. C. 3.

sten schicken. Deswegen muß man auch nicht leicht junge Leute zu Befehlshabern machen, sondern solche, auf deren Treu, Dienst-Eifer und Kriegs-Erfahrenheit man sich verlassen kan.

Turenne hielt sehr viel auf alte Truppen, welche des Kriegs und einer guten Manns-Zucht gewohnet waren: und in der That so ist auch damit weit mehr auszurichten, als mit einem tollkühnen Hauffen leichtsinniger junger Pursche, von deren Aufführung man sich nichts gewisses versprechen kan; und die insgemein deswegen in Krieg lauffen, um sich darinn dem Müßiggang, der Leichtfertigkeit und allen Lastern zu ergeben.

Ich erinnere mich noch stets mit Vergnügen des schönen Cüraßier-Regiments des Printzen Eugenii von Savoyen: solches bestund meistentheils aus alten Graubärten, deren Angesichter braun-roth und gleichsam von der Sonnen gebraten waren: sie führten ihre Waffen mit einem männlichen und fürchterlichen Wesen: ihr Anblick hatte etwas drohendes: horridi milites, wie Livius sagt: man konte nichts kriegerischers sehen. Kam es zum Treffen, so thaten sie insgemein dabey das beste. Ein Heerführer ist allezeit sicher mit dergleichen Völckern; an statt daß man mit andern vieles wagen muß.

Ein

Ein Mensch, der die Jahre zurück gelegt hat, in welchen das jugendliche Feuer, durch tausenderley Thorheiten und Ausschweiffungen zu toben pflegt: Ein Mensch, den die Erfahrung unterrichtet hat, daß nicht lauter gute Tage in der Welt sind, der beginnet endlich etwas gleichgültiger zu werden, und bekümmert sich weniger um die Erhaltung seines Lebens als zuvor. Er schmeichelt sich nicht mehr mit allerley entzuckenden Annehmlichkeiten, die ihm ehedessen eine erhitzte Jugend eingebildet hatte. (a) Die Ehre allein geht ihm noch ans Hertze. Die Seuche schändlicher Lüste verhindert ihn nicht leicht an der Beobachtung seiner Schuldigkeit. Man siehet ihn weiser und auch behertzter.

- - - Inde ruendi
In ferrum mens prona viris animæque
capaces mortis. (b)

Solchen Männern, sagt Sallustius, ist **keine Arbeit zu mühsam / kein Ort zu rauh / kein Weg zu beschwerlich / kein bewafneter Feind zu fürchterlich.** (c) Indem ich aber hier das Alter und

(a) Nescio enim quomodo minus mortem timet, qui minus deliciarum novit in vita. *Veget.* L. I. C. 3.

(b) *Lucan.* L. I.

(c) Talibus viris non labor insolitus, non locus ullus asper aut arduus erit, non armatus hostis formidabilis. *Sallust.* in Catilin.

und die Erfahrung der leichtsinnigen Jugend vorziehe, verstehe ich nicht ein Alter, wo bereits die Baufälligkeit des Cörpers die Kräfte der Natur schwächet; sondern ein starckes, gesundes und vernünftiges Alter, von Dreyßig biß sechtzig Jahren. Obgleich bey einem Befehlshaber es nicht so wohl auf die Stärcke des Leibes als auf die Stärcke des Geistes ankomt, und daß ihm das Alter nicht den Muth benehme, wie vormahls dem General von Sporck, welcher der beste Cavalleriste zu seiner Zeit war. Dieser als er im Jahr 1674. sein schönes Regiment Cüraßirer an den Feind rücken sah, fieng er an zu weinen, wie ein kleines Kind. Die andere Generalen, die solches sahen, urtheilten deswegen, daß es besser wäre, diesen ehrlichen alten Mann mit guter Art von der Armee wegzubrigen, weil er sonst durch seine Weichhertzigkeit seinen Soldaten den Muth benehmen dürfte.

III.

Was die Gestalt betrift, so schicken sich, wie Vegetius sagt, diejenigen am besten zu Soldaten, welche lebhafte Augen, einen geraden Hals, eine breite Brust, starcke Schultern, lange Arme, einen mittelmäßigen Bauch, spitze Knie, schlancke Beine und mehr mit Nerven als Fleisch be-

3) Von der Leibes-Statur der Soldaten.

bewachsene Füsse haben. (a) Auf die Länge hat man so viel nicht zu sehen, dann die starcke Soldaten sind besser als die grossen. So beschreibet auch Tacitus die alten Teutschen, daß sie wären starck, wohl untersetzt von Leibe und dabey so tapffermüthig als von einem schreckhaften Anblick gewesen. (b)

Es ist keine Nation, so viel ich weiß, in der Welt noch darauf gefallen, daß sie bey denen Soldaten auf eine ausserordentliche Grösse gesehen hätte. Dieses Wunder war für unsere Zeiten vorbehalten: Man siehet in denen Königlich-Preußischen Ländern nicht nur gantze Compagnien und Regimenter, sondern gantze Armeen von lauter grossen Leuten, die so gezirckelt, so hurtig, so geübt in Waffen, als lang gestreckt, schön und ansehnlich sind. Nie hab ich etwas prächtigeres und zierlicheres gesehen, als das grosse Regiment Granadier zu Potzdam: Es war soches

(a) Fit adolescens Martio operi deputandus vigilantibus oculis, longioribus brachiis, ventre modicus, exilior cruribus, suris & pedibus non superflua carne distentis sed nervorum duritia collectis. Cum hæc signa in tyrone deprehenderis, proceritatem non magnopere desideres: utilius enim est fortes milites esse quam grandes. *Veget.* L. I. C. 6.

(b) Dura corpora, stricti artus, minax vultus, major animi vigor. *Tacit. de moribus German.*

solches aus denen schönsten und wohl gewachsensten Leuten ausgesucht, welche einem eine lebendige Abbildung von dem alten Riesen-Geschlecht der Kinder Hanack vor Augen stellten. (a) Wenn sie ihre Kriegs-Ubungen machten, so ließ es, als wann zweytausend Aerme von einer eintzigen Trieb-Feder in eine gleiche Bewegung gesetzt würden. Es waren solches meist junge Leute, die noch täglich zu wachsen schienen: Die meisten lebeten wie die Studenten auf hohen Schulen: sie beschäftigten sich theils mit Büchern, theils mit Zeichnen, theils mit der Music, theils mit andern dergleichen Dingen. Man hat nie so viele schöne Leute beysammen gesehen. Ein grosser Monarch könte nichts prächtigers ersinnen, um sich eine vortrefliche Leib-Wache zu geben.

Allein: um eine Schlacht zu liefern: um Wäll und Mauren zu ersteigen: um die feindliche Posten hurtig wegzunehmen: um einem flüchtigen Heer in Rücken zu hauen: da solten vielleicht diese schöne, diese grosse Cörper nicht so gute Dienste thun, als die von mittelmäßiger Statur.

Die Geschicklichkeit, die Stärcke, die Geschwindigkeit, sind selten die natürliche Eigenschaften der übermäßig grossen Leiber.

(a) Num. C. XIII. v. 34.

der. Die Natur giebt solches an denen Thieren zu erkennen. Ein Hund, zum Exempel, gehet auf die gröste Thiere loß: er bezwinget einen Stier im vollen Lauf: er würget Bären, Eber, Hirsch und andere wilde Thiere. Die Löwen und Tieger sind viel kleiner als die Camele und Elephanten; nichts destoweniger sind sie ungleich kühner und zum Kämpfen geschickter, als jene grosse Fleisch-Maschinen. Selten findet man auf der Reit-Schule einen grossen und schweren Gaul, der so muthig springt und trabt, und seine Wendungen so hurtig macht als ein mittelmässiges Roß, das mehr Feuer im Leib als Fleisch auf den Knochen hat. Die Physicalische Ursach ist davon leicht anzugeben. Alles was klein ist, braucht keinen so weiten Umfang sich zu rühren. Die Bewegungen folgen hier so geschwind eine nach der andern, daß viele Handlungen zusammen nur eine zu seyn scheinen. Man nehme z. E. eine kleine Sack-Uhr, und vergleiche sie mit der mechanischen Bewegung einer grossen Mühle. Die kleine Räder lauffen so schnell, daß man ihre Bewegungen kaum unterscheidet; da im Gegentheil das grosse Räderwerck Zeit und Weile haben muß, biß es seinen Zirckel vollendet.

Die Erfahrung lehret uns eben dieses in Ansehung der menschlicher Cörper: Die grossen

Grossen sind schwer, steif und unbequem: sie stemmen sich so viel auf, wann sie gehen, daß es Zeit kostet einen Schritt auf den andern zu thun. Sie sind sich selbst eine Last und sincken gleichsam unter ihrem eignen Gewicht. Und weil sie eben so wenig Gelenckſamkeit als Geschwindigkeit haben, sind sie zu denen meisten Leibes-Ubungen ungeschickt. Sollen sie rennen, fechten, springen, Berg an klettern, oder wie Horatius sagt:

- - Transnatare ſonoras
Torrentum furias, aſcenſu vincere montes,
Planitiem curſu, valles & concava ſaltu,

so bleiben sie zurück; da hingegen mittelmäßige Cörper, welche wohl gegliedert sind, und starck gespannte Nerven haben, die Strapatzen am besten vertragen können und alle Handlungen schneller verrichten. Also ist die leichte Reuterey im Feld jederzeit mehr dienlich gewesen als unsre schwere Cüraßirer, welche wohl gut sind, einen Anfall auszuhalten und die feindliche Glieder zu brechen; die aber, wenn sie einmahl selbst in Unordnung gerathen, zu weiter nichts mehr taugen, als die Wahlstatt zu bedecken. Die grosse Leute sind überdem auch mehr der Gefahr unterworffen; indem sie ehender erkrancken, weniger fortzubringen sind, mehr

Futter und Kleidung bedürffen, und in einem Gefecht auch leichter können getroffen werden, als die kleinen, welche hurtiger angreiffen, geschwinder durchschlupffen und denen Stössen der feindlichen Waffen besser ausweichen können. Kurtz, man kan hier mit Wahrheit sagen, daß die Geschicklichkeit die Stärcke übertrift. Julius Cesar hatte demnach guten Grund, seinen Römern, als sie sich vor denen grossen Leibern der Teutschen fürchteten, diese Erinnerung zu thun: **Ihre Cörper wären zwar groß/ aber dagegen bewegten sie sich auch desto langsamer.** (a)

Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit der bekanten Geschichte des schlauen Römischen Feldherrns Sertorius, welcher, um eben diese Wahrheit gegen einen seiner Freunde zu behaupten, einen der grösten Männer aus seinem Kriegs-Heer kommen ließ und ihn gegen einen der kleinsten stellte. Er versprach demjenigen ein gutes Geschencke, der unter ihnen beyden einem Pferd, welches er vor sie bringen ließ, den Schweif ausrupfen würde. Der grosse Kerl, der sich auf seine Stärcke verließ, machte sich alsbald drüber und zerrete den Schweif mit aller Macht hin und wieder: allein er wolte nicht von der Mähre gehen.

(a) Ap. Dion. Cassium.

gehen. Der kleine versuchte darauf gleichfalls sein Heil, und weil er verschmitzter war als jener, so raufte er haarweise dem Pferd den Schweif aus, und dieses mit solcher Behendigkeit, daß er den Preiß davon trug. (a)

IV.

4) Von der Hertzhaftigkeit.

Zu denen Eigenschaften des Leibes müssen nun auch die Eigenschaften des Gemüths kommen. Ein Soldat muß nicht nur ein ehrlicher Mann seyn; sondern er muß auch Hertze haben, er muß weder die Mühseligkeiten des Kriegs, noch die Wunden, noch den Tod scheuen. Cicero will, er soll dabey eines ernsthaften Wesens, klug, verschmitzt und listig seyn. (b) Die Hertzhaftigkeit ist keine so gewöhnliche Tugend als man sich einbildet. Wiewohl, wenn man denen Prahlereyen vieler Soldaten Glauben beymessen solte, so ist ihnen keine Eigenschaft so gemein als diese; denn sie fluchen leicht Himel und Erde zusammen, und fordern wenigstens oft genug den Teuffel heraus; von dieser Hertzhaftigkeit aber ist hier nicht die Rede. Die wahre Hertzhaftigkeit ist eine Stärcke des Gemüths, weder die Gefahr noch den Tod zu scheuen: sie ist dem Menschen nicht so na-

(a) *Sallust. in bello Catilin.*

(b) Animus acer & præsens & acutus item atque versutus. *Cic. II. de Orat.*

natürlich als die Furcht, welche aus dem Trieb zu unserer Selbst-Erhaltung, und aus denen Vorstellungen eines bevorstehenden Ubels entstehet. Wir müssen auch die Hertzhaftigkeit von der Verwegenheit wohl unterscheiden; dann jene regiert die Vernunft, diese aber der Frevel und die Tollkühnheit, wie wir schon oben gezeiget haben.

Weil nun die Hertzhaftigkeit eine der nöthigsten Eigenschaften eines Soldatens ist, so fragt sichs, ob man solche durch gewisse Mittel erlangen könne oder nicht? Wer von Natur sich über alles leicht ängstiget, vor allem leicht erschrickt und zusammen fährt, dem ist allerdings darzu nicht viel Hofnung zu machen. Imgleichen, wer von einer schwächlichen Leibes-Beschaffenheit ist, oder ein dickes schwermüthiges Geblüt hat, der darf sich ebenfalls damit nicht gar zu sehr schmeicheln. Wer aber gesund, feurig, lebhaft, großmüthig und von einem aufgeräumten Wesen ist, der kan endlich seine Natur dahin gewöhnen, daß sie so leichte nicht vor etwas sich entsetzet. Dieses geschiehet am füglichsten 1) Durch den Trieb der Ehre. 2) Durch das Exempel anderer, die uns aufmuntern. 3) Durch die Vorstellung der Nichtigkeit dieses Lebens und die Verheissungen des Christlichen Glaubens. 4) Durch

die Gewohnheit, wenn man trachtet in allen schreckhaften Zufällen sich hurtig zu fassen, der Gefahr männlich zu begegnen, und die Empfindlichkeit des Gemüths unter die Herrschaft einer strengen Vernunft zu bringen. Wiewohl, wo eine höhere Hand uns verzagt und kleinmüthig macht, da gilt keine Stärcke der Vernunft. Ich rede aber hier nur lediglich von der Eigenschaft der Natur.

Die Furcht ist an und vor sich selbst im Krieg nicht schädlich, wann sie anders von keiner Zaghaftigkeit herrühret: denn sie macht den Soldaten vorsichtig und wachsam. Man gehet besser aus Furcht einer Gefahr entgegen, um solche von sich zu entfernen, als daß man aus einer blinden Verwegenheit sich hinein stürtzet. Ein dumm-kühner Mensch schläft, wenn der Feind auf ihn zueilet, und besauft sich wohl gar, wenn er fechten soll. Ein Steuer-Mann, der sich vor keinen Klippen und Sand-Bäncken fürchtet, seegelt am ersten darauf hin; und ein Soldat, der im Feld allzu sicher ist, wird öfters von dem Feind unversehens überfallen; und weil er sich daraus eine Ehre macht, sich vor nichts zu fürchten, hat er die Schande, daß er unten liegen muß.

Die Soldaten werden in einem Staat zu dem Ende unterhalten, daß Fried und

Ordnung darinn herrschen und keine äusserliche Gewalt noch innerliche Unruh dieselbe stöhren möge. Nichts destoweniger so sind diese Kriegs-Leute eben diejenige, welche die meiste böse Händel und Unordnungen anfangen. Es ist kaum erträglich, ihren tollkühnen Frevel und ihre mehr als viehische Wuth mit anzusehen, womit sie sich über alle Gesetze hinaus setzen und noch darzu sich eine Ehre aus den schändlichsten Thaten machen. Betrachtet man die neu angeworbene Soldaten, so ist nichts unbändiger und rasender als diese zum Schutz des Landes bestimte Menschen. Der Werber rast ohne Unterscheid alles zusammen: Zigeuner, Tagdiebe, Spitzbuben, Strassenräuber, Banditen und dergleichen infames Gesindel: wann sie nur Händ und Füsse und Schultern haben, das Schieß-Gewehr zu tragen, um das übrige bekümmert er sich nicht. Ich bin nicht in Abrede, daß man dieses Lumpen-Volck nicht auch noch zu gewissen Verrichtungen solte gebrauchen können. Wo es Stöck und Peitschen fühlet, möchte es noch wohl zum Schantzen, Graben und dergleichen Arbeit dienen; Allein solche Leute unter ehrliche Lands-Knechte mit in einerley Glieder stellen: ihnen die Ruhe und die gemeine Sicherheit mit anvertrauen: ihnen Städt und Schlösser zu verwahren geben, und endlich sie für die Ehre und Wohlfahrt

des

des gantzen Volckes fechten lassen; dieses ist etwas sehr ungeziemendes.

Nichts ist nöthiger, als bey denen Soldaten den Trieb zur Ehre beyzubehalten. Dann diese Ehre / sagt Vegetius, macht den Soldaten fähig zu dienen: sie giebt ihm eine Verachtung gegen die Laster und macht ihn zum Uberwinder / indem sie ihm verbeut flüchtig zu werden. (a) Eben dieses war auch die Meynung des berühmten Montecuculi. Man soll / spricht er, kein liederliches untaugliches Gesindel / aus dem Schaum des Volcks zu Soldaten machen / noch sie auf gerath wohl zusammen werben / sondern sie auslesen aus denen besten / gesundesten und stärckesten jungen Leuten / welche entweder auf dem Land des Ackerbaues / oder sonst harter und mühsamer Arbeit gewohnet sind. Man muß darauf sehen / daß sie keine Faullentzer / noch Weichlinge / noch Schlemmer und dergleichen / seyn mögen / welche nur böse Händel anstellen und sich einbilden / daß ihnen / wenn sie Soldaten wären / alles erlaubet

 sey.

(a) Honestas enim militem reddit, & verecundia dum prohibet fugere, facit esse victorem. *Veget.* L. I. C. 7.

sey. (a) Wie solte demnach der schandbareste und unwürdigste Theil der Menschen, den Fürsten, das Volck und den Staat beschützen? Wird man nicht sich bald genöthiget sehen, eine andere Art von Leuten zu suchen, um uns gegen den Frevel und die Leichtfertigkeit solcher Kriegs-Leute in Sicherheit zu setzen? **Wie sind doch unsere heutige Soldaten/** sagt der vornehmste Verfasser unserer Zeit, (b) **so unterschieden von denen Römern/ welche die Welt unter ihre Bottmässigkeit gebracht haben? sie stritten für ihre Familien/ für ihre Hauß-Götter/ für das gemeine Wesen und für alles was dieses Leben schätzbares hat.**

Es ist bey uns so weit gekommen, daß man in einigen Staaten den Krieg als ein Reinigungs-Mittel betrachtet, denselben von denen vielen unnützen und unsaubern Gliedern zu befreyen; oder wie eine Aderlaß, um das überflüßige und böse Geblüt abzuzapfen. Allein es giebt ausser Zweiffel noch andere Mittel den Staats-Cörper für dergleichen gefährlichen Kranckheiten zu bewahren. Ein wenig Policey solte das lieverliche untaugliche Gesindel bald zur Arbeit und zur Ordnung anweisen;

(a) Mem. de Montecuculi L. I. Ch. II. q.
(b) *Exam. de Machiav.* Ch. XII.

sen; ohne daß man nöthig hätte ihrenthalben noch ein grösseres Ubel sich über den Hals zu ziehen.

V.

Die Alten richteten nicht weniger auch ihre Betrachtungen auf das gewöhnliche Handwerck derjenigen, welche sie zu Kriegs-Diensten nahmen. Vegetius schliesset davon aus: Die Fischer, die Vogelsteller, die Zuckerbecker, die Weber und alle die, welche ihre Arbeit im Sitzen verrichten. (a) Opificum vulgus & sellularii minime militiæ idoneum genus, sagt Livius. (b) Unter diese Gattung gehören auch die Schneider, die Schuhmacher, die Laquayen, die Schreiber und dergleichen, welche insgemein wegen ihrer ruhigen Arbeit schwächliche Leiber und verzagte Gemüther haben; da hingegen die Schmide, die Schlosser, die Maurer, die Zimmerleute, die Müller, die Schreiner; besonders aber die Land-Leute, welche das Feld bauen, und sich starck zu bewegen pflegen, auch der Luft und Witterung nebst harter Kost ge-

5) Von denen Handwercks-Leuten, welche sich am besten zu Kriegs-Diensten schicken.

(a) Piscatores, aucupes, dulciarious, linteones, omnesque qui aliquid tractasse videntur ad gynæcea pertinentes, longe arbitror pellendos a castris. *Veget.* L. I. C. 7.

(b) *T. Livius* L. IX.

gewohnet sind, zu Kriegs-Diensten sich am besten schicken.

Diese Regeln aber haben gleichwohl auch ihre starcke Ausnahmen. Es giebt unter dem Land- und Bauren-Volck öfters solche viehische dumme und boshaftige Geschöpfe, welche zu gar nichts zu gebrauchen sind, und weder durch Zucht, noch vernünftige Vorstellungen sich regieren lassen: die lasse man nur immer bey ihren Ochsen und Schweinen, so bleibet ein Vieh bey dem andern. Man findet im Gegentheil öfters unter denen gemächlichen Handwercken solche muntere aufgeräumte Pursche, daß sie die Natur gleichsam zu etwas grösseres und edleres scheinet hervorgebracht zu haben. Man hat deswegen zu allen Zeiten dergleichen junge hertzhafte Gesellen bey allen Handwerckern gefunden, die aus einem Trieb zur Ehre und zur Freyheit mit Lust ihre Werckstatt verlassen und sich in Diensten begeben haben: woraus öfters hernach wackere Leute worden sind. Man hat Schneiders-Pursche gesehen, welche sich biß zu denen ersten Kriegs-Stellen hinauf geschwungen haben. Der bekante General Dörfling hat dieses Handwerck allzu sehr geehret, als daß man solches des Soldaten-Standes unwürdig erklären solte. Es komt demnach hierbey nicht so wohl auf das Handwerck an

als

als auf das natürliche Wesen, welches einen jungen Menschen vor andern zu Kriegs-Diensten fähig macht.

VI.

6) Von der Neigung zum Krieg.

Man muß sechstens einen angebohrnen Trieb zum Soldaten-Wesen haben, und diesen Stand aus blosser Neigung wehlen. Gezwungene Soldaten taugen nicht: man macht durch Zwang - Mittel einen so wenig zu einem tauglichen Soldaten, als dorten den Sganarell beym Molliere durch Prügel zum Doctor. Das Kriegs-Handwerck ist ein Handwerck der Ehre: an statt die Leute darzu zu zwingen, solte man es so vortreflich halten, daß es einem jeden eine Ehre seyn müste, wann er darzu aufgenommen würde. Nichts ist also dem Soldaten verächtlicher, als ein so ungeziemender Zwang. Was man auch, um solchen zu rechtfertigen anführen mag, ist nicht zulänglich. Es ist ein harter, unchristlicher Gebrauch, der wider alle Vernunft und Rechte streitet. Man verursacht dadurch die gröste Unordnung in der menschlichen Gesellschaft: Zuweilen wird einer betrübten Mutter ihr eintziges Kind aus den Armen gerissen: Zuweilen einem baufälligen Vater die eintzige Stütze seines Alters entzogen: Zuweilen werden dadurch zwey junge Ehgatten zu ihrem beyderseitigen Verderben getrennet. Un-

glück-

glückseliger Zwang! welcher niemahls unter gesitteten Völckern solte statt finden. Ein Soldat muß Hertze haben, er muß um Ehre dienen, er muß ein redlicher Mann seyn und seinen Dienst mit Treu und Fleiß versehen: Alles dieses lässet sich durch Gewalt nicht erzwingen. Die Natur muß solche Leute hervorbringen, wie sie andere Gattungen von Menschen zeuget; und diese allein sind würdig, Beschützer der gemeinen Ruh, und Streiter für ihr Vaterland abzugeben. Wo man den Soldaten-Stand besser und ehrlicher hielte, da würde man ausser Zweiffel auch mehr dergleichen Leute finden. Es war ein göttliches Gesetz bey denen Israeliten, daß man keine furchtsame Leute, noch solche, die zu Hauß mit gewissen Geschäften angebunden waren, mit in Krieg nehmen solte. **Welcher sich fürchtet** sind die Worte, **und ein verzagtes Hertze hat/der gehe hin und bleibe daheime/ auf daß er nicht auch seiner Brüder Hertz feig mache/ wie sein Hertz ist.** (a)

So lautet ein göttliches Gesetz; und so will es auch die Vernunft und die natürliche Billigkeit haben. Unser Verhalten aber ist gantz anders. Der Soldaten-Stand ist dergestalt bey uns in Verachtung

(a) V. Buch Moses C. XX. v. 8.

tung kommen, daß schier nur solche Leute sich anwerben lassen, die sonst zu nichts in der Welt taugen. Die ungezogenste, nichtswürdigste Menschen, die sonst mit nichts ihr Brod zu verdienen wissen, die macht man zu Soldaten; gleich als ob dieses Handwerck weniger gute Eigenschaften als andere erfordere; da es doch vielmehr, als das Handwerck der Ehre betrachtet, aus denen vortreflichsten Leuten bestehen solte. Es heißt: Desperatio facit aut monachum aut militem.

Nulla fides pietasque viris, qui castra sequuntur.

Das

Das XI. Capitel.

Von der Kriegs-Zucht.

Die Kriegs-Zucht ist so viel als die Policey der Soldaten.

DIe Kriegs-Zucht ist nichts anders als eine Policey, welche man im Krieg und unter denen Kriegs-Leuten zu beobachten pfleget: Ohne dieselbe würde die auserlesenste Mannschaft nichts anders, als ein Hauffen von Mördern und Strassen-Räubern, seyn. Lipsius nennet deswegen die Kriegs-Zucht ein Verhalten, welches so wohl der Tugend als der Tapferkeit gemäß ist. (a)

Hieher gehören 1) Die Sitten und Aufführung der Soldaten überhaupt. 2) Der Gehorsam, in Ansehung derer den Kriegs-Dienst betreffenden Befehle und Verordnungen. 3) Die gute Ordnung, in Ansehung der gemeinen Sicherheit. 4) Die gute Ordnung, in Ansehung der Verpflegung der Truppen und des Commissariats. 5) Die Straffen. 6) Die Belohnungen.

I.

1) Von denen Sitten eines Soldatens überhaupt.

Die Kriegs-Zucht hält die gantze Aufführung der Soldaten in ihren gebührenden

(a) Severam conformationem ad robur & virtutem. *J. Lips. Politicor.* L. V. C. 13.

den Schrancken. Es ist ein grober und schädlicher Irrthum, wenn man sich einbildet, die Soldaten hätten mehr Freyheit als andere Leute, wider die Gesetze anzugehen und nach ihrem eignen Willkühr zu leben. Die Ehre ist eine Folge löblicher Thaten: sie haftet auf der Tugend. Es ist kein eintziges Laster, welches nicht schimpflich ist: Wie solte sich demnach das Ehren-Handwerck selbst so viel herausnehmen und sich anmassen, weniger gerecht und weniger tugendhaft als andere zu seyn. Dieses würde sich selbst widersprechen.

Ein rechtschaffener Soldat muß also noch mehr Tugend in seiner Aufführung zeigen, als andere Leute: Er muß mehr Muth und weniger Schwachheit haben. Es muß ihm weniger vor dem Tode grauen: Er muß des Zustandes seiner Seelen gewiß seyn. Er muß wohl mit GOtt stehen; und folglich sich angelegen seyn lassen, diejenige Pflichten zu erfüllen, die seine Gebotte vorschreiben. Er muß seyn gerecht, barmhertzig, mitleidend, großmüthig, redlich, bescheiden, mäßig, standhaft, gedultig: Kurtz, alle menschliche Tugenden hängen hier wie eine Kette an einander.

Ein Soldat muß noch tugendhafter als andere Leute seyn.

Sehet hier, wohin der Soldat sich gebracht findet, wann er in der That der

rechtschaffene und ehrliebende Mann seyn will, davon er so eifersüchtig ist den Nahmen zu führen.

Die Laster lauffen nicht allein wider die Eigenschaften der Ehre, sondern sie hemmen auch diejenige Tapferkeit, welche vornehmlich denen Kriegs-Leuten eigen seyn soll. Die Schwelgerey, der Wein und die Weiber, entkräften die Lebens-Geister, schwächen die Gesundheit und benehmen die Hertzhaftigkeit. Verliehret man die Muntrigkeit und die Stärcke; und ist dabey weichlich, zärtlich und gemächlich, so wird man einen schlechten Soldaten abgeben.

Er muß den unnöthigen Putz,

Die Aufführung eines Soldatens muß gantz natürlich seyn: er muß keinen Curtisan vorstellen, noch sich immer mit prächtigen Kleidern behängen. Dieser unzeitige Pracht hat manchen vornehmen Befehlshabern das Leben gekostet. Der grosse Turenne, der doch selbst nichts auf den Putz hielte, wurde an der Seite des Generals von S. Hilaire erschossen, weil dieser einen rothen mit Gold verbrähmten Mantel trug, daraus die Feinde schlossen, daß er ein vornehmer Herr seyn müste, und deswegen auf ihn die Stücke richteten. (a) Gleichen Zufall hatte der Schwedische General von Lieven, welcher in der Bela-

(a) Vie de Turenne L. VI.

Belagerung Thoren ein scharlach mit Gold besetztes Kleid an hatte: Carl der XII. der seiner Gewohnheit nach nie keinen andern als seinen blauen Regiments-Rock trug, befahl ihm deswegen, er solte sich hinter ihn stellen; der General, der Bedencken trug auf solche Weise die Person des Königs in Gefahr zu setzen, wolte nicht gleich gehorsamen. Unter währendem Reden, da der König ihn bey dem Arm faßte und sich vor ihn stellte, kam eine Stück-Kugel und warf ihn auf derjenigen Stelle nieder, wo der König gestanden war. (a) Die Reinlichkeit und ein gutes männliches Ansehen ist jederzeit bey einem Soldaten dem unnützen Pracht der Kleider vorzuziehen. Diejenige, welche immer gekraußt und gepudert wie die Putz-Docken sich zeigen, und mit reichen Blumen-Stoffen in Gold und Silber gläntzen, schicken sich besser auf die Schaubühne und zum Frauenzimmer, als einen Trupp streitbarer Männer anzuführen. Das gantze Wesen eines Kriegs-Manns muß etwas ernsthaftes und ungezwungenes haben, wie die alte Macedonier, die ihr gutes Ansehen mehr von dem Glantz ihrer Waffen, als von reichen und bunden Kleidern, hernahmen. (b)

U Der

(a) Hist. de Charles XII. L. II.

(b) Non auro neque discolori veste, sed ferro atque

wie auch Schwelgerey und Weichlichkeit vermeiden.

Der Soldat muß ferner alle Weichlichkeit und alle Schwelgerey vermeiden: er muß seinen Appetit mäßigen, und mit wenigem sich begnügen können: er muß seine Lebens-Art nach der Einfalt der Natur einrichten und sich in die Zeit und Umstände zu schicken wissen. (a) Die Wohllüste von Capua hatten nach der Schlacht bey Cannis das siegreiche Heer des Hannibals aufgerieben; und die Uppigkeit der Römer war Schuld an dem Untergang ihrer Republick. Viele grosse Helden, so wohl der alten als neueren Zeiten, haben sich einer sonderbaren Mäßigkeit beflissen, und dadurch so wohl ihren Leib starck, als ihren Muth unüberwindlich gemacht.

Exempel M. Aurelii.

Marcus Aurelius war ein solcher Feind von der Weichlichkeit und allem üppigen Wohl-

que ære fulgentes. *Curtius de Reb. Alex. M.* L. III.

(a) Le corruttioni sono il vino, i bagni, le donne, i ragazzi, il sono, e le delitie, e le soverchie commodità. Le quali cose (come scrive Livio) snervarono à Capoua l'essercito d'Annibale, e l'haver tenuto i soldati in una città tanto opulenta, e delitiosa, fu stimato maggior errore di un tanto Capitano, che il non haver condotto l'essercito à Roma incontinente dopo la vittoria havuta a Canne; perche quello fu un differire la Vittoria, ma questo fu un privarsi delle forze per vincere. Boter, Ragion. di Stato. L. IX. C. X.

Wohlleben, daß er im Feld auf der harten Erden schlief; ob er gleich sonst von keiner starcken Natur war. Im zwölften Jahr seines Alters ließ er sich als einen Weltweisen einkleiden. Er bediente sich weder einer Leib-Wache, noch derjenigen Kayserlichen Zierrathen, die man sonst als Ehren-Zeichen denen Kaysern aus dem Augustischen Geschlecht vorzutragen pflegte. Dieses geschahe bey ihm, wie Herr Rollin erinnert, (a) nicht deswegen, weil er nicht wuste was groß und was schön war: er hatte vielmehr den allerfeinsten Geschmack, und wuste so wohl von dem einen als von dem andern am besten zu urtheilen. Allein, er war vollkommen überzeugt, daß die höchste Ehre so wohl als die gröste Pflicht eines Menschen, insonderheit wann er Macht hat, darinn bestehet, daß er suchet der Gottheit nachzuahmen; folglich sich in einen solchen Stand zu setzen, worinn er nur sehr wenig für sich selbst vonnöthen hat, mittlerweile er andern alles nur mögliche Gute lässet zufliessen.

Severus pflegte sich so schlecht zu kleiden, daß man kaum etwas vom Purpur an ihm wahrnahm: er lebte sehr schlecht, aß am liebsten gemeinen Kohl, speiste wenig Fleisch, tranck nicht viel Wein, und Severi.

(a) Oeuvres de Mr. Rollin T. III. Du goût de la solide gloire.

war dabey schön von Angesicht, lang, ansehnlich, starck und von jederman geliebt. (a)

Pescennii Nigri.

Pescennius Niger, dessen Neben-Buhler im Reich, begnügte sich ebenfalls mit einer schlechten Tafel: er hatte kein Silber-Geschirr: dessen Gebrauch war im Feld so wohl als der Wein verboten: Man tranck ein gewisses Geträncke, welches mit Eßig zubereitet wurde. Ein jeder backte sich selbst sein Brod auf brennenden Kohlen, oder in heisser Asche. Man machte sich Suppen aus allerhand Getrayde: Speck und Käse kamen nur als Leckerbissen auf die Tafel. Man wuste nichts von Pasteten-und Zucker-Beckern: von Fricaßier- und Braten-Meistern: von Hüner-Stoppern, Tafel-Deckern, Mund-Köchen und dergleichen. Man sahe nicht bey denen Armeen eine solche unnütze Menge von Leib-Dienern, Marquetendern, Knechten, Troß-Buben, Weibs-Leuten, Esels-Treibern und andern dergleichen nichtswürdigen Gesindel, welches im Feld die gröste Unordnungen verursachet, alle Kriegs-Zucht verwirret, und die vorräthige Lebens-Mittel dem armen Soldaten, der gleichwohl fechten soll, vor dem Munde wegfrißt. Pescennius hatte kein so unnützes Gefolg: seine Lebens-

(a) Æl, Spartianus in Severo.

bens-Art war schlecht und einfältig: er hatte weder Keller- noch Küchen-Wagen bey sich; und als einige von seinen Leuten auf dem Zug in Egypten Lust bekamen Wein zu trincken; gab er ihnen den Bescheid, das Wasser im Nil sey recht gut zu trincken.

Von Carl dem Zwölften und dem Printzen von Würtemberg.

Carl der XII. machte es auch so: Er wickelte sich öfters, wann er schlafen wolte, nur in seinen Mantel, und begehrte nicht weicher zu liegen als seine Soldaten auch. Dem jungen Printzen von Würtemberg, der es ihm in allem wolte nachmachen, gieng es hierbey einmahl ziemlich übel. Eine grimmige Kälte nöthigte ihn, sich im freyen Feld an einem Feuer zu wärmen: der Schlaf überfiel ihn, und er kam dem Feuer so nah, daß ihm die Stiefel an denen Füssen verbrannten. (a) Die Annehmlichkeiten von Sachsen haben in nichts die Lebens-Art des Königs geändert, ob er gleich ein gantzes Jahr darinn still gelegen war. Er ritte des Tages dreymahl aus, stund Morgens um vier Uhr auf, kleidete sich selbsten an, tranck keinen Wein, blieb über eine viertel Stunde nicht an der Tafel, und wuste von keinem anderen Vergnügen, als gantz Europa

 zittern

(a) Reise und Campagnen des Printzen von Würtemberg/Maximiliani Emanuels. Stuttgard. 1730.

zittern zu machen. Es ist wahr, dieser König gieng in allen Sachen zu weit; dieses machte auch seinen Geschicht-Schreiber sagen, daß er alle Helden-Tugenden biß auf einen gewissen Grad übertrieben hatte, wo sie eben so schädlich, als die ihnen entgegen gestellte Laster, waren. So hart gegen andere, als gegen sich selbst. (a)

Von dem Hertzog von Alba.

Die Kriegs-Zucht des Hertzogs von Alba war eine der schärfsten. Er verbannte aus seinem Lager allen Uberfluß und alle Uppigkeit. Seine Soldaten musten täglich aufziehen und sich in Schlacht-Ordnung stellen. Auf solche Weise gewohnte er sie Tag und Nacht unter dem Gewehr zu bleiben. Er lehrte ihnen, wie man mässig leben und sich mit wenigem vergnügen konte. Er litte kein unordentliches Geschleppe bey der Armee. Die Spiel-Tafeln ließ er verbrennen; dem Soldaten aber war das Spielen verboten. (b) Der Spanische Adel war durch Wohllust und Uppigkeit verdorben. Bey fünf tausend von denen vornehmsten Häusern hatten sich bey dem Hertzogen eingefunden, um mit ihm nach Algier überzuschiffen. Nichts war prächtiger als dieser junge Adel: Alles

(a) Hist. de Charles XII. par Mr. de Voltaire. L. III.

(b) Hist. du Duc d'Albe T. I. L. VIII. C. 8.

les gläntzte an ihnen von Gold und Purpur: Sie hatten eine Menge Leib-Diener und Pferde bey sich, welche auf das reichste ausgeschmücket waren. Dieser gantze Aufzug wolte dem Hertzog nicht gefallen. Ihr Herrn/ sprach er zu ihnen, sendet euer Rüstzeug wieder zurück und behaltet allein nur eure Waffen und was ihr sonst unentbehrlich habt. Dieser Befehl verdroß einige, die von dem ersten Rang waren: sie wolten sich nicht entschliessen dem Hertzog zu gehorsamen. Dieser aber bestund darauf, daß man ihm gehorsamen müste. Er ließ deswegen einige gefangen setzen: andern nahm er ihr Gewehr und schickte ihr Rüstzeug und ihre Leute wieder zurück. Es fanden sich darunter auch junge Weibs-Bilder. Der Hertzog, der von denen Reitzungen dieses verführischen Geschlechts wenig eingenommen wurde, ließ sie öffentlich mit Ruthen peitschen und aus dem Lager jagen. Er erklärte sich darauf gegen die Grossen, die seiner Armee folgen wolten, daß er sie nicht bey sich leiden könte, sie liessen sich dann gefallen die Regeln der Kriegs-Zucht zu beobachten. (a)

Von dem Marschall von Turenne und andern Feldherrn.

Nichts war einfältiger und gemeiner als die Lebens-Art des grossen Turenne. Seine

(a) Hist. du Duc d'Albe. T. I. Ch. XV.

Seine Tafel war überaus mäßig eingerichtet, und man tranck an derselben keinen andern Wein, als der im Lande, wo er sich aufhielt, gewachsen war. Der Herzog von Lothringen, der Marschall von Catinat, nebst andern berühmten Feldherrn, haben es nicht anders gemacht. Sich um schöne Kleider zu bekümmern und ein leckeres Gastmahl anzuordnen, dieses waren für so grosse Männer allzu kleine Angelegenheiten, um ihren Geist zu beschäfftigen.

Von dem Marschall de la Ferté.

Der Marschall de la Ferté, da er seinem Sohn seine Feld-Rüstung zu recht machen ließ, fand auf dem Zettul seines Hauß-Meisters eine solche Menge Triffeln, Morgeln und andere dergleichen Leckereyen aufgezeichnet, daß er darüber böse wurde. **So haben wir / sprach er, mit Verachtung, keine Feldzüge gethan: ein gut Stück Rind-Fleisch / natürlich zubereitet / das waren unsere Ragouts. Ich mag mit solchen närrischen Ausgaben nichts zu thun haben** (b) Was würde dieser wackere Mann nicht erstlich sagen, wann er wieder aufstehen, und sehen sollte, daß nicht nur seine Lands-Leute, sondern fast gantz Europa an dieser Küchen und Ollopoterie-Seuche kranck lägen:

(b) Rolin manière d'enseigner les belles Lettres T. III. de la solide gloire.

gen. Wir sind aber leider, auch Helden darnach.

II.

Die Macht eines Heerführers ist so groß, daß er nur befehlen darff, so muß man ihm gehorsamen. Eben diese Macht wird staffels-weise auch dem geringsten Befehlshaber mitgetheilet, so bald ihm von einem Oberen ein Geschäffte aufgetragen wird. Alle diejenige, die unter ihm stehen, müssen so dann ohne Murren ihm Folge leisten: Milites centurioni, centurio tribuno obsequitur. (a) Ohne diesen Gehorsam wäre es nicht möglich etwas mit Nachdruck im Krieg auszurichten. Ein Befehlshaber muß der willigen Unterthänigkeit seiner Leute gewiß seyn. Wie es weder klug noch allezeit möglich ist ihnen von allem die Ursach und Absicht zu entdecken; so wird ihrer Seits ein blinder Gehorsam erfordert: Doch nur in so weit blind, als ein jeder Officier offenbar und deutlich schliessen kan, daß darunter der Dienst nicht selbst leidet: denn er muß als ein vernünfftiger Mensch von dem Endzweck einer Handlung zu urtheilen und darüber wegen seiner Aufführung Rechenschafft zu geben wissen.

2) Von dem Gehorsam.

Gleiche Ausnahmen gelten auch in Ansehung

(a) T. Livius L. IX.

sehung des Gewissens und der Ehre; dann diese stehen nicht unter dem Befehl eines andern: Hier gilt kein anderer Gehorsam, als zu welchem uns GOtt und die Tugend verpflichten. Es ist besser seinen Dienst und die Gunst seines Fürstens, wie ein rechtschaffener und ehrlicher Mann, verliehren, als sich durch eine gewissenlose und schandbahre That empor bringen. (a) Der Krieg, so weit sich auch immer seine Gewalt und Herrschafft erstrecket, kan keine Handlung, die an und für sich selbst böse ist, für gut erkennen machen.

Ausser diesen und dergleichen Umständen aber muß man gehorsamen; und zwar, wie der letzt verstorbene König in Preussen zu sagen pflegte: Ohne Raisoniren. Livius erinnert bey dieser Gelegenheit, daß ein Soldat stets auf dergleichen Dinge bedacht seyn müste. 1.) Daß er einen gesunden Leib. 2) Daß er tüchtige Waffen und 3) Daß er sein Gemüth in beständiger Verfassung halte, um dasjenige, was ihm anbefohlen wird, hurtig zu bewerckstelligen. Das übrige muß er GOtt und dem Feldherrn überlassen. (b) Man

(a) Cum dignitate potius cadendum quam cum ignominia serviendum. Cicero Phil. III.

(b) Militem hæc tria curare: Corpus ut validissimum, arma apta, animumque paratum ad subita imperia. Cætera Diis immortalibus & Imperatori curæ esse. Æm. Paulus apud T. Livium, L. LXXXIV.

Man findet in denen alten Geschichten verschiedene Exempel einer grausamen Schärfe in Ansehung des Gehorsams im Krieg. Epaminondas, da er nach Thebe verreißte und seinen Sohn zurück im Felde ließ, verbott demselben, sich ja auf keinerley Weise mit dem Feind nicht einzulassen. Allein, der Feind merckte nicht so bald die Eingezogenheit des Thebaners, so spottete er seiner und forderte ihn zum Treffen heraus. Das Blut wallet leicht einem jungen Menschen, der Hertze hat in solchen Umständen. Der Sohn des Epaminondas konte bey einem solchen Hohn sich nicht zurück halten: er vergaß den Befehl seines Vaters, traff auf den Feind und schlug ihn. Er empfieng darauf als Sieger den Lorber-Crantz, und verlohr das Leben durch die Hand des Scharff-Richters, weil er seines Vaters Befehl überschritten hatte. (b)

Exempel einer strengen Kriegs-Zucht: von Epaminonda.

Livius

(b) Plutarch, Pausanias, Diodorus Siculus und Cornelius Nepos erwehnen nichts von dieser Geschichte, welches den Ritter Follard in dem Leben, welches der Abt Seran von dem Epaminonda heraus gegeben hat, auf die Gedancken bringet, daß sie nur ein von Polyeno ersonnenes Gedichte sey: Zumahl da man nirgendwo findet, daß Epaminondas sey verheurathet gewesen: Alleine diese letzte Ursach will nichts sagen; dann die Thebaner machten sich so keine wichtige Sache aus dem Weiber nehmen, daß sie diesen Umstand in die Geschichten ihrer Helden mit einfliesſ-

Vom jungen Manlio.

Livius erzehlet uns eine gleiche Begebenheit von dem Sohn des Manlii *Torquati*; eines der brafften Leute seiner Zeit. Diesem hatte der Vater ebenmäßig verbotten sich mit dem Feind nicht einzulassen; dem ungeacht schlug er sich im Angesicht des gantzen Heeres mit Geminio Metio in einem Zweykampf, weil er ihn heraus gefordert hatte. Der junge Manlius hatte zwar das Glück ihn zu überwinden; Allein da er mit seines Feindes Schwerd und einigen Kleinodien, die er ihm abgenommen hatte, vor seinem Vatter erschien, schmertzte diesen die Tapfferkeit seines Sohns, der, weil er wider seinen Befehl gehandelt hatte, den Kopf verliehren muste. (a)

Von Calo Johannes.

Ein Griechischer Kayser, Namens *Calo Johannes* machte es mit seinem Sohn Manuel nicht so arg; denn da dieser ebenfallß, gegen sein Verbott, sich mit einigen Saracenen in einen Kampf eingelassen, und

sen zu lassen, für würdig gehalten hätten. Weil auch diese Handlung in dem menschlichen Leben was allzugemeines hat, so sehe ich nicht warum man schliessen sollte: Die Geschichte eines tapferen Sohnes sey deßwegen nicht glaubwürdig, weil man nicht lieset, daß er eine Mutter gehabt habe. La vie d'Epaminondas par L'Abbé Seran de la Tour. p. 179.

(a) T. Livius. Lib. VIII.

und dieselbe überwunden hatte, lobte er zwar dessen hiebey erwiesene Tapfferkeit offentlich; heimlich aber ließ er demselben in seinem Gezelt die Hände binden, ihn zur Erden niederwerffen, und ihn wegen seines Ungehorsams wacker abprügeln. (b)

Massanissa König der Numidier, als er den Syphax überwunden hatte, schämte sich nicht Sophonisben seines unglücklichen Gefangenen Frau zur Ehe zu nehmen. Scipio der Römische Feldherr fand diese That so schändlich, daß er ihm solche nicht allein mit sehr nachdrücklichen Worten verwieß, sondern ihm zugleich auch befahl von Sophonisben, als einer Königin, die der Römer Gefangene war, wieder abzustehen. Massanissa war darüber in Verzweiffelung und sandte deßwegen seiner neu vermählten einen Gifft-Tranck, welchen sie behertzt zu sich nahm, damit sie nicht denen Römern zum Triumph dienen mögte. (a) Von Massanissa.

Ei-

(b) Egnat. L. II.

(a) T. Livius. Lib. XXX. Die Worte welche bey dieser Gelegenheit dieser berühmte Römische Geschicht-Schreiber dem Scipio in Mund legt, sind werth daß man sie nach lese. Man kan daraus die Großmuth der Römer, und wie streng sie auf Manheit, Ehre und Kriegs-Zucht hielten, erkennen.

Von Cassio.

Einige Hülffs-Völcker, unter Anführung des Cassii, hatten drey tausend Sarmaten in einem schlechten Lager angetroffen. Caßius hatte ihnen verbotten den Feind anzugreiffen. Die Gelegenheit aber dünckte ihnen hier allzu schön, um sich derselbe nicht zu Nutz zu machen; sie fielen demnach auf die Sarmaten und haueten sie nieder. Cassius belohnte diese unzeitige Tapfferkeit sehr übel. Alle Hauptleute musten eines schmählichen Todes sterben. Dieses allzustrenge Verfahren empörte das gantze Heer. Cassius, der wohl wuste, daß die Soldaten diejenige nicht fürchten, die sich vor ihnen fürchten, gieng alsobald die Häupter der Aufwiegler aufzusuchen. **Kommt**, redete er sie mit entflammten Augen an, in dem er ihnen zugleich seine Brust öffnete: **Kommt Verwegene / tödtet mich / wenn ihr euch nicht scheuet zu eurem Frevel auch die Schande zu fügen.** (a)

Die heutige Kriegs-Zucht ist nicht so streng.

So weit gieng die Kriegs-Zucht bey denen Römern: man muste gehorsamen, oder die Strafe fühlen. Heut zu Tage wird es damit so genau nicht genommen. Unsere Fürsten und Generale befreyen einen gern von der Strengigkeit der Gesetze, wenn ein glücklicher Ausgang die Kühnheit einer verwegnen That entschuldiget.

Also

(a) Vulatius in Cassio. C. IV.

Also wurde die Handlung des Prinzen Eugenii von Savoyen bey Zenta für sehr verwegen gehalten. Er hatte Befehl nicht zu schlagen: Allein die Umstände waren so beschaffen, daß man es ihm hätte verdencken können, wo er sich solcher nicht würde bedienet haben. Er schlug also die Türcken mit grossem Glück. Den alten Caprara zu Wien verdroß dieser Sieg, welcher dem Prinzen so viel Ehre machte. Die Eifersucht brachte ihn so weit, daß er ihm vor dem Kriegs-Rath den Proceß zu machen vermeynte, weil er wider Befehl gehandelt hätte; Allein der fromme Kayser wollte solches nicht zulassen, sondern sagte: Es würde eine Undanckbarkeit gegen GOtt seyn, den Prinzen deßwegen vor das Kriegs-Recht zu fordern, weil sich GOtt seiner bedienet hätte einen so grossen Sieg zu erfechten. (b) Exempel vom Prinzen Eugenio von Savoyen.

Ich finde in der neuern Historie noch zwey überaus merckwürdige Exempel, die sich mit hieher schicken. Der berühmte Holländische Admiral Obdam hatte Befehl die Englische Flotte anzugreiffen, weil ihm aber der Wind entgegen wär, so ließ er solches der Versammlung der Staaten im Von dem Admiral v. Obdam.

(b) Vid. Leben Kaysers Leopoldi I. wie auch Leben des Pr. Eugenii von Savoyen / in teutsch und französisch / unter dem Jahr 1697.

im Haag zu wissen thun: Diese wiederholten dem ungeacht ihren vorigen Befehl, daß er schlagen sollte. Der Admiral ließ darauf seine vornehmste Befehlshaber zusammen kommen und Kriegs-Rath halten: Alle waren der Meynung, man müste auf bessern Wind warten: Der Admiral zog darauf seinen Befehl aus dem Sack: Die Engelländer wurden angegriffen und dieser tapffere See-Capitain verlohr mit der Schlacht auch sein Leben. (a) Dieses war recht nach dem Holländischen Sprichwort: Volg ordre en thu quaed.

Von dem Admiral Juel.

Der Dänische Admiral Juel machte es anders und wurde gelobt. Er hatte Befehl sich mit denen Schweden nicht einzulassen; Allein die Gelegenheit war darzu allzu vortheilhafft. Er gieng deßhalben muthig auf die Schweden loß, schlug sie glücklich und erwarb sich durch seinen Ungehorsam die Gnade seines Königes. (b)

Urtheile darüber.

Es ist allerdings nöthig, daß man durch gewisse Befehle einem General die Hände bindet, von dessen Aufführung und Erfahrung man noch keine zulängliche Gewiß-

(a) Jennet hist. de Prov. unies T. IV. unter dem Jahr 1665. Le Clerc. und andere Niederländische Geschichtschreiber sprechen von dieser Begebenheit, gleichsam wie unter einer Decke.

(b) Pufendorff de reb. Frid. Wilh. L. XV.

wißheit hat. Setzet man ihm aber allzu enge Gräntzen, und lässet ihm zu wenig Gewalt, so verhindert man ihn dardurch gewisser Umständen und Bewegungen des Feindes sich zu bedienen. Nicht anders wie zwey erfahrne Kunst-Fechter, da immer einer darauf lauert, biß der andere ihm eine Blöße giebt. Wolte man bey solchen Umständen erstlich die Verhaltungs-Befehle von Hof erwarten: so würde der sich zeigende Vortheil hurtig aus Händen gehen. Hier gilt eine geschwinde Entschliessung, die mit einer ebenmäßig schnellen Handlung verknüpft seyn muß; und die so wohl einen klugen Feld-Herrn, als ein munteres Heer, das allezeit zum Treffen bereit ist, erfördert.

Der Hertzog von Noailles hat diesen Zeit-Blick bey der letzt verwichenen Schlacht bey Dettingen unvergleichlich wohl beobachtet; ob solche gleich unglücklich für ihn ausfiel. Die Feinde hatten einige Tage Mangel an Zufuhr und Lebens-Mitteln gehabt: sie musten deswegen aufbrechen, und durch einen unbequemen Marsch sich trennen. Noailles durfte nur über den Mayn setzen, und sie überfallen: Hier war keine Zeit zu verliehren: Er ließ deswegen seine beste Truppen hurtig den Fluß paßiren; Allein kaum sahen sich die- (Schlacht bey Dettingen.)

 se

se im Angesicht der Feinde, so waren sie nicht mehr Meister von ihrem Muth: sie sahen ein Paar schlechte Regimenter Englisch Fußvolck vor sich: diese waren bald übern Hauffen geworffen. Der Marschall sandte ihnen zwar wiederhohlten Befehl, nicht ehender zu schlagen, als biß er mit denen übrigen Völckern auch würde übergesetzet seyn; Es war aber zu spät, sie hatten sich bereits mit dem Feind zu weit eingelassen, welcher unterdessen die Stücke auf sie richtete, und sie mit einem gräßlichen Feuer, mit Verlust vieler brafen Leute zurück wieß. (a)

Schlacht bey Molwitz und bey Czaslau.

Wenn die Preussen bey Molwitz so lange gewartet hätten die Oesterreicher anzugreiffen, biß diese sich von ihrem mühseligen Marsch erhohlet, und in völlige Schlacht-Ordnung gestellet hätten, so wäre ihnen der Sieg gewiß noch schwerer gemacht worden, und sie hätten nicht leicht eine so vortheilhafte Gelegenheit wieder gefunden, ihnen eine Schlacht zu liefern. Der Printz Carl von Lothringen spielte denen Preussen eben diesen Streich bey Czaslau, wo er eine Schlacht verlohr, die ihm so viel Vortheil brachte als zwey Siege.

Die

(a) Wir bedienen uns hier einer Frantzösischen Relation, welche eine der besten ist, die von dieser Schlacht ist bekannt worden.

Die Aufführung des General Römers verdienet hier eine kleine Anmerckung. Er commandirte die Reuterey auf dem rechten Flügel. Die Preussen machten auf ihn ein erschreckliches Feuer: Der lincke Flügel der Oesterreicher war noch nicht formirt: Das grobe Geschütz mangelte: Es war kein Hinterhalt das Treffen zu unterstützen. Mittlerweile daß man zu diesem allem die Anstalten machte, währte das Feuer der Preussen beständig fort. Die Oesterreichische Reuterey konte solches nicht mehr ausstehen: Die Pferde wurden schüchtern und die Reuter fiengen an zu fluchen. **Was/ sprachen sie, sollen wir uns hier wie Bärenhäuter todt schiessen lassen; ohne uns einmahl unserer Haut zu wehren?** Der General hörte solches, er sahe, daß die Unordnung überhand nahm, und daß man ihn mit seinen brafen Leuten also jämmerlich zusammen schiessen würde: Dieses erhitzte seinen Muth: **Wohlan/** sprach er, **laßt uns mit dem Degen in der Faust auf die Feinde loßstürmen und ihnen das Schiessen vertreiben.** Dieser Entschluß war behertzt: Römer setzte auf die Preussen ein: trennte ihren lincken Flügel und brachte bey nahe ihre Reuterey zum wancken. Allein seine Tapferkeit war vergebens: man konte ihm nicht Beystand leisten. Die Preussen waren stärcker, die

Aufführung des General Römers.

Unordnung war bey ihnen bald wieder hergestellet. Römer blieb im Gefecht, und seine Reuter wurden von denen Preussen theils niedergemacht, theils in die Flucht getrieben. Bey andern Umständen hätte ein so hertzhafter Angrif den Sieg nach sich gezogen: Hier machte er solchen verliehren. Der gantze Plan des Grafens von Neuperg, der die Oesterreichische Armee commandirte, wurde dadurch verruckt, und er hatte zu thun, daß er noch mit so wenig Schlägen davon kam.

Harte Umstände sich todt schiessen zu lassen, ohne sich zu wehren,

So viel vermag das sogenannte Commando in einer Kriegs-Handlung: so grausam hier auch der Gehorsam ist, so nöthig ist er auch. Es ist allerdings etwas entsetzliches, wenn man hier, wie der tapfere Römer, einem gräßlichen Feuer der Feinde sich bloß gestellet siehet, ohne daß man sich wehren darf. Die gantze Natur empöret sich bey solchen Umständen. Die Hitze eines Gefechts setzet den Menschen gewisser massen ausser sich selbst, und macht ihn zum Theil der Gefahr vergessen, worinn er sich befindet; Aber was ist hier zu thun? Man kan die Plätze in einer Schlacht nicht wehlen, wie man will: ein jeder muß folgen und seinen Posten wahrnehmen.

besonders bey Belagerungen.

Bey einer Belagerung werden Leute erschossen, indem sie Lauf-Gräben machen,

oder

oder Schieß-Wälle aufwerffen. Hier wird die Schauffel mit unglaublicher Behendigkeit geführet: Keine Arbeit gehet schneller von statten und bringet die Leute hurtiger aus der Welt: Diejenige aber leiden nur die Plagen und Vorbotten des Todes, die hier die Arbeiter bedecken und selbst nicht arbeiten; folglich nichts anders thun, als daß sie die Augen mit einer bangen Betrachtung auf die feindliche Wälle richten, von dannen die Kugeln und der Tod auf sie loßgespielet werden.

III.

Der dritte Artickel betrift die gemeine Sicherheit des Landes und die Anstalten die man vorkehret, um solche zu erhalten: Dieses geschiehet nun durch die Beobachtung einer genauen Manns-Zucht, es sey auf denen Zügen, im Felde, oder im Quartier. Der Krieg ist an und für sich selbst schon ein so grosses Ubel, daß man alles in der Welt thun solte, dessen grausame Wuth zu hemmen.

3) Von der guten Ordnung, in Ansehung der gemeinen Sicherheit.

Die Bauren plagen, denselben alles rauben was ihnen andere noch in ihrem Elend gelassen haben: ihre Frauen und ihre Töchter schänden: alles durch die Gurgel jagen, und auf ihre Unkosten sich schier zu tode fressen, damit sie desto länger hungern mögen, ja gar sie zwingen dem wil-

Uble Aufführung der Soldaten schändet den Kriegs-Stand.

den Gast bey der theuren Mahlzeit an statt des Nachtisches noch so viel Geld unter den Teller zu legen: Das heisset nicht einen Soldaten, sondern einen Spitzbuben und Strassenräuber abgeben. Ein Soldat muß Ehre haben; wie kan er aber solche haben, wann er sich nicht einmahl schämet die allergröste und schandbarste Missethaten zu begehen? Ein Dieb muß gleichwohl noch sein Leben wagen, wann er einem in sein Hauß bricht, oder einen Strassenraub begehet; Allein, ein Soldat der seinen Wirth übel handthieret, der ihm sein Hauß, seine Scheuer und seine Stallung plündert; der alles, was die Natur, die Religion und die Gerechtigkeit heiliges haben, trotzig mit Füssen tritt: ein solcher bezeiget dadurch nicht die geringste Hertzhaftigkeit: er mißbrauchet nur auf die schändlichste Weise einer ungerechten Gewalt: er versündiget sich nicht allein gegen den armen Landmann, den er so unbarmhertzig mitnimmt, sondern gegen das gantze menschliche Geschlecht, welches von dem Land-Bau seine erste Unterhaltung hernehmen muß. (a)

Wie man so wohl in Feind als

Ist man in des Feindes Land, so setzet man solches unter Brandschatzung, das ist,

(a) Bovem, aratorem qui jugum trahit, vel cum aratro, vel cum plaustro, ne mactes; quoniam ille etiam agricola est & humano generi socius. *Ælian.* Lib. IV. C. 14.

ist, man fordert von dessen Einwohnern eine gewisse Geld-Summe, die nach ihrem Vermögen eingerichtet ist; dargegen nimmt man solche in Schutz, und ist sodann kein Recht in der Welt, welches dem Uberwinder erlaubet ein solches Land dem Muthwillen und dem Raub der Soldaten preiß zu geben. Siehet man sich aber in eines Freundes Land, so schicket sichs noch vielweniger dergleichen Unordnungen zu gestatten. Hält man keine gebührende Manns-Zucht auf Durchmarschen und im Felde, so wird dadurch ein Herr am ersten Mangel an nöthigen Zufuhren und Lebens-Mitteln haben. Der schüchterne Landmann, so bald er vernimmt, daß Völcker im Anzug sind, die keine Ordnung halten, räumet im Voraus Boden und Ställe, und suchet seine beste Sachen in Sicherheit zu bringen. Ja er wird wohl selbst mit denen Seinigen sich mit der Flucht davon machen, und denen Truppen weiter nichts als ein ausgeleertes Land hinterlassen; wo will hernach eine Armee ihre nöthige Verpflegung finden? Freundes Land soll gute Mañs-Zucht halten.

Die Manns-Zucht war bey denen Römern, wie alle ihre Kriegs-Anstalten überhaupt, viel besser eingerichtet, als bey uns. Alle und jede Einwohner einer Provintz, wo die Truppen hinzogen, oder ihr Läger aufschlugen, genossen einer vollkommenen Von der guten Manns-Zucht bey denen Römern.

Sicherheit, und dorfte ihnen von keinem Soldaten einiges Leid oder Unrecht wiederfahren. Sie musten solche als ihre Mit-Bürger halten: alle Verbrechen gegen dieselbe wurden nach gemeinen Rechten gestraffet: sie hatten auch nicht Macht, die Unterthanen in feindlichen Ländern als Feinde zu beleidigen; denn so bald sie unter dem Schutz des Uberwinders waren, genossen sie gleiche Rechte wie andere Unterthanen auch. (a)

Exempel von Pompejo.

Der grosse Pompejus zog in solcher Ordnung mit seinem mächtigen Heer durch Asien, daß man nirgend keine Spuren fand, wohin er den Weg genommen hatte. (b)

Von Alexandro Severo.

Alexander Severus hat durch seine strenge Manns-Zucht, welche er bey seinen Völckern auf dem Zug in Asien beobachtete, sich einen unsterblichen Namen gemacht. Dessen gantzes Heer hatte ein so ehrbares Ansehen, daß es schien, als ob solches aus lauter Römischen Rathsherrn bestünde. Die Obersten waren gesetzte streit-

(a) Non permittes milites esse possessoribus insolentes. Cum Provincialibus vivant jure civili, nec insolescat animus, qui se sentit armatum, quia clypeus ille exercitus tui quietem præstare debet paganis. *Cass.* VI. Ep. 23.

(b) *Cicero pro L. Manil.* C. XIII.

streitbare Männer: Die Hauptleute höflich und leutselig, und die gemeine Soldaten muste man wegen ihrer Bescheidenheit lieben. (a) Wo ein Soldat sich so weit vergaß, und denen Einwohnern einiges Leyd oder Drangsal zufügte, da wurde derselbe dieses Frevels halben alsobald zur Verantwortung gezogen: Seine Mitgesellen bezeigten ihm darüber ihre Verachtung: **Wolltest du wohl/** sprachen sie, **daß man dir das thäte/ was du andern thust? Wolltest du wohl/ daß man auf deinem Feld so übel hause?** Visne hoc in agro tuo fieri quod alteri facis?

Der Kayser Aurelianus bestraffte diejenige Soldaten mit der äussersten Schärfe, welche einige Schandthaten und Muthwillen verübten. Ein Soldat, welcher durch die Reitzungen seiner schönen Wirthin sich hatte verführen lassen, trieb mit ihr seine Kurtzweil so weit, daß sich der Mann darüber beklagte. Der Liebhaber wurde zu einer grausamen Todes-Art verdammet. Man hieng ihn mit beyden Füssen an zweyer Bäume Spitzen, die man zu

Von Aureliano.

X 5

(a) Cum exercitum in Parthos duceret, non milites sed Senatores transire dicerentur. Tribuni accincti, Centuriones verecundi, milites amabiles erant. *Ex Æl. Lampridio Hipp. a Collib.; Princ. c.* 15.

zu dem Ende mit Gewalt herunter gebogen hatte, und die, indem sie wieder zurück schnellten, dessen Cörper in der Mitten von einander rissen. Eben dieser Kayser schrieb mit seiner eigenen Hand an einen seiner Obersten: Er sollte das Auge beständig auf seine Soldaten halten, ihnen keinen Muthwillen verstatten, besonders aber sollte er genau Acht haben, daß sie dem Landmann keinen Schaden noch Gewalt zufügten. **Willt du ein Befehlshaber seyn/** lauten dessen Worte, **so siehe darauf/ so lieb dir dein Leben ist/ daß deine Soldaten sich alles Plünderns enthalten/ daß sie niemand kein Feder-Vieh rauben/ noch ein Schaaf berühren/ daß sie keine Trauben abreissen/ keine Saat vertretten/ weder Oehl/ noch Saltz, noch Holtz begehren/ sondern daß sie mit ihrem angewiesenen Theil zu frieden seyen/ und mehr von der Feinde Beute als von der Unterthanen Thränen sich nähren.** (a)

Pes-

(a) Si tribunus esse vis aut potius si tibi ut vivas curæ est, fac militum manus ab alieno contineat. Nemo pullum alienum accipiat: alienam ovem tangat, ab aliena vinea uvam decerpat, aliena sata calcet, oleum, salem ac ligna petat, taxato ei commeatu contentus maneat, prædaque hostium, non lachrymis subditorum alatur & seq. *Vid. Boteri Politia illustrata.* L. IX. C. X.

Pescennius Niger, von dessen guten Manns-Zucht schon oben etwas ist erinnert worden, bezeigte auch solche in Ansehung eines Diebstahls. Einer seiner Soldaten hatte in Begleitung von zehen andern einem Bauren ein Huhn gestohlen. Pescennius wollte sie dieser Missethat halben mit Nachdruck straffen, und verurtheilte sie sämtlich zum Tode. Weil aber dieses Urtheil dem Volck in Ansehung des Verbrechens allzuscharff dünckte, so begonte es darüber zu murren. Es wurde demnach dahin gelindert, daß der Dieb und seine Mitgesellen dem Bauren jeder zwey Hüner wieder geben, und sich bey währendem Feldzug mit Wasser und Brod begnügen musten. Von Pescenio.

Cassius war viel strenger: Sein Gemüth hegte mehr Stoltz und Grausamkeit. Kein Mitleiden bewegte ihn gegen die so etwas verbrochen hatten. Sie musten die Strafen, die sie verwircket hatten, ohne Gnad und Barmhertzigkeit ausstehen. Der geringste Diebstahl kostete demjenigen das Leben, der dessen überzeuget wurde. Denen Ausreissern ließ er Händ und Füße abhacken. Durch eine so strenge Gerechtigkeit wurde die Kriegs-Zucht der Römer in Syrien wieder hergestellet, welche unter dem Lucio Vero durch allerhand Wollüste Von Cassio.

und

und Unordnungen völlig war ausser Acht gekommen. (a)

Von Honorio und Theodosio.

Die beyde Kayser, Honorius und Theodosius, machten ein Gesetz, welches alle diejenige zu einer Strafe von zehen Pfund Goldes verdammte, welche sich unterstunden dem Feind etwas abzufordern. Sehet hier die Worte des Gesetzes: **Ein jeder Befehlshaber/ Commissarius/ oder Kriegs-Bedienter/ soll weder auf dem Marsch/ noch sonst irgend an einem Ort/ etwas von dem Feind begehren. Bey Strafe Zehen Pfund Goldes. Ja wir wollen diesen schändlichen Gebrauch dermassen abgestellet wissen/ daß auch diejenige so gar sollen mitgestraffet werden/ welche sich zu dergleichen Gaben willig finden lassen.** (b)

Vom Kayser Friederich.

Der Kayser Friedrich ließ allen denjenigen die Platte scheren, und sie mit Ruthen aus-

(a) Vulcatius in Cassio. C. IV.

(b) Decem librarum auri mulcta feri-tur quisquis administrator, erogator, apparitorve ullus militaris, scilicet vel iter agens, ullo in loco aliquid ab hoste postulaverit. In tantum enim sceleratum morem jubemus, ut ipsis quoque præbentibus impunitum esse non patiamur, si quid contra præceptum nostrum probati fuerint obtulisse. *Hon. & Theod. L. 5. Cod.*

aus dem Lager peitschen, welche denen Einwohnern des Landes etwas entwendet, oder zu Leid gethan hatten. (a) Das Lob welches Claudianus dem Stilicon beyleget, macht den Namen dieses vortreflichen Heldens unsterblich: Dessen Worte lauten wie folget:

Tanta quies jurisque metus servator honesti
Te moderante fuit, nullis ut vinea furtis
Vel seges exsecta fraudarit messe colonum,
Ut nihil aut sævum rabies, aut turpe libido
Suaderent: placidi servirent legibus enses. (b)

Die Kriegs-Zucht der Türcken, wenn sie zu Felde ziehen, wird von vielen gelobet. Alles ist bey ihnen ruhig und still, ohne Verwirrung, ohne Gezäncke, ohne Ausschweiffung: Sie wissen nichts vom Balgen und von Zweykämpfen. Der Wein ist ihnen verbotten: Sie führen keine Weibs-Leute mit sich: Der Gehorsam ist bey ihnen unvergleichlich: Ein Wort

Von der Kriegs-Zucht der Türcken.

(a) Bey Gunth. Ligur. lieset man folgende Verse:
Si quis pacificæ plebis villasve domosve
Usserit, abrasis signabitur ora capillis
Et pulsis castris post verbera multa recedet.

(b) Claud. de laud. Stilic. 152.

Wort, ja nur ein Blick ist genug alles zu regieren, und in Ordnung zu erhalten. Da gilt kein Rauben, kein Plündern, kein Sengen noch Brennen. Sie thun niemand kein Leyd, wo sie hinkommen: Die Land-Leute flüchten deßwegen auch nicht vor dem Anzug ihrer Völcker. Sie kommen vielmehr von allen Enden und Orten in ihr Lager, und versehen solches mit aller Nothdurfft, biß zum Ueberfluß.

Strenge Kriegszucht unter Carl dem zwölfften König in Schweden.

Der Herr von Voltaire rühmet in seiner Geschichte von Carl dem XII. die gute Kriegs-Zucht der Schweden; Die Sachsen aber sind darinn mit ihm nicht gleicher Meynung. Es regierte, sagt obgemeldter Geschicht-Schreiber, seit langer Zeit unter den Schwedischen Truppen eine solche Manns-Zucht/ daß sie nicht wenig zu ihren Siegen mit beytrug. Der junge König vermehrte noch ihre Strengigkeit. Ein Soldat muste alles was er kauffte baar bezahlen: Er dorffte auch nicht heimlich auf das marodiren (a) ausgehen/ noch seinen Fuß aus dem Lager setzen. Er befahl auch/ daß seine Völcker/ wenn eine Schlacht gewonnen würde/ nicht ehender die Todten sollten ausziehen/ als biß er ihnen darzu die Erlaubnüß würde gegeben haben

(a) Aller en maraude.

ben; Dieses Gesetz wuste er mit leichter Mühe beobachten zu machen. In seinem Lager wurde zweymahl des Tags Bet-Stunde gehalten. Der König ermangelte nie dabey sich einzufinden/ um seinen Soldaten sowohl ein Exempel der Gottesfurcht als der Tapfferkeit zu geben. In seinem Lager fand sich alles im Ueberfluß: die Policey wurde darinn besser beobachtet als in Coppenhagen. Die Land-Leute verkaufften ihre Früchte lieber an die Schweden / ihre Feinde/ als an die Dänen/ die solche nicht so wohl bezahlten. Ja die Burger selbst aus der Stadt musten mehr als einmahl in des Königs Lager kommen/ um darinn einige Lebens-Mittel zu suchen/ die sich nicht auf ihren Märckten fanden.

Die Schweden/ fährt der Hr. von Voltaire fort: (a) indem er von dem Lager zu Alt Ranstadt spricht, rühmen sich noch heut zu tag der guten Kriegs-Zucht/ die sie in Sachsen beobachtet haben/ die Sachsen im Gegentheil beklagen sich noch über den abscheulichen Schaden / den sie von ihnen erlitten. (b) Es ist wahr, daß ihnen damahls der

(a) Hist. de Charles XII. L. III. p. 137.
(b) Keislers Reisen T. II. Art. Dreßden.

der König eine Brandschatzung abforderte, die ein wenig zu weit über die Schnur gieng: Es sind welche, die behaupten wollen: Er habe mehr als 24. Millionen damahls aus Sachsen gezogen; Allein das Land war reich, und die Schweden sparten nichts, um sich recht lustig zu machen: Dieses machte, daß ein grosser Theil von diesem Geld in Sachsen blieb. Dann die Sachsen waren unter Schwedischem Schutz so sicher und so ruhig, als sie immermehr hätten wünschen können. Ein jeder Wirth, der Soldaten in seinem Hause hatte, muste ihnen monathlich ein schrifftliches Zeugnüß ihres Wohlverhaltens geben; in Ermangelung dessen wurde ihnen ihr Sold eingehalten. Gewisse Aufseher giengen dabey alle vierzehen Tage von Hauß zu Hauß, um sich zu erkundigen, ob die Schwedische Soldaten keine Unordnungen angestellet hätten. Die Einwohner wurden allenfalls schadloß gehalten, die Schuldigen aber zur gebühreuden Strafe gezogen. (a)

Ich führe mit Fleiß hier alle diese Exempel an, um dadurch die unumgängliche Nothwendigkeit einer rechtschaffenen Krieges-Zucht darzuthun; denn zum Unglück so sehe ich mich hier gezwungen eine Sache so

(a) Hist. de Charles XII. l. all.

so weitläufftig aus der natürlichen Billigkeit, gemeinen Rechten, und aus denen Geschichten alter und neuer Zeiten, zu beweisen, welche sonsten die Ehre alleine unserm Ehren-Handwerck schon zur Genüge anweiset, da man aber zu unsern Zeiten solche gar zu schlecht beobachtet, so muß man schier daraus urtheilen, daß man sich im Krieg kaum darzu noch verbunden hält; Non dicam languet apud nos disciplina, sed obiit, neque mala, sed nulla est, klagte schon Lipsius zu seiner Zeit; (a) solche hat sich seit deme wenig verbessert, ja hin und wieder wohl gar noch verschlimmert. Man würde vielleicht meiner spotten, wenn ich sagen wollte, daß man bey unsern Heeren die Kriegs-Zucht wieder auf den Fuß der alten Römer herstellen sollte, wo nächst einem Apffel-Baum, der voller Früchte hieng, ein Lager aufgeschlagen wurde, ohne daß ein Soldat sich erkühnet hätte, einen Apffel davon zu berühren. (b) Nein, man fin-

(a) Civilis doctrina L. V. C. 13.

(b) Ut memoriæ tradiderit Scaurum pomiferam, quam in pede castrorum fuerat complexa metatio, postera die abeunte exercitu, intactis fructibus relictam. *Frontin.* IV. *Stratag.* C. III. O miram disciplinam, rufft hierüber *Boterus* aus, non modo antiquis militibus sed religiosis viris dignam. Quem enim temporis nostri militem, tentoriorum, sectorum, vasorum ciborumque ac vestium, quibus nimis

det heut zu Tage unter denen Kriegs-Leuten wenig mehr von derjenigen Ehre, welche ehemahls diesen Stand vor allen andern Hochachtungs-würdig und schätzbar machte: Wo die geringste Missethat einen wircklichen Schimpf nach sich zog: Wo alle Schwelgerey, alle Uppigkeit und alle Unordnungen aus dem Lager verbannet waren: Wo man sich scheuete Böses zu thun, weil man dadurch seinen ehrlichen Namen preiß gab und sich unwürdig machte einen Soldaten abzugeben.

Unanständige Streiche von Seiten derer Befehlshaber.

Heut zu Tage ist man in diesen Umständen nicht mehr so zärtlich gesinnet: eine unersättliche Raub-Begierde, ein schändlicher Geitz, macht auch öffters die Befehlshaber die allerunwürdigste Streiche begehen. Man sagt ohne Scheu: **Dieser und jener Hauptmann zieht jährlich so viel von seiner Compagnie / und wenn er sein Handwerck recht verstünde / könte er wohl noch weit mehr davon machen.** Da giebt es allerhand Praticken und listige Unterschlagungen: da ist man in heimlicher Verständnüß mit denen Commissariat-Quartier-Proviant- und Wagen-Meistern: Da handelt man mit denen

molliter utantur, una cum rapinis, quibus miseros populos, quos tueri debent, populantur, non pudeat. *Politia illustrata* L. IX. C. 10.

nen Marcketendern, Kauffleuten, Lifferanten, Handwerckern und dergleichen: Man vergönnet ihnen kleine Schelmenstreiche, und ziehet davon den Nutzen ins grosse. Da sind die Räncke nicht auszuklügeln; Da muß bald ein unschuldiger Fähndrich, bald ein junger Cadet, bald ein anderer, wenn er etwas verbrochen hat, oder eine Beförderung sucht, dem Obersten oder Hauptmann die Hände versilbern. Insonderheit müssen die unter ihnen stehende Befehlshaber sich öffters auf Werbungen erschöpffen, und all ihr Geld, und Sorg und Müh auf einen grossen Kerl verwenden. ꝛc. Kommt man in die Quartier, so wird der arme Landman auf eine unchristliche Weise geplaget: da ist kein Einsehen, kein Verschonen, kein Erbarmen: Man plündert das Land, das doch die Nothdurfft herbey schaffen soll, und man lässet da seinen Muth am meisten blicken, wo nur Güte und Mitleiden gelten sollten.

Welche Unordnungen, welche Gewaltthätigkeiten sahe man nicht, als im Jahr 1734. die Teutschen gegen Franckreich zu Felde zogen, und ihr Lager längst dem Ober-Rhein aufgeschlagen hatten? Die Länder in dasigen Gegenden waren preiß: Früchte und Graß wurden abgemähet ohne Noth: Man verheerte die Wein- und Kraut-Gärten: Man verhaute die Wal-

Unordnungen in dem Feldzug am Rhein im Jahr 1734.

dungen und Gehäge: Man verbrandte die Stäffeln und Pfäle von denen Reben, wo nicht die Reben selbst. Man schonte weder den Adel noch den gemeinen Mann. Haber, Stroh und Heu wurden denen Einwohnern mit Gewalt weggenommen: das Elend wuchs dadurch auf dem Lande und der Ueberfluß im Lager. Hier wurde mehr verliederligt als verbrauchet, und mehr wieder verhandelt, als nach Nothdurft ausgetheilet. Der ungezäumte Kriegs-Knecht hielt sich dabey alles erlaubt: Alles war ihm recht: was er aus Vollheit nicht geniessen konte, das verdarb er aus Uebermuth. Hier verkahmten sie aus Mangel, und dorten platzten ihnen die Bäuche von Ueberfluß. Man zog endlich unverrichteter Dinge wieder nach Hause. Unterwegs schändete man die Gast-Freyheit, und was man nicht durch die viehische Gurgel jagen konte, muste der Bauer in Müntz verwandeln. Verschiedene Befehlshaber spickten hier ihre Beutel, als ob sie mit der Silber-Flotte aus Peru zurück gekommen wären: Sie rühmten sich ihrer Helden-Thaten, und hatten gleichwohl, ausser einigen Ausreissern, keinen Feind gesehen. Ihre gantze Hertzhafftigkeit bestunde darinn, daß sie sich nicht fürchteten die arme Land-Leute zu plagen, und allenthalben die Hände und den Beutel offen zu halten. O unwürdiges Ehren-Handwerck! O schändliche

Kriegs-

Kriegs-Zucht! Doch genug hiervon. Ich schreite zum vierten Artickel.

IV.

Um denen Unordnungen und Ausschweif-schweiffungen eines Kriegs-Heeres auf denen Marschen und im Felde vorzubauen, müssen zu rechter Zeit die darzu gehörige Anstalten gemacht, und durch die hierzu besonders bestellte Commissarien die vorräthige Lebens-Mittel zugeführet werden. Imgleichen müssen die Einquartierungen und sogenante Etappen voraus regulieret seyn, damit alles nach dem vorerrichteten Operations-Plan seinen Fortgang haben, und keine Hinderung sich in Weg legen möge. Hier muß alles so ordentlich wie das Räderwerck in einer Uhr lauffen, sonst kan unmöglich im Feld etwas taugliches unternommen werden, noch der beste General mit aller seiner Klugheit etwas ausrichten.

4. Von denen Anstalten auf Marschen und Verpflegung der Truppen.

Insonderheit muß man auch darauf sehen, daß alle Unordnungen auf denen hin und wieder Zügen vermieden werden. Es bestehet in dieser Sache mehr Kunst als man sich einbildet; Diese Kunst aber beruhet bloß auf einer genauen Ordnung. Man rühmet noch immer die gute Anstalten des Printzen Ludwigs von Baden, welcher sowohl das grosse als kleine Gepäck wegnehmen, und Preis geben ließ, so bald sie einen

andern Weg fuhren, als sie gehen sollten. Dieser strengen Einrichtung musten sich seine eigene Leute unterwerffen. Durch dieses Mittel wurden auf dem Weg alle Unordnungen und Hindernüsse glücklich vermieden. (a) Man hat hiebey auch gutes und gesundes Zug-Vieh vonnöthen, damit die Fuhren nicht in denen Wegen stecken bleiben, und dadurch einen grossen Auffenthalt verursachen; Küh und junge Rinder, welche des Jochs ungewohnet sind, taugen hier nichts. Auch muß man darauf sehen, daß man das Gepäck nicht zu schwer mache, sonst ist die Unordnung unvermeidlich. Die Maul-Thiere und starcke Last-Pferde haben bey dieser Gelegenheit ihren unvergleichlichen Nutzen, und ich begreiffe nicht, warum man diesen die schwere Rüst-Wägen vorziehet; zumahlen wo die Wege schlimm sind; oder in denen Gebürgen, wo mit denen langen und schweren sechsspännigen Maschinen gar nicht fortzukommen ist. Ich erinnere mich, daß ich ehedessen auf einem Zug nach Savoyen mit des Generals Kutsche in denen Alpen stecken blieb. Kein Bauer wollte mehr vorspannen, und da man endlich dieselbe zwang mit 6. Paar Ochsen, wo 3. nicht genug waren, uns fortzuschleppen, so lief insgemein das halbe Dorf zu Fuß neben uns her. Wir kamen endlich

(a) Quincy l'Art. de la Guerre T. I. p. 69.

endlich nach Chambery und hielten allda auf dem Schloß-Platz mit der Bewunderung des gantzen Volcks, welches allda zusammen kommen war, um die Teutsche Baukunst unseres vierräderigten und schwer beladenen Fuhrwercks zu betrachten. Zehen solcher Wägen brauchen im Feld eine eigene Schmiede, und wenn Feindes-Gefahr sich äussert, so bleiben sie am ersten im Stich. Uberhaupt sollte man das unnöthige Gepäck abschaffen, und die Befehlshaber, wie wir solches oben unter dem Hertzog von Alba erinnert, dahin anweisen, weniger Rüst-Zeug, weniger Pferd, weniger Diener, und weniger Küchen Geräthschafften mit sich ins Feld nehmen. Denn worzu dienet doch dieses unnütze Gepäck, als daß es noch um so viel mehr Vieh und Menschen nach sich ziehet, welches alles die Kriegs-Verrichtungen beschwerlich und mißlich macht. Man soll gedencken, daß man zu Felde gehet, um die Waffen zu führen, und den Feind zu überwinden; nicht um zu schmausen und sich lustig zu machen, oder seinen Pracht zu zeigen. Es war im Jahr 1734. als ich mit einem guten Freund in der Gegend von Mayntz bey einem commandirenden Husaren-Befehlshaber einsprach. Wir überfielen den ehrlichen Mann über dem Mittags-Mahl, welches er mit ein paar Officiers sehr vergnügt unter einem kleinen Zelt, bey einer Schüssel Sauerkraut und Dörrfleisch

hielte. Wir sahen da weder Gläser noch Schüsseln, noch andere Geräthschafften. Wir thaten unterdessen aus einer ledernen Wein-Flasche den Bewillkommungs Trunck bescheid. Der Befehlshaber war ein Mann, der zu leben wuste, er hatte sich keines fremden Zuspruchs versehen und gleichwohl wollte er uns Höfflichkeit erweisen. In einem Augenblick war eine Tafel zugericht darauf man an nichts einen Mangel spürte. Ich konte nicht begreiffen, wo alles so hurtig herkam, denn ich sahe da weder Wagen, noch Kutschen, noch Karren. Ein jeder schleppte seinen Haußrath mit sich zu Pferde. Ich fragte deßwegen wie dieses zugienge, und bekam zur Antwort: Für Essen und trincken dürffte man im Felde so sehr nicht besorget seyn, wenn man nur gute Ordnung hielt und alles bezahlete, die Land-Leute brächten sodann das nöthige in der Menge herbey.

Insonderheit sollte man, wenn man zu Felde ziehet, die Weiber und Kinder zu Hause lassen, dann solche gehen nicht mit vor den Feind und sind lauter unnütze Mäuler, die zu nichts weiter dienen, als daß sie den Mangel an Lebens Mitteln und die Unordnungen im Felde vermehren. Man hat dieses als etwas sehr unanständiges bey denen Engelländern bemercket. Sie hatten so viele Frauens Leute bey sich,

daß

daß es schien, als ob sie verbunden wären, so viel Menschen in einem Feldzug wieder in die Welt zu setzen, als sie besorgt waren darinn zu verliehren: Sie machten sich deß-halben gleichsam darauß eine Ehre, ihre Kinder selbsten zu schleppen, und allenthalben Kind-Tauffen zu halten; Welches die Wahrheit zu sagen nicht gar kriegerisch ließ: Ihre Mañs-Zucht war überhaupt schlecht; Im Feld hielten sie nicht zum besten Hauß, und wenn man sich beklagte, daß sie daselbst Schaden anrichteten, so bekam man zu allem Trost diesen Bescheid: Sie kämen die teutsche Freyheit zu retten. Ein Bauer, der dieses nicht begreiffen konte, gab deßwegen darauf die einfältige Antwort, sie mögten solche retten wo sie Gefahr hätte, ihm aber seine Kraut-Gärten und Wiesen unangetastet lassen: Seines Wissens habe er und sein Herr mit Engelland keinen Krieg.

An vorräthigem Proviant und Lebens-Mitteln muß es bey einer Armee niemahls mangeln; denn ehe der Soldat sich zum Fasten bequemet, bricht er alle Gesetze und Ordnungen, und siehet wo er etwas kriegt: da schonet er weder Freund noch Feind; ja es geschieht nicht selten, daß er unter dem Vorwand zu Fouragiren aufs Rauben und Plündern ausgehet; Doch wie von dieser Materie bereits unter dem

VII. Capitel ist gehandelt worden, so wollen wir den Leser dahin zurück weisen.

V.

Von denen Straffen.

Der fünffte Artickel betrifft die Strafen derjenigen, welche ein Verbrechen begehen und wieder die Kriegs-Zucht handeln. Nichts kostet mehr Müh, als Leute in denen gebührenden Schrancken zu halten, welche gleichsam durch das kriegerische Wesen biß zur Verwegenheit und zur Wildheit scheinen gebracht zu seyn. (a) Allein so schwer dieses ist, so nöthig ist es auch. Gewisse Verbrechen ziehen die Entsetzung des Dienstes und den Verlust der Ehre nach sich. Andere werden mit dem Tod oder sonst am Leibe gestrafft. Die Geld-Strafen sind bey denen Soldaten nicht sehr üblich. Denn die Müntz ist nicht gar gemein unter dieser Art Leute; Die selten so gute Haußhälter sind, daß sie von ihrem nothdürfftigen Sold noch etwas zurück zu legen gedächten.

In Ansehung der Strafen muß man folgende Umstände wohl erwegen. 1) Die Beschaffenheit des Verbrechens an und für sich selbst. 2.) Ob es nöthig sey durch die

(a) Nescio quo pacto assidue dimicantibus dificile est morum custodire mensuram. Cassiodor. L. I. Ep. IX.

die ernsthaffte Bestraffung desselben andern ein abschreckendes Exempel zu geben. 3) Ob dabey viel oder wenig Boßheit mit untergelauffen sey. 4) Ob die übrige Aufführung des Verbrechers eine wohlgegründete Hoffnung zeiget, daß er sich bessern werde; wo nicht, so dienet der Verlust eines Bösen und nichts würdigen Menschen dem gemeinen Wesen zum Vortheil.

Die alte Römer waren sehr scharf die Missethaten und Laster ihrer Soldaten zu bestraffen. August, dessen Güte und Leutseligkeit sonst gerühmet wird, ließ jedesmahl den Zehenden von seinen Soldaten zum Tode verurtheilen, wenn sie wider ihre Pflicht gehandelt, schändlich die Flucht genommen, oder ihren Posten verlassen hatten. Wann sie nur die geringste Fehler begiengen, so wurden sie zum Gersten-Brod verdammet. Marcellus wuste seinen Soldaten, die dem Feind den Rücken gewandt hatten, einen so derben Verweiß zu geben, daß sie dadurch mehr litten, als wann sie eine Leibes-Straffe hätten ausstehen müssen. Damit sie auch einer schandbaren That sich destomehr schämen möchten, so musten ihre Haupt-Leute ohne Gewehr-Gehäng den Degen bloß in der Hand tragen, die Gemeinen aber mit Gersten-Brod sich begnügen. Sempro-

nius Grachus ließ alle Soldaten, die sich übel aufgeführet hatten, stehend essen; und die Spartaner erlaubten keinem Soldaten, der vor dem Feind geflohen war, sich zu verheyrathen: sie erwiesen demselben auch noch andere Beschimpffungen, und überliessen ihn der Schmähsucht des gemeinen Volcks. So weit trieben diese Völcker ihre Meynungen von der Ehre, daß sie lieber sich tödten liessen, als von einem Posten wichen, der ihnen anvertrauet war. (a) Diejenige Römer, welche in der Schlacht bey Cannes die Flucht ergriffen, oder vor dem Feind das Gewehr gestreckt hatten, dorften sich zu Rom nicht mehr sehen lassen. Auch würdigten sie diejenige, welche von denen Carthaginensern waren gefangen worden, nicht so vieler Aufmercksamkeit, um sie auswechseln zu lassen.

Die gemeine Straffen der Römer waren die Gefangenschaft, die Landverweisung, die Entsetzung der Dienste, die Entziehung des Soldes, allerhand beschwerliche Arbeit und das Gersten-Brod: Die schärffere Straffen bestunden darinn, daß die Verbrecher an Pfahl geschlossen, oder mit Ruthen gepeitschet wurden, oder daß von hundert zehen, die das Loß traf, sterben

(a) Hist. d'Epaminondas par l'Abbé Seran de la Tour p. 75.

ben musten. (a) Man ließ ihnen die Köpfe herunter schlagen, man ließ ihnen die Zunge, oder die Hände, oder die Kniescheibe abschneiden: Man verwieß sie ins Elend, oder machte sie zu Leibeignen.

Von dem heut zu Tag üblichen Kriegsrecht

Ob wohl das Kriegs-Recht bey uns auch sehr streng ist, so unterlässet man doch nicht dabey einen der Menschlichkeit und dem Christenthum gemässen Wohlstand, in Ansehung der Leibes-Straffen, zu beobachten; denn beyde verabscheuen dergleichen barbarische Grausamkeiten. Man verkündiget zu dem Ende denen Außreissern Vergebung und Sicherheit, wann sie wieder bey ihren Regimentern sich einfinden wollen. Man errichtet auch zu dem Ende gewisse sogenannte Cartels mit denen benachbarten Staaten, vermög deren einer dem andern die Ausreisser auszuliefern verbunden ist. Auch pfleget man im Krieg die Gefangene gegen einander auszuwechseln; wodurch viel unnöthiges Würgen und Blutvergiessen unterbleibet: auch straffet man diejenige nicht, die in der Noth, und weil sie nicht im Stand sind sich zu wehren, die Flucht ergreiffen. Dieses ist insonderheit bey denen Polacken und Husaren nichts unziemliches, wenn sie mit ihren leichten Pferden so geschwind den Feind anfallen, als sich flüchtig wieder davon machen;

(a) J. Lipsius de Militia Romana. L. V. Dial. XVIII.

machen; dann sie sagen: wo sie nicht flöhen, könten sie nicht wieder kommen.

und denen Leibesstraffen.

Die gewöhnliche Leibes-Straffen bey uns sind: Köpffen, Hängen, Erschiessen, durch die Spißruthen lauffen und dergleichen. Die geringere Straffen, welche von dem Willkühr der Befehlshaber abhängen, sind öfters wenig nach denjenigen Fehlern abgemessen, die ein gemeiner Soldat begehet. Die Verbrecher werden zum Profosen geschlossen, an den Pfahl gestellt, auf den Esel gesetzt, oder bekommen eine gute Tracht Schläge.

Von der Straffe mit Stockschlägen, und wie man damit behutsamer umgehen solte.

Diese letztere Art, die Soldaten in der Zucht zu halten, ist bey uns Teutschen so gemein, daß man nicht leicht ein hundert Soldaten aufziehen sieht, darunter nicht einige Prügel bekommen. Diese Soldaten-Zucht hat in der That etwas allzuniederträchtiges für Leute, die mit zum Ehren-Handwerck gehören. Man muß in allen und jeden Bestraffungen vernünftig verfahren, und nicht gleich, nachdem einen der Zorn entflammet, oder der Wein erhitzet, oder das Spiel verwirret, mit Fluchen und Prügeln drein schlagen. An statt daß man die Soldaten dadurch solte zu ihrem Dienst geschickt machen, werden sie verdrießlich, dumm und halsstarrig. Kommt es zur Schlacht, oder sonst zu einer Kriegs-Handlung, so

fechten

fechten diese Leute mit Verdruß und Wi- willen. (a) Der Muth ist hin: Der Geist bleibet niedergeschlagen. Nichts vermag ihn aufzumuntern rühmliche Thaten zu verrichten. Macht einer eine ungleiche Be- wegung, setzet er den Fuß nicht recht, stößt ihn ein kleines Ungemach an, fehlet ihm ein Knopf an seinem Kleide; so blitzet ihn der Officier mit feurigen Augen an, die Schläge kommen darauf über ihn wie ein Donnerwetter. Alle Strapatzen in der Welt muß ein Mußquetier ausstehen: sein Leib ist öfters kaum nach Nothdurft bedeckt: wann die rauhe Witterung kommt, so dringt die Kälte durch Haut und Knochen: die Gedärme sind leer, der Magen hat nichts zu verkochen, wo will der Muth und das Feuer herkommen? Klagt, friert, bettelt, jammert der arme Teuffel, oder schilt ein wenig aus Ungedult über ein so hartes Tractament, so schmeißt ihm der Prügel-Vogt zum Trost den Buckel voll. Nein, man glaube doch nicht, daß diese Cörper noch Hertze haben können, als aus Ver- zweiflung sich zu widersetzen; oder, wenn sie

(a) Capitano che tratta insolemente i Soldati e li batte à torto si fa odiar da loro, li disanima in modo che venendo l'occasione, o non vogliano combattere, o si portano vilmente e se ne fuggono. vid. *Senofonte Guerra de Greci* L. 6. n. 6. *Frachetta Govern. di Stati.* C. 54. 43.

sie die Gelegenheit darzu finden, durchzugehen, und aus Noth Strassen-Räuber abzugeben.

Daß man auch denen gemeinen Soldaten die Eindrücke der Ehre nicht nehmen soll.

Ein Soldat muß demnach als ein ehrliebender und vernünftiger Mensch auch ehrlich und vernünftig gehalten werden. Man muß ihm den Eindruck der Ehre nicht nehmen, sondern solchen vielmehr bey ihm vermehren und stärcken; versiehet er etwas, so kan und muß man ihn straffen; aber nicht anders als nach der Gerechtigkeit: mit Glimpf, mit Großmuth. So gleich mit groben Beschimpffungen, Schlägen, Ruthen, Peitschen und dergleichen Unanständigkeiten einen Soldaten handthieren, heißt so viel als ihn unter alle menschliche Geschöpffe herunter setzen, und ihm alle Empfindungen von der Ehre benehmen. Es ist viel besser einen wilden und viehischen Menschen gar aus dem Dienst schaffen, als ihn durch unvernünftige Mittel vernünftig machen wollen.

Die Frantzosen lassen sich nicht schimpflich halten.

Die Frantzosen sind dißfalls schon weit empfindlicher: sie leiden nicht, daß man sie zu schmählich tractiret. Man siehet sie, wann sie etwas verbrochen haben, mit einem gleichgültigen Wesen, in die Gefängnüsse, ja selbst zum Richt-Platz gehen. Ich habe viele Ausreisser gesehen,

welche

welche sagten, daß sie deswegen wären durchgegangen, weil sie von ihren Officiers wären schimpflich handthieret worden.

Vor zwey Jahren empörten sich dieser Ursachen halber 200. Soldaten zu Modena gegen ihre Befehlshaber und giengen durch. Man schoß auf sie mit Stücken von denen Wällen und ließ sie durch einen Trupp Reuter verfolgen; Allein die Aufwiegler formirten zusammen ein Viereck, schlugen die Reuter zurück, setzten darauf über den Panaro-Fluß und giengen mit Ober- und Unter-Gewehr in das Bolognesische. (a)

Exempel von 200. Mann, die sich zu Modena empöret.

Die Straffen, womit bey denen Christlichen Höfen die hohe Befehlshaber beleget werden, im Fall sie etwas versehen, sind von der ausschweiffenden Strengigkeit der Ottomannischen Pforte sehr unterschieden: Diese sendet ihren Feld-Obersten den Strang zum Lohn, wenn sie unglücklich sind; Bey uns aber ist ein Verweiß genug, einen begangenen Fehler damit zu bestraffen. In Ansehung höherer Verbrechen, als Majestäts-Verletzung, Verrätherey, Treulosigkeit, Meineyd, Widerspänstigkeit, Ungehorsam, übler

Von denen Straffen der hohen Befehlshaber.

(a) Solches geschah im Jahr 1742. im Monat Junio vor der Belagerung von Modena.

Kriegs-Zucht und dergleichen, spricht das Kriegs-Recht das Urtheil; welches der Fürst gestalten Umständen nach zu milderen, aber nie zu schärffen pflegt. Ist keine Verrätherey oder Majestäts-Verletzung dabey, so geschiehet ihnen selten etwas an ihrem Leib und Leben: Gefangenschaft, Entlassung der Dienste, Geld-Busse, 2c. sind nach Beschaffenheit der Umstände die gewöhnlichste Bestraffungen.

Ungewöhnliche Strengigkeit des Wiener Hofs.

Bey dem letzten Krieg in Ungarn ließ es zwar der Wiener Hof dabey nicht bewenden: Ein commandirender General wurde von ihm in ein schmähliches Gefängnüß gebracht, und denen beyden ihm nachgefolgten Generalen wurde ein gleichförmiger Proceß gemacht, weil sie nicht glücklicher waren als er. Diese Härte hatte etwas neues, in Ansehung eines Kaysers, dessen Gelindigkeit und Güte man sonst zu erheben pflegte. Ein alter General muste gar darüber den Kopf verliehren, weil er Nissa denen Türcken übergeben hatte, indem er nicht im Stand war solches zu beschützen. Es war dieses der Graf von Oxat, welcher 38. Jahr lang dem Hauß Oesterreich mit aller Treu, Klugheit und Tapfferkeit, gedienet hatte; und nun den Todt von der Hand des Scharfrichters empfieng. Er starb mit

einer bewunderns-würdigen Standhaftigkeit: **Mein gantz Verbrechen/ sagt er, besteht darinn/ daß ich 6000. brafen Soldaten/ die man mir anvertrauet hatte/ und die ich so gut als in der Feinde Hände sahe/ zu retten gedachte.** (a) Die Oesterreichische Waffen waren darum in der folgenden Zeit nicht glücklicher. Man spührte damahls erstlich recht den wichtigen Verlust des grossen Eugenii; Wiewohl dieser Printz hatte allezeit freye Hände, und man ließ ihn nicht vor das Kriegs-Recht fordern, um dadurch der Eifersucht seiner Feinde ein Genüge zu thun.

Was in Schweden, zu der Zeit als ich dieses schreibe, mit denen beyden Generalen Löwenhaupt und Budenbrock vorgegangen ist, da man ihnen beyden, ohne Gnad und Barmhertzigkeit, die Köpffe vor die Füsse legen lassen, ist ein Zeichen von der harten Kriegs-Zucht dieser Nordischen Völcker; denn ihr Verbrechen bestund, so viel man weiß, in einem blossen Versehen, und hatte nichts von Verrätherey noch Treulosigkeit; doch sind vielleicht hierunter noch andere Ursachen verborgen, welche die folgende Zeiten entdecken werden.

(a) Vie de Charles VI. oder Leben Carls VI. von M. L. D. M. p. 520.

Gelindigkeit des Französischen Hofs. Der Französische Hof giebt in solchen Fällen ausnehmende Exempel von kluger Nachsicht und Güte. Er hat deswegen auch jederzeit die vortreflichste Kriegs-Häupter gehabt, weil man sie allein ihrer Ehre zu überlassen pflegt und sie so leicht sich keiner Schande zu befürchten haben: deswegen wagen sie auch zehenmahl mehr als andere: sie lernen, wenn sie verlieren, und ein eintziger glücklicher Streich, der ihnen von statten gehet, ersetzet allen vorigen Verlust. Die Fehler des Verstandes sind keine Verbrechen, die vor den Kriegs-Rath gehören: wer die nöthige Eigenschaften eines Feld-Herrns nicht besitzet, dem soll man ein so wichtiges Ampt nicht anvertrauen. Lauffen die Sachen übel, so schändet ein Fürst seine eigne Wahl, wenn er deswegen den Feld-Herrn abstrafen lässet. Man schickt ihn viel besser auf seine Land-Güter, als auf eine Blut-Bühne; die Ursachen und der Zusammenhang seiner Verbrechen eröfnen insgemein zur Unzeit viele Geheimnüsse des Staats, welche man mit Fleiß vor denen Augen der Welt solte verborgen halten.

VI.

6. Von denen Belohnungen. Sind die Laster und Mißhandlungen zu bestrafen, so sind im Gegentheil die Tugenden und rühmliche Thaten zu belohnen. Durch das eine muß man die Bösen schrecken, und durch das andere die Guten aufmun-

muntern. Wenn der Mensch so wäre, als er seyn solte, so würde er das Gute, aus Liebe zum Guten, selbst verrichten. Die Annehmlichkeiten der Tugend würden ihn reitzen, sie auszuüben, und diese Ausübung würde ihm ein solches Vergnügen geben, welches statt aller Belohnung gelten solte. Wo aber findet man dergleichẽ reine u. erhabene Triebe bey denen Menschen? Man ist vielmehr genöthiget, sich sogar ihrer Schwachheiten zu bedienen, um sie dadurch zu denen allernöthigsten Pflichten des Burgerlichen Lebens anzutreiben. Es ist dieses eine grobe, aber unumgängliche Sitten-Lehre: Für eine so verdorbene Welt, wie die unsrige ist, können wir mit der leeren Tugend nichts mehr ausrichten.

Die gröste Vergeltung, welche ein Soldat für seine gute Dienste und löbliche Aufführung erwarten kan, ist die Ehre: Lasset uns also diejenige aller ihrer Vorzüge geniessen, welche durch ihre Tapferkeit und durch ihr Wohlverhalten sich auszeichnen. Lasset uns diese Leute rühmen, bewundern und erheben, welche ihre Gemächlichkeit, ihre Ruhe, ihre Güter, ja ihr Leben selbst zum Dienst des gemeinen Wesens aufopfern. Solche bestehen vornehmlich in der Ehre.

In denen alten Zeiten pflegte man denen Helden Triumpf-Pforten, Ehren-Säulen und andere dergleichen prächtige Denckmähler Von denen Ehren-Pforten und Lob-Reden der Alten.

ler aufzurichten. Man verherrlichte ihren Ruhm durch Verse und Lieder: man hielt ihnen zu Ehren öffentliche Lob-Reden: man streute ihnen Weyrauch und bekränzte ihre Stirne mit Lorbeer: man suchte ihren Namen unsterblich zu machen und setzte sie wohl gar in die Zahl der Gottheiten durch eine Art der Vergötterung, wie man heut zu Tage bey uns die Heiligen canonisiret. Man that auf solche Weise alles, um die Ehr-Begierde der Menschen zu entzünden, weil man wuste, daß ohne dieselbe niemand leicht etwas grosses und rühmliches unternehmen würde. (a) Die erste Lob-Rede, welche zu Rom öffentlich gehalten wurde, war zu Ehren des Brutus, der im Krieg gegen die Tarquiner das Leben verlohren hatte: Pericles erwies gleiche Ehre denenjenigen Griechen, welche in der Schlacht bey Samos umgekommen waren. Dieses war eigentlich diejenige Zeit, wo man durch allerhand sinnreiche Erfindungen und prächtige Aufzüge die Triumphe der Sieger verherrlichte und ihre vortrefliche Thaten gleichsam dem ganzen Volck zur öffentlichen Bewunderung darstellte. So viele glänzende Bilder drückten sich mit einer besonderen Gewalt in die Gemüther der Zuschauer: ihre Ge-

(a) Gloria enim est fax mentis, quæ sola animos mortalium perurit inflammatque ad magna capessenda. *Beroald. de Felicit.*

Gedancken wurden durch die Einbildungs-Kräfte davon angefüllet: und ihr Geist konte sich mit nichts unterhalten, das ihnen reizender schien, als diese Vorstellung der Ehre. Selbst die tugendhafteste und bescheidenste Leute wurden von dieser Ruhmsucht angefochten, und thaten öfters dasjenige aus Ehr-Geitz, was sie aus einem höhern Trieb durch vortrefliche Thaten hätten unternehmen sollen. (a)

Es fanden sich zwar auch damahlen grosse Leute, welche dasjenige für sehr gleichgültig hielten, was ein eitler Pracht hier stolzes anzugeben pflegte. Ja ihre Bescheidenheit gieng so weit, daß sie auch sogar den Triumph ausschlugen; dieses aber waren nur solche rare Leute, deren Tugend man zwar bewunderte, aber nicht nachmachte.

Wir lesen davon eine nachdenckliche Geschicht in dem Leben des Epaminondas. Dieser Held, oder Weltweise, wie man ihn nennen mögte, denn er war beydes, hatte über den bey Leuctra erfochtenen Sieg eine übermäßige Freude von sich spühren lassen, Exempel von Epaminondas.

(a) Intellexit Augustus Imperator sapientissimus hisce honorum coacervationibus etiam animorum magnitudinem ad res maximas ineundum. Nulla enim, ut Valerius Maximus ait, humilitas tanta est, quæ gloriæ dulcedine non tangatur. *Boter. Polit. illustr. L.IX.C.XI.*

den Weltweisen verdroß dieser Hochmuth des Helden. Die Eitelkeit eines über der Feinde Niederlage stolzirenden Uberwinders hatte für einen so grossen Geist etwas kleines und unwürdiges. Er kam also von dieser Ausschweiffung bald wieder zu sich selbst: den andern Tag zeigte er sich in einem Trauer-Kleid, still, niedergeschlagen und in sich selbst beschämt. Dieser Anblick schreckte die Thebaner, welche alle ihre Hofnung auf ihren tapfern Feld-Herrn setzten. Er erklärte sich deswegen, daß die Traurigkeit, die sie an ihm bemereckten, ihn allein beträffe: **Ich habe mich gestern / sprach er, meines Siegs überhoben: ich bestrafe mich deswegen heute und suche mein Gemüth wieder in die Gränzen der Bescheidenheit zu bringen.** Schöner hat noch kein grosser General triumphiret. (a)

Von einigen Ehren-Säulen in neueren Zeiten.

Die Belohnungen der Helden unserer Zeiten sind nicht so glänzend: sie halten keine triumphirende Einzüge, man richtet ihnen auch so leicht keine Ehren-Säulen auf: doch thaten solches die Spanier einem Herzog von Alba in denen Niederlanden (b) und die Vene-

(a) Hist. d'Epaminondas par M. L'Abbé Seran de la Tour. p. 131.

(b) Meteranus L III. p. 168. meldet, er habe sich solche selbst in dem Schloß zu Antorff aus etlichen eroberten Stücken von einem treflichen Künstler

Venetianer einem Morosini und einem Grafen von Schulenburg. (a) Hieher gehören die prächtige Grabmahler, die man grossen Feld-Herrn errichtet, worunter besonders dasjenige des Marschalls von Turenne merckwürdig ist, weil er sein Begräbniß unter denen Königen von Franckreich bekam. (b)

Z 5 Was

Künstler giessen lassen. Die Inschrift ist: Ferdinando Alvarez a Toledo, Albæ Duci, Philippi II. Hispaniarum Regis apud Belgas Præfecto, quod extincta seditione, Rebellibus pulsis, Religione procurata, Justitia culta, Provinciis pacem firmarit, Regis Opt. Ministro fidelissimo positum. Dem andere folgende Verse anhiengen:

Cur statuam vivo tibi Dux Albane dedisti?
An quia defuncto nemo daturus erat?
Non malè conjectas, neque enim crudelia laudem
Facta tua, infamem sed meruere crucem.

(a) Auf dem Fuß-Gestell von der Schulenburgischen Statua lieset man die Worte: Matthiæ Comiti Sculemburgio Summo terrestrium copiarum Præfecto Christianæ Reipublicæ in Corcyræ obsidione laborantis fortissimo assertori adhuc viventi Senatus Anno M.DCC.XVI. Die XII. Mens. Sept.

(b) Eine sinnreiche Feder verfertigte darauf folgendes Sinn-Gedicht:

Turenne a son tombeau parmi ceux de nos Rois,
C'est le fruit glorieux de ses fameux exploits,
On a voulu par là couronner sa vaillance;

Afin

Wie es mit denen Belohnungen im Kriegs-Stand pflegt herzugehen.

Was die übrige Belohnungen in Ansehung der Tapferkeit und des Wohlverhaltens der Kriegs-Leute betrifft, so werden solche bey uns selten nach dem blossen Verdienst eingerichtet. Die Gerechtigkeit ist auch hier in ihren Aussprüchen partheyisch: Gunst, Verwandschaft, Vorurtheil, Spendirungen und dergleichen, mengen sich starck mit darunter und machen öfters, daß auch unwürdige Leute diejenige Vortheile und Ehre erhalten, welche nur allein der Tugend und der Tapferkeit solten gewiedmet seyn. Die Laster haben bey Hof einen freyen Zutritt, und darum siehet man auch so viele untüchtige und von Unwissenheit aufgeblasene Leute an denenselben die ansehnlichste Stellen bekleiden. Ein kleiner Geist hat allezeit grosse Einbildungen von sich selbst: diese Einbildung macht ihn verwegen: er ist unverschämt im Fordern; und weil er sich selbst für vortreflich hält, so glaubt er auch, daß er verdiene, andern vorgezogen zu werden. Ein tugendhaftes und edles Gemüth ist im Gegentheil bescheiden, und entfernet von allem hochmüthigen und schwülstigen Wesen. Man siehet solche Leute wenig in denen Vorgemächern der Grossen, um daselbst hohe Aempter und Ehren-Stellen zu erbetteln. Sie können sich nicht entschliessen, aus blossem

Afin, qu'aux Siecles à venir,
On ne fit point de difference,
De porter la couronne ou de la soutenir.

blosem Eigen-Nutz, solche Niederträchtigkeiten zu begehen. Ihr Glück haftet auf ihrer Tugend, sie mögen leicht so viel besitzen, als sie zu ihrem Unterhalt vonnöthen haben.

Diejenige Regenten, welche die Aufnahm und Wohlfahrt ihrer Länder sich, wie sie solten, zu Herzen nehmen wollen: müssen also darauf bedacht seyn, redliche und tugendhafte Leute hervorzusuchen, um sie zu ehren und nach Verdiensten zu befördern. Sie dürfen nicht warten, bis solche selbst durch allerhand krumme Wege bey ihnen sich hervordringen und mit einer unverschämten Art ihre Beförderung suchen. Dergleichen Leute werden lieber, wie Cincinnatus, ihrem Ackerbau (a) nachgehen; oder wie Curio ihre Rüben braten; (b) als durch die Menge der falschen Höflinge, die gleichsam einen Fürsten in seiner eigenen Gröse

Tüchtige Leute muß man suchen und hervorziehen.

(a) Quintus Cincinnatus wurde zum Dictator in Rom erwehlet, zu der Zeit, da er auf seinem Land-Gut hinter dem Pflug gieng und seinen Acker bauete. L. Flor. L. I. C. II.

(b) Manlius Curius war Burgermeister in Rom, und saß vor seinem Camin in obgemeldter Verrichtung, da die Samniter kamen und ihn mit Geschencken zu bestechen suchten; er aber gab ihnen zur Antwort: So lange er sich noch mit dergleichen Kost begnügen könte/ brauchte er ihrer Geschencke nicht. Flor. L. I. C. 16.

Grösse gefangen halten, sich eine Bahn zu ihrer Erhebung machen. Würde man, an statt die Laster zu erheben, Tugend und Verdienste belohnen, so würden die Sachen in einem Reich bald ein anderes Ansehen gewinnen. Die Gerechtigkeit würde sich auf dem Thron, die Klugheit im Rath und mehr als ein Held bey dem Kriegs-Heer zeigen.

Die Beförderung bey denen Soldaten muß sich nicht an die Reyhe binden.

Man muß die Beförderung im Kriegs-Stand nicht immer nach der Reyhe, wie einer dem andern im Dienst folget, einrichten; denn wie könte hierbey die Belohnung des Wohlverhaltens statt finden? Giebt die Reihe einem wie dem andern gleiche Fähigkeit und gleiche Verdienste nach denen verschiedenen Staffeln der Kriegs-Aempter? Mancher schickt sich wohl zur Noth zu einem Unter-Befehlshaber, schickt er sich aber darum auch zu höheren und wichtigeren Kriegs-Bedienungen, wo es nicht allein auf eine gute Aufführung, sondern auch auf Wissenschaft, Einsicht, Geschicklichkeit, Erfahrung und dergleichen ankommt? Es ist nicht genug, daß hier der Mann einen Dienst habe, der Dienst muß auch einen Mann haben. Im übrigen mag es cæteris paribus bey der bisherigen Gewohnheit sein vernünftiges Verbleiben haben, daß keiner dem andern vorgezogen werde, wo Natur, Gaben und Verdienste einander gleich sind;

denn

denn ein unrechtmäßiger Vorzug giebt Anlaß zu allerhand Verbitterungen und Feindseligkeiten. Ein ehrlicher Mann will immer das gelten, was ein anderer auch gilt. Wo aber ein Soldat durch seine Verdienste und durch besonderes Wohlverhalten sich auszeichnet, da gebührt ihm auch ein unstreitiger Vorzug. Andere werden nicht darüber murren, weil dadurch einem jeden dieser Weg offen bleibet, sich ebenmäßig empor zu bringen, und sie sehen, daß man in der Austheilung der Belohnungen die Gerechtigkeit beobachtet. (a)

Verschiedene Arten der Belohnungen.

Nebst denen Beförderungen giebt es auch im Kriegs-Stand noch andere Arten von Belohnungen: dergleichen sind die Erhebung in den Adel-Stand, die Ritter-Orden, die hohe Würden und Ehren-Stellen, die Leib-Renthen ꝛc. Nichts aber reitzet mehr die Ehr-Begierde der Menschen, als die süsse Einbildung, daß man ihrer mit Ruhm in denen Geschichten gedencken und folglich ihr Nahme und ihr Haus durch sie einen neuen Glanz erlangen werde. Ein Fürst solte demnach beständig zu diesem Ende einen gelehrten und erfahrnen Mann bey sich

(a) Qui igitur & poenas & præmia militaria tanta cura ac studio dispensant; merito quoties bella suscipiunt, læto ac illustri fine ea terminant. *Polyb.* C. *VI*. §. I.

sich unterhalten, der mit einer geschickten Feder alles, was unter seiner Regierung merckwürdiges sich zutragen würde, in Form eines Tag-Buchs aufzeichnete. Es ist kein Denckmahl, so länger währet, als eine wohlgeschriebene Geschichte. Wir besprechen uns durch dieses Mittel noch mit denen ältesten Völckern. Wir lesen die Geschichten ihrer Helden und vortreflichen Leute mit dem grösten Vergnügen. Wir wissen nicht, ob wir mehr die Schönheit ihrer Thaten, oder den erhabenen Geist ihrer Geschicht-Schreiber bewundern sollen. Wenn die grosse Herren wüsten, wie viel ihr Ruhm von einer guten Feder abhienge, so würden sie gewiß solche Leute nicht so gering halten, welche gleichsam ihren Thaten das Urtheil sprechen, und dadurch ihr Gedächtnüß bey der Nachwelt entweder verherrlichen oder zu Schanden machen.

Non sine Pieriis exercuit artibus arma:
Gaudet enim virtus testes sibi jungere Musas (a).

Die Gnaden-Gelder und Verpflegungs-Häuser für alte und schadhafte Soldaten können mit zu denen Kriegs-Belohnungen gerechnet werden. Hieher gehören auch die Gnaden-Gelder, die man armen Soldaten-Wittiben zu reichen pflegt. Dergleichen milde

(a) Claudianus. Les Muses seules peuvent immortaliser les grandes actions & seq. *Fenelon. Dialog. T. I. D. IV.*

milde Stiftungen und Freygebigkeiten sind sehr Christlich und löblich. Unter denen schmeichelhaften und herrlichen Gedächtnüs-Säulen, die man Ludwig dem XIV. zu Ehren aufgerichtet hat, ist wohl unstreitig das prächtige Gebäude der Invaliden zu Paris das allervortreflichste Denckmahl dieses grosen Königs. In demselben werden sowohl vornehme Officiers, als gemeine Soldaten, die in Dienst des Königs sind verwundet worden, ihren reichlichen und bequemen Lebens-Unterhalt finden. Wer im übrigen näheren Unterricht von denen Strafen und Belohnungen der Kriegs-Leute verlanget zu haben, wie solche bey denen Römern sind üblich gewesen, der findet darüber ein eigenes Capitel bey dem Polybio C. VI. De poenis maleficiorum & virtutis præmiis, wobey insonderheit die schöne Anmerckungen, welche der Ritter Follard zu diesem unvergleichlichen Geschicht-Schreiber in seiner kostbaren Französischen Ausgabe in 4to gemacht, nicht genug können gepriesen werden.

Drey Stücke müssen als Hindernüsse der Kriegszucht gehoben werden.

Zum Beschluß dieser Abhandelung finde nochmahl folgende drey Stücke nöthig zu erinnern, wenn man anders eine gute Kriegs-Zucht einführen will: 1.) Daß man nicht alles liederliche, untaugliche und nichtswürdige Gesindel zu Soldaten nehme, in Meynung, sie durch Prügel und Strafen zu wackern Leuten zu machen

2. Daß

2.) Daß man keine andere als redliche und tüchtige Befehlshaber bestelle. Nichts schändet mehr den Soldaten-Stand, als wenn man darinn eine Menge junger und wilder Befehlshaber findet, die selbst nicht gezogen sind, und die, anstatt denen Unordnungen und Ausschweiffungen zu steuren, selbsten sich daraus eine Ehre machen, ihren Muth dabey auszulassen. Es siehet auch mitleidig aus, wenn junge hochgebohrne Knaben alte und erfahrne Männer commandiren wollen. Wie solten sie ihnen Exempel der Ehre und der Tapferkeit geben? Wie solten sie ihre Anführer seyn, wo es Ernst gilt? O lächerliche Helden! viel besser wäre es, sie blieben noch in denen Armen ihrer zärtlichen Mütter. 3.) Müste man die Armeen von allem nichtswürdigen Gesindel, Spielern, Voll-Söffern, Balgern und leichtfertigen Weibs-Bildern rein halten: Denn dergleichen Ungeziefer vergiften die Truppen, und verursachen lauter Unordnung.

Von der Haupt-Eigenschafft der Euro-

Die Spanier waren ehedessen sowohl wegen ihrer Tapferkeit als Kriegs-Wissenschaft berühmt. (a) Auch rühmet man die

(a) Pauci Hispani, sed milites, Indias obtinuerunt, qui & passim communi omnium suffragio præstantissimi milites habentur, quia apprime norunt ferro uti & quid in bello condu-

die genaue Kriegs-Zucht der Italiäner: die Treue der Schweitzer, die Unerschrockenheit der Engelländer: die Freymüthigkeit der Holländer; die Lebhaftigkeit der Franzosen: die Standhaftigkeit der Teutschen: die Hurtigkeit der Pohlen und Ungarn, und die Herzhaftigkeit der Nordischen Völcker überhaupt. (a) päischen Völcker in Ansehung des Krigs.

Die Franzosen, wie sie es heut zu Tage in denen mehresten Wissenschaften anderen Völckern zuvorthun, haben auch die Kunst zu kriegen am weitesten getrieben. Hergegen werden die Preussen für die ansehnlichsten und geübtesten Kriegs-Völcker gehalten. Man fürchtet ihr Feuer so sehr, als ihre Stärcke; und ein heutiger Scribent scheuet sich nicht zu sagen, daß 25000. Preussen im Stand wären, 50000. Franzosen über einen Haufen zu werfen. (b)

conducat aut obsit discernere, diligentia, cura, attentione, concordia & pertinacia laborum, tolerantia nullis secundi: non vis hostium, non adversa res ingentem eorum animum subigit &c. *Zevecot. Observat. Pol. ad Suet. Cap. XXVI.*

(a) L'accoratezza dell'Italiano, la diligenza dello Spagnuolo, la fermezza dell'Alemanno e la vivacità del Francese. *Botero Ragionam. pol. LIX. dell. Emulat.*

(b) Lettres Françoises & Germaniques Lettre VIII.

Dieses will viel sagen, wenn es nicht gar zu viel gesagt ist. Die Ungarn sind unter allen die kriegerischte Völcker: sie übertreffen andere an Härtigkeit und rascher Bewegung: sie sind so geschwind, den Feind zu überfallen, als flüchtig wieder davon zu eilen: sie begnügen sich mit rauher Kost, und achten weder Wind noch Wetter, weder Hitze noch Kälte. Unüberwindlich, wenn sie ihre eigene Stärcke kenneten und zu gebrauchen wüsten. Allein Ordnung, Eintracht und Kriegs-Zucht fehlen.

Das

Das XII. Capitel.

Von denen Pflichten der Menschlichkeit, welche man im Krieg gegen seine Feinde zu beobachten hat.

Die Pflichten der Menschlichkeit gründen sich 1) auf das Recht der Natur.

DIe Pflichten der Menschlichkeit gründen sich auf die Eigenschaft der Menschen selbst. So bald von einem Menschen geredet wird, so verstehet man darunter ein vernünftiges Geschöpffe. Die Vernunft setzet gewisse Verhaltungs-Regeln voraus, welche denen Handlungen der Menschen Maaß und Ziel geben. Diese Verhaltungs-Regeln beziehen sich auf den Zusammenhang der Dinge, womit GOTT die gantze Natur nach einer gewissen Ordnung in der Ubereinstimmung mit seinem Willen erhält. Hierinn bestehet die vernünftige Eigenschaft des Menschen: Wo diese aufhöret, da höret auch der Mensch auf; dann alle Sachen hören auf dasjenige zu seyn was sie sind, wann sie ihre Eigenschaft verliehren. Wer also ein Mensch seyn will, der muß auch sein Betragen menschlich einrichten: er muß denen Verhaltungs-Regeln einer vernünftigen Natur folgen: er muß die Menschen als seines gleichen betrachten, und gegen

sie die Pflichten beobachten, die er ihnen als Menschen schuldig ist; und dieses so wohl im Krieg als im Frieden, so wohl gegen Feinde als Freunde.

Es lässet sich demnach mit Puffendorf gar nicht behaupten, daß derjenige, der sich für unsern Feind erkläret, uns zugleich dadurch berechtige, alle Arten von Feindseligkeiten gegen ihn nach eignem Willkühr, ohne Maaß und Ziel auszuüben. (a) Ein Feind kan in Ansehung unserer alle Pflichten der Menschlichkeit verletzen: er kan die heiligste Gesetze der Natur mit Füssen treten. Wir erlangen dadurch kein Recht mit ihm auf gleiche Weise zu verfahren. Die Beobachtung unsrer Pflichten gegen ihn beruhet nicht auf der Beobachtung seiner Pflichten gegen uns. Seine Aufführung machet keine Regel. Die Gesetze der Natur ziehen ihre Verbindlichkeit aus der Natur selbst: sie gestatten uns keine Ungerechtigkeit gegen die, welche ungerecht sind gegen uns.

Grotius, einer der grösten und scharfsinnigsten Ausleger der natürlichen Gesetze, führet in dieser Sache verschiedene Exempel an. Er macht einen Unterscheid unter dem was erlaubt und unter dem was ehrlich ist. Verschiedene Sachen, spricht er, sind

(a) Jus Nat. & Gent. L. VIII. C. XX. §. 7.

sind erlaubt, weil die Menschen darauf keine Straffen gesetzt haben, ob sie gleich nicht ehrlich sind. (a) Dieses aber kan nicht wohl anders verstanden werden, als nach dem Sinn der bürgerlichen Gesetze; denn die Gesetze der Natur erlauben nichts was unehrlich ist: sie verbinden alle Menschen; obgleich darauf keine Straffen gesetzet sind. Ihre Bewegungs-Gründe sind edler, freyer und großmüthiger: sie sind desto würdiger von einem verständigen Wesen ausgeübet zu werden, je näher sie sich auf GOtt beziehen, der die allerhöchste Güte und der erste Gesetzgeber ist. Darum sind auch die bürgerliche Gesetze eigentlich nur für böse Leute, welche wider die natürliche Gesetze handeln, und das Gefühl von der Gerechtigkeit dadurch immer mehr und mehr verliehren, je mehr sie von einem Grad der Unmenschlichkeit biß zu dem andern herunter kommen; da im Gegentheil rechtschaffene Leute durch das Gefühl der natürlichen Gerechtigkeit schon von sich selbst zu ihren Pflichten angehalten werden.

Oderunt peccare boni virtutis amore;

Oderunt peccare mali formidine pœnæ.

Ein eigenmächtiger Fürst, welcher nach dem bürgerlichen Gesetze keinen Richter

(a) De Jure belli & pacis. L. III. C. 20.

über sich erkennet, stehet doch nichts desto-weniger unter dem Recht der Natur. Hier findet er den Eindruck der Gerechtigkeit in seinem Gewissen, und einen GOtt im Himmel, der ihn seiner Thaten halber vor seinen Richter-Stuhl ziehet.

Sehet hier den Grund der Menschlichkeit in dem Wesen des Menschen selbst, nach dem Recht der Natur. Aus dieser natürlichen Eigenschaft des Menschen fliessen alle seine Pflichten, so wohl in der Verhaltung gegen andere, als gegen sich selbst. Ihre Empfindungen werden mit uns gebohren, ob sie gleich nicht alle Menschen auf eine deutliche und überzeugende Art einsehen. Wir kommen nicht so bald auf die Welt, so spüren wir schon die unumgängliche Nothwendigkeit, unsere Erhaltung in dem Zusammenhang mit andern Menschen zu suchen. Der Beystand, den hier ein Mensch dem andern, ein Geschlecht dem andern, eine Gemeine der andern zu erweisen pfleget, fliesset aus dieser allgemeinen Quelle. Wie aber das Ungeziefer aus dem Verderben der thierischen Cörper entstehet, so entstehet auch die viehische Wildheit aus dem Verderben der menschlichen Seele. Daher kommen die abscheuliche Unmenschen, die Wüterichen, die Tyrannen, die Seelen-Peiniger, die Todtschläger, die aus Raserey

serey und Bosheit alles der tollen Wuth ihrer grausamen Begierden aufopffern. Mit einem Wort, Mißgeburten, welche ein Scheusal der Welt und ein Schrecken der Natur sind. (a)

Die Ehre hat keine andere Grund-Sätze als diejenigen der Tugend: sie begnüget sich nicht damit schlechterdings dasjenige zu thun, was die Natur, die Vernunft und die Gerechtigkeit von einem Menschen erfordern: ihre Pflichten machen zwar einen ehrlichen Mann; allein sie vergnügen noch lange nicht den erhabenen Geist der Ehre. Die Menschlichkeit nimmt die Uberwundene in Schutz: sie hindert die Mordsucht der wilden Kriegs-Knechte: sie schonet der Entwafneten: die Ehre aber gehet weiter als sie der Umstand der Sache verbindet: sie füget zu denen Pflichten der Menschlichkeit auch noch Güte und Wohlthaten. Die Gerechtigkeit rühret zwar die Menschen, aber die Ehre nur grosse Menschen. (b) 2) Auf die Ehre.

(a) Renoncer au sentiment d'humanité, non seulement c'est manquer de politesse & tomber dans la barbarie; mais c'est l'aveuglement le plus dénaturé des brigands & des sauvages, c'est n'être plus homme & être Antropophage. *Fenelon Dialogues des morts.* T. I. D. XVI.

(b) La justice peur satisfaire les hommes; mais

3) Auf die Religion.

Was die Ehre die Menschen thun macht aus einer großmüthigen Neigung, darzu verbindet uns die Religion aus einem noch reineren und erhabneren Trieb: nemlich aus Liebe zu GOtt, der uns nach seinem Ebenbild geschaffen hat, damit wir seiner Güte und seiner Barmhertzigkeit nachahmen, und das Wesen seiner Liebe in der Verhaltung gegen andere vernünftige Geschöpffe mit sollen ausbreiten helffen. Wir alle sind seiner Hände Werck, und unser keiner hat Macht ein Geschöpffe zu beleidigen, welches so wohl wie wir, diesem grossen HErrn der Welt zugehöret. Wir alle leben unter seiner Botmäßigkeit: ein allgemeines Grund-Gesetz hält uns in dem Zusammenhang mit ihm und mit andern Geschöpffen unseres Gleichen: Dieses ist das Gesetz der Liebe: **Du sollst lieben GOtt und deinen Nechsten: Denn/ wenn wir uns unter einander lieben/ so bleibet GOtt in uns, und seine Liebe ist völlig in uns.** (a) Die Religion läutert unsre Gemüths-Bewegungen, sie heiliget unsere Handlungen, und vereiniget uns mit GOtt, als mit der Urquell aller Tugenden und aller Glückseligkeit.

Die

mais l'honneur est le charme des grands hommes. Le Soldat. Ch. XI.

(a) Joh. IV. v. 12.

Die Begriffe, die wir von der Tapf- ferkeit haben, leiden ebenfalls nichts grau- sames noch niederträchtiges: sie ist eine Tugend, folglich kan sie nichts mit denen Lastern gemein haben; sie folget der Ehre und schützet die Religion: sie zeiget sich nur in solchen Gelegenheiten, wo man die Gerechtigkeit und die Unschuld unterdrü- cken will, darum würden wir auch keiner Tapfferkeit nicht vonnöthen haben, wenn es keine ungerechte Menschen gäbe. (a) Es ist eine schlechte Hertzhafftigkeit, Städ- te und Länder zu verwüsten und Menschen zu morden, die sich nicht wehren können. Man hat schon längstens wahrgenommen, daß die unbarmhertzigste und grausamste Menschen insgemein auch dabey die klein- müthigste und zaghafteste zu seyn pflegen, wenn sie zu rechter Zeit und nach Erhei- schung der Umstände sich tapffer erzeigen sollen. (b) Ein kleiner Geist wird leicht aufgebracht, wo er keinen Widerstand findet: Allein, wo er Gefahr mercket, da ist er am hurtigsten auf den Füssen. Die Tapfferkeit hat etwas erhabenes. An statt denen grausamen Gewaltthätigkeiten und

4) Auf die Tapfferkeit.

(a) Nihil fortitudine indigeremus, si omnes justi essemus, sagte Agesilaus. *Plutarch. in Apoph.*

(b) Siehe darüber unsere Anmerckung unter dem VII. Capitel von denen Zweykämpffen.

wilden Unordnungen der Soldaten nachzusehen, suchet sie ihrer Wuth Einhalt zu thun und die Unschuld zu schützen. (a) Kinder, Weiber, alte abgelebte schwächliche Leute, wie auch Geistliche und Kirchen-Diener, die sich nicht wehren können: imgleichen Häuser, Felder, Gärten und dergleichen, sind kein Gegenstand von ihrer Stärcke. **Du solt die Bäume nicht verderben**/ sagt das Mosaische Gesetz, **ist es doch nur Holtz auf dem Felde und nicht ein Mensch der vor der Festung streiten könte.** (b) Ein rechtschaffener Mann wird sich schämen, armen unschuldigen Leuten etwas zu Leyd zu thun. Gesetzt auch, es wäre ihm erlaubt nach Willkühr in eines Feindes Land zu hausen, so wird es ihm doch viel zu verächtlich und zu klein vorkommen, sich eines so schändlichen Rechts auf eine barbarische Weise zu bedienen. Die Ehre, die Religion, ja die Natur selbst werden ihn davon zurück halten. Er wird ein weit lebhafteres Vergnügen empfinden, eines unglück-

(a) La valeur pour être vertu elle doit en avoïr le caractere essentiel. Ce caractere, c'est d'être bien faisante & avantageuse à la societé. Dez qu'elle lui est pernicieuse elle est crime; c'est fureur, ferocitê, brutalité, cruauté. *Sacy de la gloire*, p. 147.

(b) Deut. Ch. XX. v. 19.

glücklichen bedrängten Volckes Schutz und Zuflucht als ihr Büttel und Hencker zu seyn.

Nec tibi quid liceat sed quid fecisse decebit,

Occurrat. (a)

Es ist ferner wider alle Regeln der politischen Klugheit, wenn man die Wuth des Kriegs so weit treibet, daß darunter die Menschlichkeit und die natürliche Gesetze leiden. 5) Auf die Klugheit.

Solte man ein schon vorhin gequältes Volck, welches unseres grösten Mitleidens würdig ist, noch durch Wuth und Grausamkeit in das äusserste Verderben stürtzen? Diß gestattet kein großmüthiger Uberwinder. Denen Nothleidenden beyzustehen, Manns-Zucht, Ordnung und Gerechtigkeit nach aller Schärffe halten und das Land, an statt solches zu verwüsten, mit noch mehr Gelindigkeit und Güte beherrschen, als es die vorige Besitzer gethan. Eine solche Aufführung ist nicht allein großmüthig, sondern auch klug, sie ist einem Helden vollkommen anständig, und macht, daß die Feinde so wohl die Folgen seiner Bescheidenheit als seiner Tapfferkeit befürchten.

Be-

(a) Claudianus.

Betrachtet man das eroberte Land als ein solches, das man nicht behalten kan und will, so ist es allezeit klüger gethan, wenn man darinn nicht übel hauset. Ein bescheidenes Verschonen treibet die Sachen auf einen desto leichtern und vortheilhaftern Frieden; dann je mehr man einem Feind kan lassen und wieder heraus geben, je mehr Vortheile ist er im Stand uns wieder dargegen einzuräumen. Einer der nicht viel hat, der kan uns auch nicht viel geben; und es ist lächerlich, wenn man von einem andern begehret, daß er uns die Kriegs-Kosten vergüten soll, wenn er uns schon alles genommen hat.

Noch närrischer ist es, wenn man selbst ein Land verwüstet, welches man als sein Eigenthum suchet in Besitz zu nehmen.

Petendo patriam perdis, ut fiat tua.
Vis esse nullam, quin tuæ causæ nocet
Ipsum hoc quod armis vertis infestis solum
Segetesque adultas sternis & latos fugam
Edis per agros. Nemo sic vastat sua. (a)

Johannes II. König von Aragonien, kan uns hier zum Exempel dienen. Die Catalonier hatten ihn zum äussersten Zorn gereitzet: sie wurden endlich von ihm überwunden. Man glaubte nicht anders als er wür-

(a) Seneca Thebaid. Joc. ad Polym.

würde alles mit Feuer und Schwerdt verheeren, und das arme Volck einer grausamen Rache aufopffern; Allein Johannes ließ bey sich die Vernunfft gelten, er überwand seine Rach-Begierde: Er zog in Barcellona ein, nicht als ein stoltzer Uberwinder, sondern als ein mildreicher Vater seines Volcks. (a)

Es ist eine grosse Klugheit seinen Feind zu schonen, und doch dadurch seinen Zweck zu erhalten. Man muß gedencken daß man Kriege führet, als vernünfftige Menschen, und nicht als reissende wilde Thiere: Ein unsinniges und rasendes Wesen bringet immer im Krieg dergleichen barbarische Handlungen wieder zurück, und vermehret die Verbitterung der Streitenden biß zur äussersten Wuth. Und was hat man davon wenn man um seinen Feind zu Boden zu stürtzen, sich selbst unglücklich macht?

Caret eventu nimius furor. (b)

Ein kluger Uberwinder erhält Land und Leute. Ein trotziger tollkühner Wüterich aber

(a) Non comme un fier Conquerant, dont l'aspect farouche frappe d'effroy; mais comme le Pere de la Patrie & le meilleur des Princes qu'on revoit avec joye au retour de quelque conquête sur les ennemis, *Gracien homme univers.* Ch. IV.

(b) Claudian.

aber zerstöhret beyde. Jener sieget und gewinnet, dieser mag siegen oder nicht, so verliehret er. Jener nimmt alles dem Feind und bekommt selbsten nichts; dieser lässet ihm so viel, daß er ihm geben kan was er verlangt.

Vis consilii expers mole ruit sua
Vim temperatam Dii quoque provehunt
In majus: iidem odere vires
Omne nefas animo moventes. (a)

Es ist auch ferner eine alte Regel, daß man seinen Feind nicht biß zur Verzweiflung bringen soll. Scipio pflegte deßwegen zu sagen, daß man einem flüchtenden Feind den Weg pflastern sollte. (b) Wie viel Exempel hat man nicht, daß Völcker, die schon so gut als überwunden waren, da sie gesehen, daß man ihnen kein Quartier geben wolte, ihren Muth verdoppelt, und durch ein verzweiffeltes Gefecht dem Feind den Sieg wieder aus denen Händen gerissen haben, und dieses mit einem so gräßlichen Blut-Bad, daß das Andencken davon auch bey der Nachwelt noch verabscheu-

(a) *Horat.* Od. 4.

(b) Diese Lehre hatte er ohne zweiffel von Themistocle gelernet, der sie gegen den Xerxes mit so grossem Vortheil ausgeübet hatte. Vid. Diod. Sicul.

scheuet wird; Und wenn auch gleich dadurch der Sieg nicht verlohren gienge, so macht uns doch allezeit die Wuth der Feinde, wenn sie einmahl durch unsere Grausamkeit sind aufgebracht worden, alle Schritte und Vortheile, die wir über sie erhalten, theuer genug bezahlen. Hostes enim in amentiam & desperationem redacti, difficiliores expugnatu redduntur, sagt Thucydites.

Noch eine Betrachtung, die uns nöthigen sollte den Krieg mit einer vernünfftigen wohlanständigen Art, nach denen Pflichten der Menschlichkeit zu führen, ist diejenige Ehrerbietung, die man denen kriegenden hohen Häuptern schuldig ist. Diese sind insgemein unter sich nahe Bluts-Verwandte, oder doch sonst mit keiner persönlichen Feindschafft gegen einander eingenommen: Sie werden öffters nur durch böse Rathgeber zum Krieg verleitet, und ihre arme Unterthanen müssen unverschuldet dasjenige entgelten, was der Eigensinn, und die Ehrsucht einiger wilden Köpffe verschuldet. Wehe denen die sich in solchen Kriegen zu weit vergehen, und diejenige Ehrerbietung vergessen, die sie allezeit einem gecrönten Haupt, obgleich als Feinde, schuldig sind. Die Rache der Grossen reget sich heimlich: sie hat unzehlige Mittel an diejenige zukommen, welche so vermessen sind, sie

6) Auf die Ehrerbietung, die man hohen Häuptern schuldig ist.

sie zu beleidigen. Ein jeder Befehlshaber, der gegen sie dienet, muß sich vorstellen, daß er könne verrathen, und ausgelieffert werden. Er muß sich vorstellen, daß er ihr Gefangener werden kan. Er muß sich vorstellen, daß es ihm keine Ehre macht, wann er in ihren Ländern, als einer der nicht zu leben weiß, unziemlich und wild hauset. Er muß sich vorstellen, daß auch selbst, nach wieder hergestelltem Frieden, die beleidigte Empfindlichkeit hoher Häupter nicht ruhen mögte, seine Ausschweiffungen zu ahnden. Kurtz, die Betrachtung für grosse Fürsten soll uns jederzeit klüglich zurück halten nichts wieder ihre Majestät und Hoheit vorzunehmen. Es ist auch dieses gleichsam ein Wohlstand im Krieg worden, daß man nicht wissentlich noch vorsetzlich auf einen König oder Fürsten, wenn er persönlich mit zu Felde ziehet, die Stücke zu richten, noch auf ihn Feuer zu geben pfleget. Es ist derowegen denen Franzosen, bey der letzten Schlacht zu Dettingen, sehr verdacht worden, daß sie auf den König von Engelland sollen geschossen haben, als er disseits des Mayns mit seiner Armee vorbey gezogen; dergestalt, daß auch einige von seiner Leibwache dadurch seyen getödtet worden, die Franzosen aber wollen von dieser Begebenheit nichts wissen.

7) Auf die Gewohn- Die Gewohnheit unter wohlgesitteten Völckern

ckern ist hierbey mit in Betrachtung zu ziehen. Eine vernünfftige Erwegung, daß ein Feind eben das Recht habe, so grausam mit uns umzugehen, als wir mit ihm, hat natürlicher Weise denen wilden Ausschweiffungen im Krieg Gräntzen gesetzt, und allen vernünfftigen Völckern Anlaß gegeben, unter sich solche Mäßigungen bey dem Gebrauch der Waffen zu beobachten, welche die Menschlichkeit, die Religion und die Ehre von uns erfordern. Dasjenige was wilde, barbarische Kriegsleute darwieder gethan haben, dienet zu ihrer Schande, und macht keine Regel. Man lieset ihre frevelhaffte Thaten mit Entsetzen, und die Hertzhafftigkeit die sie bezeiget Böses zu thun, macht ihr Gedächtnüß abscheulich. Antigonus, einer der Nachfolger des grossen Alexanders, wollte von keinem andern Kriegs-Recht wissen, als von demjenigen, welches ihm die Gewalt der Waffen gab: Desipis, sprach er, cum me videas alienas urbes vastantem, tamen apud me de justitia differis. Allein was dergleichen Tyrannen durch ihre Wuth ausrichten, und wie sie endlich selbsten auf diejenige Art sind gestraffet worden, wie sie mit andern gehandelt haben, solches lieset man allenthalben in denen Geschichten.

heit gesitteter Völcker.

An statt der Gerechtigkeit und Billigkeit im Krieg, hat man bey uns ein närrisches Ding

Von der sogenanten Kriegs-Raison.

Ding eingeführet, welches man Kriegs-Raison nennet. Sie ist, wie ein gewissenloser Advocat, der alle böse und schlimme Händel zu vertheidigen übernimmt. Die verruchteste Missethaten, der schändlichste Betrug, die grausamste Mördereyen, die entsetzlichste Verheerungen gantzer Städte und Länder; Kurtz, alles was im Krieg abscheuliches begangen wird, das pflegt sie zu entschuldigen oder zu rechtfertigen.

Allein wer nennt verheeren/ siegen?
Wer heisset rasen Tapfferkeit?
Wer machet unter Raub und Kriegen
Nicht den geringsten Unterscheid? (a)

So macht es der menschliche Verstand: er ist von einer unerschöpflichen Art unser eigenes Thun, so böß es auch immer seyn mag, zu rechtfertigen. Allein die Wahrheit bricht dem ungeachtet doch immer durch. Nichts hemmet ihren hohen Glantz, der gleichsam durch Nacht und Schatten bricht. Es hat noch zu allen Zeiten weise und rechtschaffene Leute gegeben, welche der Tugend und der Gerechtigkeit ihre gebührende Ehre erwiesen haben. Ihre Exempel und

(a) Brocks Irrdisches Vergnügen. T. I. Helden-Gedicht.

und ihre Schrifften sind gleichsam die Strahlen des Lichts und Rechts, welche in denen Finsternüssen einer wilden und viehischen Unwissenheit, das menschliche Geschlecht noch erleuchten.

Alle und jede feindselige Handlungen lassen sich nicht wohl nach gewissen Regeln bestimmen.

Alle Handlungen im Krieg lassen sich nicht durch Regeln bestimmen.

- Regi frænis nequit
Et ira & ardens hostis & victoria
Gladiusque felix cujus infesti semel
Vecors libido est. (a)

Es herrschet in allen Umständen und Zufällen, die im Krieg vorkommen, eine solche Ungleichheit, daß man von einem auf den andern niemahls sicher schliessen kan. Puffendorf urtheilet deswegen, daß es besser sey, man überließ in solchen besondern Fällen alles dem Gewissen eines jeden Soldaten; Allein das Gewissen eines Soldaten ist öfters auch so ein Ding, das von einem gar weiten Umfang ist.

Es sind gewisse Handlungen, welche überhaupt böse sind, und welche deswegen auch in ihren besondern Verhältnüssen nicht können gebilliget werden. Hieher gehören: Das Wiedervergeltungs-Recht, und

Ob es gleich gewisse Handlungen giebt, die überhaupt böse sind,

(a) Seneca Troad.

und das sogenannte Jus repressaliarum: Die Plünderung und das Würgen in einer Stadt, welche mit Sturm erobert wird: Das Verheeren gantzer Plätze und Länder: Das Niedermetzeln der Uberwundenen, welche das Gewehr von sich strecken und um ihr Leben bitten: Das unbarmhertzige Verfahren gegen arme Gefangene, die man öfters im Elend schmachten läßt. rc. Alle diese Handlungen sind barbarisch, und streiten wider die Natur vernünftiger Geschöpffe.

so leiden sie doch in gewissen Fällen einige Ausnahmen.

Bey dem allen aber können sich gleichwohl zuweilen solche Umstände und Vorfälle äussern, da ein Befehlshaber zu entschuldigen ist, wenn er etwas dergleichen begehet. Es sey einen allzu trotzigen und wilden Feind dadurch zu schrecken, oder die Lebens-Mittel einem Kriegs-Heer abzuschneiden, oder seine eigne Mannschaft durch allzu zahlreiche Wachen bey denen Gefangenen nicht zu schwächen, oder was dergleichen Ursachen mehr seyn können. Wiewohl ein kluger General auch in solchen Umständen leicht durch gelindere Mittel seinen Zweck erlangen mag, ohne so viel unschuldiges Blut zu vergiessen, und so viele Städte und Länder zu verwüsten. Kurtz, es gilt allhier die Regel jenes vernünftigen Heiden:

Quæ

Quæ corripi igne, quæ meti gladio jubes,
Aliena credis. (a)

Laßt uns nun zu Exempeln schreiten. Zu der Zeit, da noch das alte Rom durch gute Sitten und tapffere Thaten die halbe Welt regierte, bewunderte man darinn die weiseste Leute und die vortreflichste Helden: Die Großmuth war das eigentliche Kennzeichen ihrer Generalen, und ihre Feinde hörten auf solche zu seyn, so bald sie Vernunft, Billigkeit und gute Gesetze bey sich gelten liessen. Es ist wahr, daß sie durch das anhaltende Glück ihrer Waffen stoltz wurden: und es schien allerdings wider die Leutseligkeit eines tugendhaften Volcks zu seyn, daß ihre Gefangene einem hochmüthigen Uberwinder zum prächtigen Triumph dienen musten, so gar, daß sie davon auch diejenige nicht ausschlossen, die Cronen trugen, wie Aristobulus und Perseus. Dieses aber war insgemein all das Ubel, so sie ihnen leiden machten. Sie erwiesen auch diesen Schimpf nur denjenigen, die es um sie verdienet hatten. Anderen im Gegentheil, die mit ihnen redlich verfuhren, und Treu und Bündnüsse hielten, empfiengen von ihren Händen Reich und Länder, und genossen von der Republick allen

Exempel grosser Helden aus dem Alterthum.

(a) Seneca Thebaid.

allen Schutz und Beystand. Rom war damahls gleichsam der Richter-Stuhl der Welt, vor welchem auch Könige erscheinen und von ihren Thaten Rechenschaft geben musten. Die Liebe zur Gerechtigkeit war bey diesem Volck ein Beweiß des Vorzugs und der Vortrefflichkeit; und wenn es nicht durch einige Bösewichter, welche die gemeine Schätze an sich gezogen und alles in Rom mit Wohllust und Uppigkeit erfüllet hatten, um seine Freyheit gekommen wäre, so hätte es verdienet die Obrigkeit des gantzen Erdbodens zu seyn.

Von Agesilao. Agesilaus, als er vernahm, daß die Messenier sich entschlossen hatten, mit Weib und Kindern, mit Greisen und Knechten aus der Stadt zu fallen, und sich lieber allesamt umbringen zu lassen, als sich zu ergeben; schien es ihm allzu verächtlich, sein Schwerdt mit so vieler Unschuldigen Blut zu färben; er faßte deswegen den großmüthigen Entschluß die Belagerung aufzugeben. (a)

Von Philippo. Philippus würde vielleicht niemahls die Griechen überwunden haben, wenn er gegen sie nicht so viel Leutseligkeit als Muth gebrauchet hätte. Er nahm sich wohl in acht, daß er nichts thate was einem so klugen

(a) Frontin. L. II. C. 1.

klugen und gesitteten Volck anstößig seyn könte. Er beschimpfte auf keinerley Weise ihre Gefangenen; er sandte diejenige von Athen wieder zurück, obgleich die Athenienser seine gröste Feinde waren: Seine Siege wurden nicht durch Grausamkeit beflecket. Er hielt keine Freuden-Feste, wenn er eine Schlacht gewonnen, oder eine Stadt erobert hatte. Man danckte nicht dem Himmel für ein gräßliches Blutvergiessen. Seine Triumphe hatten nichts was die Menschlichkeit beleidigte und die Überwundenen mit Schmach belegte. Philippus besaß eine viel feinere Staats-Klugheit. Er wuste, wie man Feinde überwinden und auch ihrer schonen solte. Er ließ nicht nur die Gefangene loß, sondern er ließ auch die Feinde, welche in einer Schlacht umkommen waren, mit allen Ehren zur Erden bestatten. Er sandte selbst seinen Sohn, den Alexander, nach Athen, um mit dieser Stadt ein gutes Vernehmen zu unterhalten: Kurtz, er wuste denen Griechen mit solcher Leutseligkeit und Höflichkeit zu begegnen, daß sie unvermerckter Dinge unter seine Bottmässigkeit geriethen.

Von Alexander dem Grossen.

Der Sohn des Philippi, Alexander der Grosse, hat sich schier bey allen seinen Siegen als ein großmüthiger Überwinder aufgeführet: Die Plünderung war seinen

Soldaten verbotten. Als er den König Darium überwand, bezeigte er so viele Ehrerbietung für dessen Familie, daß Darius selbst ihn würdig hielt, sein Reich nach ihm zu beherrschen. Er beweinte dessen Schicksal, er ließ ihn Königlich begraben und seinen Mörder Bessum verfolgen. Dessen gantze Aufführung hierbey war dermassen groß und erhaben, daß sie würdig ist den grösten Königen ein herrliches Beyspiel zu geben. (a) Er gab denen Crotoniaten einen Theil von seiner Beute wieder zurück, und überhäufte die Platenser mit Ehren-Bezeugungen und mit Geschencken. (b) Er ließ denen Atheniensern Huld und Gnade wiederfahren, und verwieß nur den eintzigen Caridemum ins Elend, weil er ein unruhiger und gefährlicher Mann war. (c) Er belegte alle Asiatische Völcker, die er bezwungen hatte, mit eben solchen Schatzungen, als sie gewohnet waren, ihren vorigen Gebietern zu geben; und als man ihm vorstellte, daß er weit mehr von ihnen ziehen könte, gab er zur Antwort, **daß er nichts auf solche Gärtner hielt/ welche das Kraut mit samt der Wurtzel ausrissen/ da sie nur die Blätter davon nehmen sol-**

(a) Curt. L. III. & IV.
(b) Herodot. L. VIII. 47.
(c) Plutarch. in Aristid. C. 25. Id. in Demosth. C. 37.

solten. (a) Er bezeigte ein sonderbares Mitleiden mit denen dreyhundert Griechen, die biß auf ihren letzten Bluts-Tropffen fechten wolten, um ihre Treu gegen die Miletenser, welche sie in ihre Dienste genommen hatten, nicht zu brechen. Er ließ ihnen Gnade wiederfahren, und wolte, daß sie hinfort unter ihm dienen solten; denen Miletensern aber schenckte er zugleich ihre Freyheit. (b) Er beschämte den meineydigen Lyncestes durch überhäufte Güte, der ihm doch, nebst dem Amyntas, den Tod geschworen hatte. (c) Denen Juden ließ er ihre Freyheit, verehrte den Nahmen des wahren GOttes zu Jerusalem, und brachte ihm Opffer. (d) Er verbannete von seinen Augen das freche Weib des Spitamenes, welche ihm das Haupt ihres Mannes brachte, und ihn dadurch von einem abscheulichen Verräther befreyete. So groß auch dieser Dienst für den Alexander war, so schien ihm doch der Frevel dieses Weibes so grausam, daß er sie verabscheuete. Er bezeigte im Gegentheil ein zärtliches Mitleiden, als man den tapffern Porum gefangen und verwundet vor ihn brachte: Er bewunderte

(a) Curt. L. VI. C. 30. 10.

(b) Diodor. L. XXVII.

(c) Arrian, L. I. C. 8. 2.

(d) Diese Umstände sind überaus merckwürdig und bey *Flavio Josepho* nachzulesen. L. II. C. 8.

dessen Heldenmuth, und ließ ihm seine Wunden verbinden, nicht anders, als ob er sie in seinen Diensten empfangen hätte, und nachdem er genesen, schenckte er ihm mit seiner Freundschafft noch ein grösseres Königreich, als er vorher besessen hatte. (a)

Von Julio Cäsare.

Julius Cesar, der einzige, welchen das Alterthum mit dem Alexander zu vergleichen pflegte, bezeigte insgemein gegen seine Feinde so viel Leutseligkeit, Glimpf und Großmuth, daß man seinen ganzen Lebens-Lauf hier mit beyfügen müste, wo man die Exempel davon erzehlen wolte. (b)

Ich würde zu weitläuftig seyn, wenn ich wolte alle großmüthige Thaten anführen, wodurch sich vorzeiten die gröste Helden, besonders die Römer, hervorgethan haben, und davon die alte Scribenten voll sind. Man könte daraus ein ganzes Buch von dem Recht des

(a) Curt. Lib. IX.

(b) Quanta gloria fuit illa Themistoclis? Quid hic Periclem referam? Quid Julium Cæsarem & alios complures, qui non majore studio virtutis imperatoriæ nomen, quam mansuetudinis & patientiæ laudem venabantur. Omnes illi barbari, qui a disciplina fortitudinis abhorrent, ita crudeles habiti sunt, ut loquendi consuetudo crudelitati barbarici nomen adscripserit. *Boterus de politia Lib. IX. C. III.*

des Kriegs nach dem Beyspiel berühmter Leute machen.

Daß die Christen im Krieg weniger Großmuth bezeigt haben, als die Heyden.

Haben wir aber hier nur allein die Tugenden der Heiden zu bewundern? Hat denn das reine, das göttliche Licht des Evangelii die Christen nicht noch gerechter und mitleidiger gemacht, als diejenige Völcker, die wohl die Tugend, aber nicht den wahren GOTT kanten. Ich schäme mich davon zu reden. Die Christenheit begunte nicht so bald auf den weltlichen Thron zu steigen, so verlohr sie mit ihrer Niedrigkeit auch ihre Unschuld. Man mordete zu Rom viel abscheulicher als zuvor; und zu Bizanz, der neuen Kayser-Stadt des Constantini, würgten die Christen sich einander selbst des Christlichen Nahmens halben: Die Palläste der Kayser waren blutige Schau-Gerüste, worauf man bald ihnen, bald andern die Augen ausstach, oder Nasen und Ohren abschnitt, wann sie anders nicht höflicher mit Gift aus dem Wege geräumet wurden. Welche barbarische Wuth hat nicht die Waffen der so genannten Rechtgläubigen mit unschuldigem Blut bespritzet? Welche Raserey hat nicht nachgehends auch unter ihnen selbst das Feuer der Zwietracht angeblasen, als ein blinder Religions-Eifer durch spitzfindige Zänckereyen über heilige Geheimnüsse, diejenige am meisten aufbrachte, welche davon am wenigsten verstunden? Die

Verschiedene Exempel dieser Christen.

Die Spanier hielten sich berechtiget, die Einwohner der Untern-Welt auszurotten, weil sie nicht an den Gott dieser Christen glauben wolten; welche ihnen viel zu böse schienen, als daß ihr Gott ein gütiges und gerechtes Wesen seyn solte. Sie begnügten sich nicht damit, ihnen ihre Schätze zu rauben, sie wolten auch dem Himmel dafür ein Opfer bringen und Menschen schlachten. Die Kriege, die seit deme in Engelland, in Teutschland, in Franckreich, in Savoyen, in denen Niederlanden, meistens um des Glaubens halber, sind geführet worden; besonders die Blut-Hochzeit zu Paris auf den heil. Bartholomäus-Tag, zusamt denen Mörderenen des Herzogs von Alba und seines würdigen Sohns Friederichs von Toledo: was kan grausamer, was kan barbarischer seyn? Ich finde hier nicht einmahl den Menschen, wo solte man den Christen suchen?

Von dem Ungarischen und Türckischen Krieg in vorigen Jahrhundert.

Man kan nicht ohne Grausen und Entsetzen die Geschichten der im vergangenen Jahrhundert in Ungarn vorgefallenē Kriegs-Handlungē lesen. Der General Kops, welcher im Jahr 1677. die Teutsche Truppen daselbst commandirte, begnügte sich nicht damit, die Ungarische Gefangene durch den Strang hinzurichten: er ließ sie lebendig spissen und in Stücken zerhauen. Wesselini, der die Ungarische Völcker anführte,

te, wolte in der Grausamkeit denen Kayserlichen nichts nachgeben: er schärfte vielmehr noch seine Erfindungs-Krafft, um seine Feinde auf eine Art hinzurichten, die noch entsetzlicher seyn mögte: die Natur selbst muste darüber erzittern. Verschiedene Kayserliche Gefangene, darunter sich Edelleute und Officiers von Ansehen befanden, wurden lebendig geschundē und zu Riemen geschnitten: andere wurden in die eiserne Hacken, die längst den Mauern angemacht waren, geworffen, und musten sich also verschiedene Tage lang darinnen zu Tode zappeln. Diese mehr als abscheuliche Art, Kriege zu führen, nachdem sie eine Zeitlang fortgedauert hatte, bewegte endlich die Oesterreichische Befehlshaber, ihre Klagen darüber vor den damahls lebenden Kayser Leopold zu bringen: dieser war ein frommer und sanfftmüthiger Fürst: er ließ alsobald dem General Kops seine Aufführung sehr verweisen, weil er mit dergleichen Grausamkeiten den Anfang gemacht hatte: Er befahl denen Ungarn glimpflicher zu begegnen, aus Furcht, es mögten sich keine Officiers mehr finden, die in einem so barbarischen Krieg weiter zu dienen sich entschliessen würden. (a) Man beschuldiget die Türcken, daß sie grausamer

(a) Vie de Teckeli p. 82. item Ludolfs Schau-Bühne T. V. p. 282.

mer wären, als die Christen; Ich weiß nicht, ob wir von unserer Seite allhier dem Vorurtheil nicht etwas zu viel einräumen. Es finden sich unter allen Völckern wilde, ungesittete Menschen, zumahl unter dem Pöbel: die wahre Ehre ist durchgehends gar wenigen bekant; doch hegen alle ehrliche Leute darüber gleiche Meynungen, die Entfernung der verschiedenen Himmels-Gegenden macht darinnen schier keinen Unterscheid.

Prächtige Rede eines Türckischen Bassa an den Hertzog von Lothringen.

Ich erinnere mich hiebey einer prächtigen Stelle, die ich ehedessen bey einem Spanier gelesen, der das Leben des Kaysers Leopoldi heraus gegeben hat. Er beschreibet die Belagerung Ofen, und wie sie im Jahr 1686. die Kayserliche erobert hatten: er meldet, wie übel die Christliche Soldaten bey dieser Gelegenheit gehauset, und wie sie ihren Sieg mit so vielen Grausamkeiten geschändet hätten. So wenig er auch sonsten denen Nachfolgern des Mahomeds gewogen ist, so konte er sich doch nicht entbrechen, dem Türckischen Commendanten darüber folgende Worte in den Mund zu legen, als er vor den Hertzog von Lothringen gebracht wurde: „Grosser „und Fürtrefflicher Held! deine Hoheit, „wenn es mir zu sagen erlaubet ist, solte „damit zufrieden seyn, daß du einen Platz „erobert hast, den so viele Kayser und

„Für-

„ Fürsten vergeblich belagert haben. Laß
„ dieses Glück durch das unwürdige Ver-
„ fahren, womit deine Soldaten uns
„ schimpflich beleidigen, nicht entehret wer-
„ den: Misbrauche nicht der Macht, wel-
„ che dir der Sieg über mich und meine
„ Soldaten giebt. Sie sind zwar alle
„ deine Sclaven, aber erinnere dich zu-
„ gleich, daß sie auch Geschöpffe GOttes
„ sind, die weiter nichts verbrochen ha-
„ ben, als daß sie wie ehrliche Muselmän-
„ ner gefochten, und als brafe Leute von
„ dir sind überwunden worden. Weil
„ wir nun nicht das Glück haben, mit dem
„ Säbel in der Faust zu sterben, und
„ folglich nach dem Kriegs-Recht das Le-
„ ben verwürcket haben, so bitte ich dich,
„ grosser Herr, daß du uns wollest ster-
„ ben lassen, ohne uns dem Frevel und
„ Muthwillen der Christen Preis zu ge-
„ ben. (a)

Von der Frantzosen Aufführung in der Pfaltz und andern Orten.

Der wilde Gebrauch, Städte und Län-
der zu verheeren, und seinen Feind der Wuth und der Uppigkeit der Soldaten zu überlassen, ist niemahlen von vernünfftigen Völckern gut geheissen worden. Gleichwohl haben die Frantzosen selbst, welche sonst für die gesitteste Völcker geachtet wer-
den,

(a) Historia de la Vyda y hechos de l'Emperador Leopoldo I. T. III. p. 250.

den, eine so wilde Art, Krieg zu führen, gleichsam durch ihre eigne Exempel gerechtfertiget. Es ist bekant, wie weit sie ihre Unbarmhertzigkeit in der Pfaltz am Rhein, im Elsaß und in den Ländern des Hertzogs von Savoyen getrieben haben. Ihre Feindseligkeit schonte weder die Gräber grosser Fürsten, noch den Pracht ihrer Palläste: Alles schien dem Muthwillen eines Zaum-losen Kriegs-Heers Preiß zu seyn. Man weiß, daß die ehrlichste Leute in Franckreich dergleichen unwürdige und barbarische Handlungen mit nichten gut hiessen. Der General von Monclar, welcher im Jahr 1677. in Elsaß commandirte, sagte voller Mißvergnügen, als er den Befehl empfieng, die Stadt Hagenau und die umliegende Oerter anzustecken: **Er glaube / der Teufel müsse mit im Kriegs-Rath zu Paris seyn / weil man darinn auf nichts als Feuer und Flammen antrüge.** So sehr misbilligte dieser General eine so abscheuliche Art Krieg zu führen: wie er denn auch den Befehl des Hofs (zu seiner Ehr) nicht anders, als mit möglicher Verschonung, und nur zum Theil, vollzogen hatte. La Brosse, Bart, Melac und dergleichen Partisanen hätten sich besser zu dergleichen Mordbrennerey geschickt.

In denen letzten Frantzösischen Kriegen

waren diese ungeziemende und grausame Kriegs-Gebräuche sehr abgekommen: das Alter des Königes machte den Hof zu Versailles Christlicher, und die Soldaten ehrbarer und bescheidener. Die Unordnungen, welche sie neulichst auf dem unglücklichen Zug in Bayern und Böhmen sollen begangen haben, scheinen mir nicht genug erwiesen. In dem Eifer beschuldiget immer eine Parthey die andere mehr, als mit der Wahrheit übereinstimmt.

Von denen in Norden geführten letzten Kriegen.

In denen Nordischen Kriegen, besonders zwischen den Schweden und Dänen, kamen beständig viele Streit-Fragen vor über die Art der Feindseligkeiten, die ein Theil dem andern erwiesen hatte. Ein jeder suchte seine Aufführung zu rechtfertigen, und den andern anzuklagen, daß er wider das Kriegs- und Völcker-Recht handelte. Man könte damit gantze Bücher anfüllen. Das harte Verfahren des Schwedischen Generals, Grafen von Steinbock, da er die Stadt Altona in die Asche legen ließ, fand bey der vernünftigen Welt nirgendswo Beyfall: so sehr sich auch dieser General angelegen seyn ließ, dieser That einen Schein der Gerechtigkeit zu geben, so mogte doch dieses alles nicht hindern, daß man solche nicht verabscheuet hätte. **Gantz Teutschland/ sagt der Herr von Voltaire, schrie gegen eine solche Ge-**

Besonders wegen der Einäscherung von Altona.

walttháthätigkeit: die Pohlnische und Dänische Ministers und Generale schrieben deswegen an den Grafen von Steinbock und verwiesen ihm eine solche Grausamkeit/ welche/ indem sie ohne alle Nothwendigkeit begangen wurde/ keine Entschuldigung fand/ sondern Himmel und Erde gegen ihn bewegte. (a) Alles, was Steinbock zu seiner Rechtfertigung anführte, war das Wiedervergeltungs-Recht, indem er die Dänen beschuldigte, daß sie zu dergleichen Härtigkeiten die erste Anleitung gegeben hätten, da sie nemlich das gantze Schwedische Pommern mit ihren Greuel-Thaten erfüllet, das Land verwüstet und bey hundert tausend Seelen denen Türcken verkaufft hätten. Wo er demnach in Ansehung der Stadt Altona zuweit gegangen wäre, so sey solches lediglich allein denen Moscowitern, denen Dänen und denen Sachsen, beyzumessen.

Unzulängliche Entschuldigung des Grafen von Steinbock.

Allein, gesetzt es verhalte sich alles so, wie es Steinbock diesen Völckern ausbürdet; so ist und bleibt es deswegen doch immer eine elende Entschuldigung für diesen General, daß er sich eben so übel und so barbarisch, wie sie, aufgeführet hatte. Denn man

(a) Hist. de Charles XII. L. VIII.

man erwege doch diese verkehrte Art zu schliessen: Meine Feinde sind ehrlose, ungerechte, barbarische Leute; also habe ich auch so gut, wie sie, das Recht, ehrlos, ungerecht und barbarisch zu seyn. Ist dieses nicht ein schönes Recht? Solten die Christen nicht eifersüchtig seyn, in solchen edlen Gedancken und Neigungen sich es einander zuvor zu thun? Laster durch Laster und Missethaten durch Missethaten strafen, heisset so viel, als die Unordnungen und die Grausamkeit über alle Betrachtungen der Vernunfft hinaus setzen und ihre Fortgänge unendlich machen.

Betrachtung über das Wiedervergeltungs-Recht.

In Ansehung des Wiedervergeltungs-Rechts braucht man keiner Gesetze: Man darf nur Böses mit Bösem vergelten, so oft und viel, als man darzu die Gelegenheit findet. Der Fürst der Finsternüß hätte kein schöner Recht unter denen Menschen aufbringen können, als dieses, um sein Reich zu vermehren; denn die Menschen verdammen sich durch nichts hurtiger, als wann sie mit Rache und Wuth dieses abscheuliche Recht ausüben. Die Natur verabscheuet alles, was ihre Güte und ihre Ordnung niederreisset.

Als Menschen, sind wir verbunden, nichts zu thun, was der Natur und

der Menschlichkeit zuwider ist. Erfrechet sich ein wilder, viehischer Mensch dargegen zu handeln, so befreyet uns sein Exempel nicht von der Verbindlichkeit, darinn wir als vernünfftige Menschen stehen. Die Pflichten der Natur sind unveränderlich: sie verbinden uns sowohl gegen Feinde als Freunde: sie leiden keine Ausnahme von äusserlichen Umständen: ihre Verpflichtung ist immer gleich und ihre Eigenschafft ist ewig; denn sie fliesset aus GOTT, und leitet uns wieder zu ihm hin.

Die Ehre stimmt mit der Tugend überein.

Die Ehre stimmet mit der Tugend überein: sie erlaubet nicht, daß man einem Feind etwas zu leyd thut, der ausser Stand ist, uns zu schaden, noch daß man seinetwegen arme unschuldige Leute ins Verderben stürtzet: sie lehret uns, die Menschlichkeit, die Mäßigung, das Mitleiden, die Großmuth und die Gerechtigkeit. Wenn man im Krieg solchen würdigen Regeln folgte, so würde derselbe nimmer so viel Jammer und Unheil, zum Umsturtz gantzer Länder und Völcker, nach sich ziehen. Die Streitigkeiten der Grossen würden desto leichter können verglichen und beygeleget werden. Ein vernünftiges Verhalten von der einen Seite, würde den Gegentheil zu gleicher Aufführung verbinden. Man würde sich einander wie Feinde begegnen, die alle Tage gewärtig seyn müssen,

wieder Freunde zu werden. Auf solche Weise würde man im Krieg die Ehrerbietung für die streitende Potentaten, Treu und Glauben in denen Verabredungen und Friedens-Schlüssen, die Ehre dem Kriegs-Stand und die Menschlichkeit unter denen Menschen beybehalten.

Lasset uns noch etwas von denen wilden Kriegs-Völckern melden, welche sich daraus eine Ehre machen, weder Quartier zu geben noch zu nehmen. Dieses barbarische Gesindel, welches gegen alle Vernunfft und gegen alle Menschlichkeit zu handeln gewohnet ist, und sein Handwerck mehr vom Rauben und Plündern, als von einer ehrlichen Kriegs-Art, zu machen pflegt, ist nicht würdig, daß man ihnen unter regulirten Truppen einen Platz vergönne, noch sie zur Vernunft anweise, weil sie keine haben. Sie sind ärger, als die reissende Thiere, davon der Frantzösische Poet sehr artig sagt:

L'animal le plus fier qu'enfante la nature,
Dans un autre animal respecte sa figure,
De sa rage avec lui modere les accés. (a)

Noch mögen folgende Regeln des berühmten H. Grotii hier zum Beschluß dieses Capitels dienen:

1.) Moderatio ista in servandis rebus, quæ bellum non morantur, magnum hosti telum eripit desperationem. 2.) Clementia

 apta

(a) Boileau.

apta per ſe frangendis & conciliandis animis. 3.) Conſiliis contrariis contrarii ſæpe ſunt quoque eventus. 4.) Veriſſimum quod a Theologis quibusdam notatum eſt & ſummarum poteſtatum & ducum, qui Chriſtianos ſe a DEO & ab hominibus haberi volunt, officium eſſe, violentis urbium direptionibus & ſi quid his ſimile eſt, intercedere, ut quæ abire non poſſint ſine graviſſimo multorum innocentium malo, ſæpe ad belli ſummam parum proficiant: ita ut bonitas chriſtiana fere ſemper, ipſa quoque juſtitia plerumque ab ipſis abhorreat & ſeq. *H. Grot. de I. B. & P. Lib. III. C. XII.*

Das XIII. Capitel.

Von der Aufrichtung eines beständigen im Land seßhaften Soldatens, an statt der fremden um blossen Sold dienenden Truppen.

Die um Lohn gedungene Mannschaft hat ihre vielfältige grosse Beschwerlichkeiten: sie kostet viel zu unterhalten, sie ist schwer zu discipliniren, sie ist dem Staat zur Last, und verursachet öfters darinn die gröste Unordnungen. Es ist also eine wichtige Frage, ob nicht andere Mittel könten ausgesonnen werden, ein beständiges Kriegs-Volck auf denen Beinen zu halten, welches zulänglich wäre, das Land nach Nothdurft zu beschützen, ohne dem Staat zur Last zu seyn, und ohne daß man dadurch die viele Mängel und Ausschweiffungen zu befürchten hätte, welche wir in gegenwärtiger Abhandelung hin und wieder anzumercken Gelegenheit gehabt haben. Bey denen verschiedenen Vorschlägen, welche darüber sind bekant worden, will ich auch die meinigen der vernünftigen Welt zu näherer Untersuchung mittheilen.

Grosse Beschwerlichkeiten in Ansehung derer um Lohn gedungenen Soldaten.

Man nehme aus jeden Flecken und Dorfschaften den zehenden oder zwölften jun-

Vorschlag, wie eine beständige

Kriegsvolck aufzurichten wäre.

jungen Purschen, wenn er in seinem besten Wachsthum ist, und lasse ihn zu Kriegs-Diensten anziehen. Unter hundert werden sich wenigstens doch 8. oder 10. finden, die ein wenig Muth haben, und die so wohl durch die Vorstellung der Ehre, als durch andere Vortheile, gereitzet, sich gerne werden bereden lassen, Soldaten abzugeben. Man müste dabey darauf sehen, daß sie gesund und starck von Leibe, wohl gewachsen, behertzt und geschickt zum Soldaten-Handwerck sind. Man muß sie gleich im ersten Wuchs, zwischen vierzehen und sechszehen Jahren, aussondern; damit sie bey guter Zeit zum Dienst mögen angeführet und geschickt gemacht werden; den Dienst selbst aber müssen sie nicht vor dem achtzehenden Jahr antretten; wann sie anders darzu die nöthige Grösse und Stärcke erlanget haben. Auch muß man dabey auf ihre Aufführung sehen, ob sie im Stand sind, sich als vernünftige und ehrliebende Menschen aufzuführen; denn zu einem Soldaten gehöret beydes, so wohl Vernunft als ein wohl gewachsener Leib. Ut Tirones non tantum corporibus sed etiam animis præstantissimi deligantur; wie Vegetius sagt. (a)

In denen Städten verfahre man auf gleiche Weise, ohne jedoch sich an eine ge-

(a) *Veget.* L. I. c. 7.

gewisse Zahl zu binden. Man ziehe hierbey die Menge junger Pursche in Betrachtung, welche ihren Eltern zur Last fallen, und von ihnen öfters mehr Brod begehren, als sie ihnen geben können. Man entzünde in ihnen die Begierde zur Ehre: man zeige ihnen die Mittel, sich bey dem Soldaten-Stand wohl fortzubringen und zu nähren. Die grosse Städte sind insgemein voll solcher muthigen jungen Leute, die für Freuden hüpffen und tantzen, wenn sie nur eine Trommel, oder eine Pfeiffe hören: ja, welche nichts mehr wünschen, als bald die Mußkete zu tragen. Hier muß man ihnen nicht gleich den Soldaten-Stand zuwider machen; ob gleich diese Lust nur insgemein bey ihnen aus einem unbändigen Trieb zu einer wilden Freyheit herrühret; man muß sich vielmehr dieser Lebhaftigkeit darzu bedienen, um ihnen würdige Begriffe von der Ehre und dem Kriegs-Stand zu geben. Auf diese Weise würden manche arme Eltern einen ehrlichen Unterhalt für ihre Kinder finden, und nicht nöthig haben sich wehe zu thun, um ihnen ein Handwerck lernen zu lassen.

Diese zum Soldaten-Stand ausgelesene junge Mannschaft müste nicht allein in solchen Dingen, die zum Kriegs-Handwerck gehören, bestens unterrichtet werden;

Wie man ihnen nebst dem Krieg auch ein Handwerck lernen soll.

den; sondern sie müsten auch ein jeder dabey ein gemeines Handwerck lernen, oder zum Land-Bau angeführet werden, damit sie dermahleinst im Stand seyn möchten, ihr Brod ausserhalb dem Kriegs-Dienst zu erwerben. Wie sie dann nicht blosse Soldaten allein, sondern auch zugleich nützliche Bürger und Unterthanen abgeben müsten.

Von Aufrichtung gewisser Kriegs-Schulen.

Was die Armen anlangt, so könten dieselben so wohl in der Religion, als in andern ihnen nöthigen Pflichten, in besonders für sie angelegten Schulen unterrichtet, und dabey zu einem gewissen Handwerck angehalten werden. Der junge Adel aber, nebst andrer wohlhabender Leute Kindern, müsten auf denen darzu bestellten Ritter-Academien sich in ihren Studien und Exercitien üben, und zugleich als Cadets dabey Dienste thun. Von der Einrichtung und denen Anstalten dieser Ritter-Schulen sehen wir zu Paris, Dresden, Berlin und Petersburg rühmliche und nachahmungswürdige Exempel. Aus dieser Pflantz-Schule junger Edelleute könten nachgehends die abgehende Stellen der niedern Befehlshaber, als Fähndrich und Unter-Haupt-Leute, zum theil besetzet, und diese so fort nach Verdiensten zu denen höhern Stellen weiter befördert werden; Dann die vornehmste und ansehnlichste Kriegs-Stellen müssen deswegen dem Adel offen blei-

bleiben, weil er durch seine Geburt und durch eine edle Aufführung bey dem gemeinen Soldaten mehr Ehrfurcht und Hochachtung sich zu erwerben pflegt, als Leute von niedriger Abkunft, die aus Mangel der Erziehung selten etwas edelmüthiges und verehrungs-würdiges zeigen. Wenn man also dem Adel hier den Vorzug verstattet, so geschiehet es nicht so wohl wegen seiner Geburt, als wegen denen ihn begleitenden Verdiensten; Wo sich aber diese Verdienste nicht, sondern bey andern und geringen Leuten befinden, da muß man diesen auch gleiche Hochachtung gewähren und ohne Unterscheid des Standes sie zu befördern suchen. Daß Verdienste gelten mehr als alle Ahnen: Die Tugend stammet vom Himmel, darum kan ihr nichts den Rang absprechen, noch der beste Adel sich eines edlern Herkommens rühmen. (a)

Wenn nun auf solche Weise die junge Mannschaft ausgelesen und in denen nöthigen Kriegs-Wissenschaften ist unterwiesen

Wie das Land-Volck einzutheilen wäre.

(a) La vertu annoblit les hommes, c'est la fille du Ciel: rien ne sauroit lui disputer les prerogatives de son origine. *Le Soldat*. Ch. XII. Hierher gehöret auch was Tacitus sagt: Honor apud Majores virtutis præmium erat cunctisque civium, si bonis artibus sedarent, licitum, petere Magistratus, *Annal*. L. II.

sen worden, so theilet man sie nach denen Landschaften und Provintzen, woraus sie sind gezogen worden, in gewisse Compagnien und Regimenter ein, und leget ihnen zugleich davon den Nahmen bey: damit also eine jede Gegend und Landschaft vor andern sich hervorthun und durch einen löblichen Eifer sich auszeichnen könne.

Wie man sie halten soll.

In dem Dienst selbst müste man denen auf solche Art eingerichteten Kriegs-Leuten mit Glimpf und mit Höflichkeit begegnen: Man müste ihnen eine saubere Kleidung, schönes Gewehr und nothdürftige Verpflegung geben, damit sie solchergestalt zum Dienst und zur Beobachtung ihrer Pflichten desto mehr aufgemuntert und von dem Pöbel möchten unterschieden werden. Man lege sie zum Theil, als eine Besatzung, in die vornehmste Vestungen und Plätze; Theils aber lasse man sie zu Hause und bey ihren sonst gewöhnlichen Verrichtungen. Alle drey oder sechs Monate möchten sie einander sich ablösen, damit sie solchergestalt wechsels weise, so wohl ihren häuslichen Geschäften, als denen Kriegs-Diensten abwarten können.

Man gebe ihnen vor allen Dingen gute und tüchtige Befehlshaber, welche Erfahrung, Klugheit und Wissenschaften besitzen, damit sie im Stand seyn mögen, ihre

ihre Untergebene wohl anzuführen. Die Exempel der Vorgesetzten haben insonderheit eine grosse Macht über die Gemüther junger Leute, welche mehr auf dasjenige ihre Augen richten, was man thut, als was man ihnen lehret.

Man halte sie beständig in der Gewohnheit, ihre Kriegs-Ubungen zu machen, damit sie in der Geschicklichkeit die Waffen zu führen, keinem Volck in der Welt etwas möchten nachgeben. (a)

Man sehe dabey auf eine gute Manns-Zucht, damit die Pflichten der Ehrbarkeit und der Tugend, wie nicht weniger eine genaue Ordnung in allen Dingen, unter dem Kriegs-Volck möchten beobachtet werden.

Man gebe ihnen zulängliche Beschäftigungen, damit der greulichen Seuche des Müßiggangs und denen daraus entspringenden Lastern dadurch weißlich möge vorgebogen werden; Auch muß man denen Sol-

(a) Si modo exercitati & prudentes viri delectui præponantur; celeriter manum bellis aptam posse aggregari, qui omni armorum disciplina vel arte bellandi veteres illos milites, qui orbem terræ subegerunt, facile coæquabunt. *Veget.* L. I. C. 18.

Soldaten kein zu weichliches Wohlleben verstatten; denn dadurch werden sie verzärtelt und zu edelmüthigen und behertzten Thaten untüchtig gemacht. Alle Vollerey, Leichtfertigkeit, Spiele um Geld und dergleichen, müssen ihnen verboten werden, weil dadurch Anlaß zu vielen Unordnungen und Ausschweiffungen gegeben wird. Ne quid usquam corrumpi & corrumpere visatur. (a)

Von häußlicher Niederlassung der Soldaten und ihrem weiteren Dienst.

Diejenige, welche sieben biß acht Jahr lang wirckliche Dienste gethan haben, müssen, wo sie nicht länger dienen wollen, Urlaub bekommen nach Hauß zu gehen, und sich daselbst niederzulassen; es sey nun auf dem Land, den Acker-Bau zu treiben, oder in denen Städten, bey einem gewissen Handwerck sich zu nähren: wo sie alsdann sich verheyrathen, und sich, so gut sie können, in der Welt fortbringen mögen: dabey sie jedoch vor wie nach Kriegs Leute verblieben; nur mit dem Unterscheid, daß sie keine ordentliche Dienste mehr thäten, sondern bloß zur Besatzung im Lande und in denen Städten, wie bey uns die gemeine Bürger, gebrauchet würden. In Kriegs-Zeiten würden sie die Städte und Grantz-Vestungen, wie auch alle übrige haltbare Oerter, gegen feindliche Anfälle bedecken; Ausser dem hätten sie in Friedens - Zeiten mit

(a) *Tacit.* L. I. C. 18.

mit dem Soldaten-Wesen weiter nichts zu thun, als daß sie jezuweilen aufziehen, zusammen kommen, die Musterung paßiren und die Exercitia machen müsten. Von einem solchen Kriegs-Volck könte man mit Recht sagen:

- - Patriæ idoneus, utilis agris,
Utilis & bellorum & pacis rebus agendis. (a)

Auf solche Weise blieben also diese ihrer ordentlichen Hand-Arbeit abwartende und im Land seßhaffte Einwohner, gute und vortreffliche Kriegs-Leute, ohne daß dieser Stand weder ihnen noch andern beschwerlich, oder hinderlich in ihrer Nahrung wäre.

Auf wie lange Zeit der Dienst dieser Kriegs-Leute sich erstrecken könte.

Acht Jahr wäre das Ziel der ledigen jungen Purschen, welche in ordentlichem Sold stünden, wie bereits oben ist gemeldet worden. Diejenige aber welche sodann abdanckten und sich im Land häußlich niederliessen, könten alsdann, wiewohl ohne einigen Zwang, biß ins 50. Jahr, oder so lange sie starck und gesund blieben, in dem obgedachten Zusammenhang mit dem Kriegs-Stand verharren. Wobey die alten als Veterani, und nachdem sie sich wohl-

(a) Juvenal.

wohl hielten, jederzeit denen jüngeren müsten vorgezogen werden.

Welche Vortheile man denen sich häußlich niedergelassenen Kriegs-Leuten vor andern einräumen könte.

Die Vortheile, welche man im übrigen diesen sich häußlich niedergelassenen Kriegs-Leuten einräumen könte, wären diese: 1) daß sie den Rang vor ihren Mit-Bürgern gleiches Standes haben müsten; denn der Nahme eines Soldaten bedeutet schon von Alters her so viel, als eine Würde, und muß also dieser Stand vor andern, wie mehrmahlen in dieser Abhandlung ist gemeldet worden, in billigen Ehren gehalten werden: Virtus enim militaris præstat cæteris omnibus. (b) 2) An statt einer ordentlichen Besoldung müsten sie verschiedener Freyheiten geniessen, die sich zu ihrem Gewerbe schickten: Sie müsten von allen Frohn-Diensten, bürgerlichen Abgaben, Kopf-Steuren und dergleichen: Zug, Wacht, Zölle und Accis, ausgenommen, frey und ledig seyn. 3) Müsten sie vor keiner andern Obrigkeit, als vor dem Kriegs-Gericht, belanget werden können. 4) Müsten insbesondere die Befehlshaber, zu Diensten bey Hof und andern Beamtungen, so fern sie solchen abwarten können, vorzüglich mit gezogen werden. 5) Behielten sie Wehr und Waffen, und bekämen auch nach Nothdurfft, alle vier oder fünff Jahre eine neue Soldaten-Kleidung

(b) Cicero pro L. Manil.

dung, oder so genannte Uniform. 6) Bekämen sie in Kriegs-Zeiten, so lange sie nemlich würckliche Dienste thäten, gleich denen andern Soldaten, einen ordentlichen Sold, weil sie währender Zeit ihrer Handthierung und Nahrung nicht wohl abwarten könten. 7) Im Fall sich einige durch Tapfferkeit und andere rühmliche Thaten auszeichneten, müste man diese ihre Treu und gute Aufführung nach Verdiensten belohnen.

Dieses wäre nun also der kurtze Entwurf von derjenigen Einrichtung eines im Land einzuführenden angeseßnen Kriegs-Volcks. Wobey nun auch der Fürst eine gewisse Anzahl Hauß-Truppen zu seiner Leibwache bestellen kan, welche mehrentheils aus Reuterey, wie das sogenannte Königliche Hauß in Franckreich bestehen mögte. Er könte hierzu die schönste und ansehnlichste Mannschafft auslesen, und darzu so wohl fremde als einheimische gebrauchen, doch so daß die erstere die andern an der Zahl nicht übertreffen, weil es sonst seinem eigenen Volck schimpflich wäre, wenn derselbe sich ihm weniger als fremden Leuten anvertrauen wollte. Diese Leibwache des Fürstens müste in Vergleich seiner übrigen Landes-Macht nicht über das Ziel gehen. Sechs tausend wohlbewaffnete ausgesuchte und streitbahre Männer, wären schon für einen

Von denen Hauß-Truppen eines Fürsten.

grossen Fürsten genug, seiner persönlichen Sicherheit wahrzunehmen, und denen ersten Bewegungen bey einer etwan zu befürchtenden innerlichen Unruh, den weitern Fortgang zu hemmen. Eine solche Leibwache diente nicht allein dem Fürsten zum Schutz, sondern auch zugleich zur Zierde und zur Pracht; In pace decus, in bello præsidium. (a)

* * *

Von dem Nutzen dieser neuen Einrichtung des Kriegs-Standes.

Lasset uns nun die Wichtigkeit dieser Vorschläge nach denen vielfältigen und herrlichen Vortheilen, welche unstreitig daraus auf den gantzen Staat fliessen würden, mit wenigem untersuchen.

I.

1) In Ansehung der Kriegs-Kosten.

Erstlich würden dadurch überaus grosse Geld-Summen ersparet werden. Dieses zu beweisen, setze ich z. E. ein Fürst habe nach unserem obigen Vorschlag zur Bedeckung seines Landes sechzig tausend Mann auf denen Beinen zu halten nöthig: Die Helffte davon wären als Bürger und Land-Leute zu betrachten, die bey ihrer ordentlichen Handthierung zu Hause, bey ihren Werck-Städten und bey ihrem Feld-Bau sich aufhielten: Sie wären unter gewisse Fahnen und Regimenter eingetheilet, welche

(a) Tacit. de morib. Germanor.

che den Nahmen von ihren Plätzen und Landschafften führeten: Sie hätten weiter keine Verhinderung in ihren häußlichen Geschäfften, als daß sie monathlich ein paar mahl sich versammlen und ihre Waffen-Ubungen machen müsten; folglich wären sie vollkommen im Stand ihren Geschäfften abzuwarten, und sich mit denen Ihrigen zu nähren; An statt ihnen also eine Besoldung zu reichen, würden sie sich gern mit obgemeldten Vortheilen begnügen lassen.

Dreyßig tausend Mann wären also beständig fort zur Bedeckung des Landes unter Wehr und Waffen, welche der Cammer wenig oder gar nichts würden zu unterhalten kosten. Zelten, Pferde, Rüstwägen und dergleichen hätten sie nicht nöthig, weil sie nicht mit zu Felde zögen, sondern nur die Vestungen, Städte, Schlösser und Haupt-Pässe zu besetzen hätten. Die Freyheiten, die sie für ihre Personen genössen, würden der Cammer an ihren ordentlichen Einkünfften nichts benehmen: sondern durch den Vertrieb ihrer Hand-Arbeit reichlich ersetzt werden.

Die andere dreyßig Tausend Mann thäten in einem Jahr nur sechs Monath lang wirckliche Dienste, weil sie beständig alle drey, oder sechs Monathe einander in dem Dienst ablöseten, also hätten sie

die Helffte des Jahrs für sich und ihre Geschäfften frey. Die Obersten und Befehlshaber könten diese Zeit, bey Hofe oder in denen Städten, oder auf Reisen, oder auf ihren Land-Gütern zubringen, und daselbst ihre anderwärtige Geschäffte mit besorgen.

Diejenige welche besondere Verdienste und Wissenschafften hätten, könten zugleich gestallten Umständen nach, Hof- Staats- und Bürgerliche Aempter benebst ihren Kriegs- Stellen bekleiden, und die daher fliessende Vortheile mit geniessen: Wie solches bey denen alten Griechen und Römern üblich war, da ein rechtschaffener Mann dieses für einen Schimpf würde gehalten haben, wenn er nichts als einen blossen Soldaten hätte abgeben sollen.

Alle diese, so wohl Vornehme, als Gemeine, könten nun auf solche Weise in Friedens- Zeiten sich gar wohl mit einem halben Sold begnügen; in Betrachtung, daß sie nur die Helffte eines Jahrs wirckliche Dienste thäten; mittlerweile sie die andere Helffte, ohne alle Stöhrung, in ihren eigenen Geschäfften und Verrichtungen zubringen könten. Ja der Dienst selbst würde nicht so gebunden und so beschwerlich sein, daß sie nicht dabey auch, nach denen Umständen der Zeit und der Abwechselung der Wachten, ihre nöthigste Angelegenhei-

genheiten mit besorgen, oder mit etwas nützliches sich beschäfftigen könten. Wollten sie diese leere Stunden dem blossen Müssiggang wiedmen, so würden sie bald für langer Weile die Gedult verliehren; denn lange Weile plaget die Menschen viel ärger als mühsame Arbeit; und also hätte es damit seine Richtigkeit, daß sechzig tausend Mann nur so viel als zwey und zwanzig Tausend fünf hundert würden zu unterhalten kosten.

II.

2) In Ansehung der Aufnahme der Länder.

Nach obiger Einrichtung würde das Kriegs-Volck dem Staat nicht allein, nicht zur Last fallen: sondern es würde solches auch zu dessen grosser Aufnahme gereichen. Die Aufnahme eines Landes bestehet darinn, wann alle und jede Einwohner sicher, ruhig und unbeeinträchtiget leben: ihr Hauß-Wesen ordentlich bestellen, ihre Kinder wohl erziehen, ihrer Geschäfften wohl wahrnehmen, mithin durch Fleiß und Arbeitsamkeit etwas vor sich bringen können; dergestalt daß die Anzahl eines nahrhafften und redlichen Volcks noch immer wachse und zunehme. Durch die vorgeschlagene neue Verfassung des Kriegs-Standes könte dieser edle Zweck am leichtesten erhalten werden.

Dreyßig tausend arbeitsame Männer,

 die

die ihrem Haußwesen wohl vorstünden, und durch ihren Fleiß etwas erwerben könten, sollten denen allgemeinen Nahrungs-Geschäfften keinen geringen Trieb geben, wenigstens würden sie dem Staat ungleich mehr Nutzen schaffen, als dreysig tausend müßige Leute, die einem Land so schädlich wie die Raupen und das Ungezieffer denen fruchtbaren Bäumen sind. Der Feldbau, die Fabricken, die Handlung, die freye Künste, die schöne Wissenschaftē würden dadurch in bessern Flor komen: die sonst wilde ungezogene Soldaten, die im Land nichts als Unheil anrichten, würden hier denen Einwohnern in ihren Haußhaltungen und Nahrungs-Geschäfften nicht hinderlich fallen: sie dürfften nicht in ihrer Mitbürger Häuser einquartieret, noch auf Unkosten der armen Landleute verpfleget werden; welches eine der grösten Drangsalen, und eine recht Landverderbliche Plage ist, die mehr Unheil und Unordnung nach sich ziehet, als man sich solches einbildet. Kein Handwercks-Mann, kein Bauer kan seiner Nahrung gebührend abwarten, wo er einen solchen Müßigänger den gantzen Tag über dem Halße hat. Er kan nichts vor ihm verwahren: entweder sein Weib, oder seine Tochter, oder seine Magd wird von dergleichen zuchtlosen Gesellen angefochten: Alles was er mit seinem sauren Schweiß erarbeiten und verdienen kan, wird hier durch die versoffene

Kehle

Kehle geschüttet. Nun aber müssen alle Haußhaltungen, sie seyen klein oder groß, zu Grunde gehen, so bald sie in Unordnung gerathen, oder die Leute den Muth verliehren etwas zu erwerben und zu ersparen. Da wird das Land voll Bettler und armer Leute. Da kan der Fürst, an statt der reichen Gefälle, die sonst seine Cammer anfüllen würden, nur fein viele Spitäle, und Armen- und Waysen-Häuser aufrichten, und die Helffte seiner Länder ungebauet liegen lassen: Furcht, Unsicherheit und Schrecken, werden die Nahrung aus dem Land treiben; Noth aber und Armuth und Verderben von allen Seiten eindringen. Diese Warheiten sind handgreifflich. Obige Vorschläge können allem diesem Unheil abhelffen, der Handwercks-Mann wird seine tüchtigste Arbeiter, und der Feldbau die stärckste und gesundeste Leute behalten. Jeder würde in seiner Hütte ein geruhiges, ordentliches und Nahrungs volles Leben führen können. Der schädliche Müßiggang würde die arme Kriegs-Leute nicht mehr dergestalt verliederlichen und verderben, daß sie zu nichts mehr in der Welt taugen, als das Gewehr zu handthieren, die Bauern zu plagen, und anderer Leute Geld durch die Gurgel zu jagen; sie müsten eben so wohl arbeiten und etwas zu verdienen suchen, wie andere redliche und rechtschaffene Leute auch: Und alsdann

würde man bald sehen, wie viel Nutzen diese dreysig tausend Mann einem Staat bringen würden.

III.

3) In Ansehung der Ehre, auf welche sich der Kriegs-Stand gründet.

Ferner so würde, nach diesem vorgelegten Plan, der Soldaten Stand auch ein wahrer Stand der Ehre heissen können. Der abscheuliche Müßiggang würde die Kriegs-Leute nicht mehr verleiten, ihre Würde und ihren Stand durch verächtliche und schändliche Thaten zu beflecken: sie würden nicht, wie es viele unsrer heutigen Soldaten machen, auf dem Luder liegen, und auf Schelmen-Streiche und nichtswürdige Unternehmungen gedencken: sie würden, gleich andern Bürgern und Einwohnern, sich durch ihren Fleiß und durch ihre Hand-Arbeit fortzubringen, und sich redlich mit denen ihrigen zu nähren suchen. Die Aufführung der Befehlshaber, ihre gute Exempel, ihre Aufsicht, ihre Ermahnungen, ihre Bestraffungen, würden sie in steter Beobachtung ihrer Pflichten erhalten, und ihnen beständig diejenige Ehre vor Augen stellen, welche allen ihren Handlungen den rechten Werth beylegen muß. Diese Betrachtung der mit ihrem Kriegs-Stand verknüpfften Ehre, würde sie zu warhafftig ehrlichen Leuten machen; dergestalt, daß sie beydes im Frieden und im Krieg, so wohl

zu

zu Hause als im Felde, redliche Bürger und wackere Kriegs-Leute abgeben würden.

Elende Soldaten! Die ein grausamer Müßiggang peiniget, und die in Ermangelung nützlicher Arbeit sich gleichsam gezwungen sehen böses zu thun. (a) Die mindeste Bewegung, die man mit dergleichen Kriegs-Völckern vornimmt, reitzet die Gerechtigkeit des Himmels zur Strafe und erfüllet die Erde mit Abscheulichkeit und Schrecken. Diese einzige Betrachtung wär genug einen vernünfftigen Fürsten dahin zu bewegen, dergleichen unwürdige Creaturen abzuschaffen, und dargegen ein ordentliches, wohlbestelltes und aus denen redlichsten Unterthanen seines Landes bestehendes Kriegs-Volck aufzurichten.

IV.

Ein solches Kriegs-Volck würde den Soldaten-Stand nicht allein recht in Ehren bringen, sondern auch den Fürsten und das Land beschützen, und seinen Feinden ein Schrecken seyn. Es ist gantz natürlich, daß Leute, die ihren Fürsten, ihr Vaterland, ihre Häuser und ihre Güter zu beschützen haben, darzu mit mehr Eyffer und 4) In Ansehung der Kriegs-Dienste selbst.

(a) Quibus ob egestatem & flagitia maxima peccandi necessitudo est. Tacit. Annal. L. III.

und Muth entzündet werden, als ein zaumloses aus allerhand Völckern, und aus dem Schaum der Menschen zusammen geraffetes Gesindel, welches weder Ehre noch gute Sitten kennet; welches nichts zu verliehren hat, und welches am liebsten ist, wo es recht wild und unordentlich hergehet. Die Geschichte beweisen zur Genüge, was ich hier zu erinnern mir die Freyheit nehme: sie beweisen daß mit kleinen Kriegs-Heeren, welche aus einer geübten und auserlesenen Mannschafft bestanden, insgemein weit mehr ist ausgerichtet worden, als mit andern, die groß und weitläufftig waren, und welche in dieser ihrer eignen Grösse die meiste Hindernüß ihrer Unternehmungen fanden. So gieng es dem Xerxes mit seinem erstaunlich grossen Heer, womit er Griechenland überzog, und sich solches dadurch unterwürffig machen wollte. Die schlaue und streitbare Griechen setzten ihm, in denen gefährlichsten Pässen, nur kleine Hauffen tapfferer und Kriegsverständiger Männer entgegen, und überwanden sie also zur Verwunderung der gantzen Welt. Darius verließ sich ebenmäßig auf seine ungeheure und unüberwindlich scheinende Armee. Alexander aber hatte nur einen Macedonier gegen zehen Persianer und schlug sie doch. Der Haupt-Vortheil dieses grossen Uberwinders von Asien bestunde darinn, daß er eine ausserlesene

lesene Mannschafft beysammen hatte, davon auch der geringste einen Hauptmann abgeben konte. Alle seine Unternehmungen giengen deßwegen so schnell als glücklich von statten. Es war als ob er mit einem fliegenden Heer die gemächlichen Asier bekriegte, ohne daß er durch einen unnützen Pracht und durch ein beschwerliches Gepäck in dem Lauff seiner Siege gehemmet wurde. Er führte den Krieg nur gegen bewaffnete Männer, und nahm im gegentheil alle Einwohner der feindlichen Länder, die er überzog, in seinen Schutz, dergestalt daß niemand darinn einiges Leid widerfuhr. Er fand deßwegen aller Orten, was zur Erhaltung seines Kriegs-Heers vonnöthen war. Bey uns wirfft der blosse Schrecken, so bald eine Armee im Anzug ist, schon alles in die Flucht. Partheygänger, Freibeuter, Maroden, Troß, Marcketender, Ausreisser, ja gar die wilde unflätige Amazonen, die das Heer begleiten, überlauffen, als freche Vorboten, das Land, und verkündigen demselben seinen bevorstehenden Untergang.

Cesar überwand überaus grosse Heere mit einer Hand voll muthiger Römer. Er schlug Pompejum in denen Pharsalischen Feldern (a) ob er gleich an Mannschafft

(a) Cui nulla res magis exitio fuit quam exercitus magnitudo. Dion. Lib. 24.

schafft viel schwächer war. Mit welchem unglaublich schnellen Fortgang warfen nicht vier und zwanzig tausend Schweden, unter Carl dem XII. alle dessen mächtige Feinde zu boden; und was würde nicht dieser behertzte König noch ausgerichtet haben, wenn er, durch ein so ungemeines Glück geblendet, nicht allzu verwegen worden wäre? Vieler andern Exempel zu geschweigen, davon die Geschichten voll sind.

Nichts verdienet also mehr die Aufmercksamkeit eines grossen Monarchen, als ein so schönes aus ehrlichen und wackern Leuten bestehendes und in seinen eignen Ländern zusammen gelesenes Kriegs-Volck; welches, nach Anweisung des gegenwärtigen Entwurffs, mit wenig Kosten zu unterhalten wäre, welches dem Staat zur Aufnahme, zur Sicherheit und zur Zierde dienen könte; welches niemand zur Last und zum Unfug dienen würde; welches an und für sich selbst so ansehnlich als ehrbar, und so nützlich als tapfermüthig wäre; dergestalt, daß ein Fürst damit die gröste Dinge ausrichten könte. Die Lebens-Mittel nebst andern Kriegs-Geräthschafften und Nothwendigkeiten würden im Feld alle viel leichter können herbey geschaft werden. An guten Generalen und Befehlshabern würde es auch weniger fehlen: die Plätze um ein solches Heer vortheilhafft, und sicher

zu

zu lagern, würden sich ebenmäßig viel bequemer finden lassen. Ordnung und Kriegs-Zucht, als die Seele eines Kriegs-Heers, könten in allen Umständen besser erhalten und beobachtet werden. Man würde sich nicht mit so vielem unnützen Gesindel, und allerhand Gepäcke schleppen müssen, welche die Züge beschweren, zu vielerley Verwirrung Anlas geben; ja offt selbst die gröste und wichtigste Unternehmungen zu nichte machen.

Dieses wird hoffentlich genug seyn zu beweisen, daß ein, nach obgemeldter Verfassung, eingerichtetes, aus der besten Mannschafft eines Reichs ausgelesenes Kriegs-Volck, den hier angepriesenen gantz unläugbaren und vortrefflichen Nutzen haben würde.

Ein Einwurff, ich muß es selbst bekennen, kan nichts destoweniger diesen Plan mit einmahl über einen Hauffen werffen: Die Sicherheit des Fürstens, sagt man, könte darunter leiden, wenn auf solche Weise die Macht des Landes bey dem Volck seyn würde. Dieses hat seine Richtigkeit; wenn der Fürst seiner Gewalt mißbrauchen, und als ein Tyrann sein Volck unterdrücken wollte. Die Freyheit des Vaterlandes, und die dargegen handelnde barbarische Wuth eines grau-

grausamen Gebieters dürfften allerdings solche rechtschaffene Leute gegen ihn in die Waffen bringen. Es wäre aber lächerlich mit einem solchen Fürsten von der Aufnahme eines Staats zu sprechen, davon er sich eine Lust macht, einen Zerstöhrer abzugeben.

Es kommt also hier nur auf die Haupt-Frage an: Ob man nemlich die Hoheit des Fürstens und die Aufnahme der Länder, wie es die Vernunft und die Sache selbst erfordert, mit einander verbinden; oder ob man solche, nach einer unsinnigen Staats-Sucht von einander trennen will? Im letztern Fall taugen meine Vorschläge gar nichts: sie könten alle Absichten eines Tyrannen, wenn sie auch noch so behutsam abgefaßt wären, mit einmahl zu nichte machen. Niemand Verständiges aber wird in Abrede seyn, daß ein Fürst seine Macht, sein Ansehen und seine gantze Hoheit auf etwas sicherer gründen könte, als auf die wahre Aufnahme seiner Länder, und auf die unzertrennliche Liebe seines Volcks, welches er als die Glieder seines Staats, davon er das Haupt ist, betrachten muß; Trennet man eines von dem andern, so wird nichts anders als ein todter oder verstümmelter Staats-Cörper übrig bleiben.

Es kan demnach diese Furcht, daß nach dem vorgemeldten Entwurf die Macht des Landes bey dem Volck stünde, bey einem vernünftigen Fürsten nicht statt finden; in sicherer Erwegung, daß alle seine wahre Vortheile, die er als Fürst von seinem Staat erwarten kan und mag, bloß allein von der Wohlfahrt und der Liebe seines Volckes herrühren. Die einheimische und im Land angesessene Soldaten, würden nicht allein, aus natürlicher Zuneigung zu ihrem Fürsten, sondern auch aus Betrachtung ihres eignen Nutzens, auf die Erhaltung der gemeinen Ruhe und Sicherheit bedacht seyn: sie würden nichts so sehr als Zwietracht, Aufruhr und innerliche Kriege verabscheuen, weil sie darinn ihr Verderben, wo nicht gar ihren Untergang, vor Augen sehen. Dargegen würden sie desto mehr Muth und Tapfferkeit gegen auswärtige Feinde bezeigen, weil sie, bey solchem Vorfall, beydes den Fürsten und das Vaterland, als sich selbst, nebst ihrem eignen Vermögen, zu verthaidigen hätten.

Unterscheid zwischen denen um Sold gedungenen und National-Truppen.

Mit denen um Sold gedungenen und mehrentheils fremden Truppen aber hat es eine gantz andre Beschaffenheit: nichts ist wilder, unbändiger und grausamer als solche Völcker: sie hausen um so viel barbarischer, je weniger sie dabey aufzusetzen

und zu verliehren haben. Was kan ein liederliches und müßiges Gesindel anders anfangen, als Unordnung und Meuterey stiften? Wie unerträglich ist ihm nicht das Joch, worunter man solches in Zucht und Ordnung halten muß? Darum dienen diese Leute nicht lieber als wo alles fein bund und unordentlich unter einander gehet. Hier macht der Befehlshaber, wie er solches oft selber nennet, die beste Schnitt, und die Gemeine leben wie sie wollen, auf ungerechte Kosten. Hier können sie rauben, plündern und allen Muthwillen treiben: Dieses sind bey ihnen die Rechte des Kriegs und die Vorzüge ihrer vermeynten Tapfferkeit. (a)

So lange die Römer mit ausländischen Feinden zu thun hatten, und jeder Bürger sich daraus eine Ehre machte, im Nothfall gegen die Feinde des Vaterlandes die Waffen zu ergreiffen; so lange war Rom das Haupt der Welt. So bald sie aber begunten üppig und weichlich zu werden, und fremde Soldaten aus allerhand Völckern und Provintzen zusammen zu werben, nahm ihre Tapfferkeit samt ihrer Kriegs-Zucht

(a) Soldati forastieri assuefatti per lungo tempo a i sacchi & alle prede & rapine de paesi, niuna cosa é piu molesta che la pace. *Frachetta Govern.* di Stato Disc. 54.

Zucht ein Ende; und dieses zaumlose Gesindel spielte endlich dergestalt in Rom den Meister, daß schier kein Kayser mehr galt, als den die Soldaten, und dieses meistentheils im Tumult, erwehlet hatten: Auf diese Weise wurde die zuvor unüberwindliche Macht der großmüthigen Römer ein Raub der allerverrächtlichsten Völcker.

* *
*

Wie leicht dieser Vorschlag ins Werck zu richten wär,

Dieses wird hoffentlich genug seyn, einen vernünftigen Leser zu überzeugen, daß ein Fürst, oder hohe Landes-Obrigkeit, so wohl für sich, als für das gemeine Wesen, nichts vortheilhafteres und ersprießlicheres vornehmen könte, als wenn er den bißher so übel eingerichteten Militem mercenarium im Lande abschaffen und dargegen den Militem nationalem auf obgemeldte Art einführen würde. Man siehet davon noch zum Theil ein vernünftiges Beyspiel in denen glückseligen Ländern der Schweizerischen Eydgenossenschaft. Vor diesem war es auch noch in Teutschland so gehalten. Wer ein Ritters-Mann seyn wolte, pflegte im Nothfall aufzusitzen und mit seinen reißigen Knechten ins Feld zu rücken: mittlerweile die Bürger in denen Städten, mit ihren Armbrüsten die Thoren und Mauren beschützten. Warum solte etwas dergleichen nicht auch noch heut zu

Tage statt finden können? Lernet nicht fast ein jeder Edelmann die Kunst mit Wehr und Waffen umzugehen? Siehet man nicht noch in denen Städten die Bürger mit gezogenen Röhren und andern Schieß-Gewehr sich üben? Lässet man nicht auch das junge Land-Volck zuweilen zusammen kommen, und lernet ihm, wie es die Waffen führen soll? Fehlet hier noch etwas weiter, als daß man allen diesen Dingen eine gewisse Ordnung und Einrichtung gäbe, wie wir solches in dieser Abhandelung gezeiget haben; um der unnützen, müßigen Soldaten und Lohn-Wächter entbehren zu können? welche bißher schier an denen meisten Orten zu einer allgemeinen Land-Plage geworden sind.

und was solches hindert

Nichts als die eigenmächtige Gewalt, die nur auf die Unterdrückung des Volcks und auf eine unumschränckte Herrschaft ihre Absichten richtet, hat dergleichen grund-verderbliche Soldaten ins Land geführet. Hätten manche Monarchen keinen anderen Endzweck als ihr Volck in Ruh und Frieden, nach Maßgebung der Gerechtigkeit zu regieren und gegen auswärtige Feinde zu beschützen, folglich ihre wahre Grösse in der Wohlfahrt ihrer eigenen Länder zu suchen; so dürften sie weder so viele noch so kostbare Truppen beständig im Sold er-

erhalten. Nec enim cives ſuos fortes efficere, nec armis inſtruere gaudent tyranni, ſed magis volupe eſt exterorum potentiam ſupra cives amplificare atque his ſatellitum loco utuntur. *Xenoph. ap. Ariſtot.* L. III. Pol. C. 10.

Leſe über dieſe Materie N. Machiavelli Princeps cum Not. C. H. Conringii. C. XXII. §. 3. wie auch die Anmerckungen des vortrefflichen Wercks: Examen du Prince de Machiavel. Ferner Polybium Lib. I. num. 29. und J. Lipſii Politicorum L. V. C. 11. Beſchluß.

Wir wünſchen zum Beſchluß, daß GOTT denen Menſchen den Geiſt der Menſchlichkeit und des Friedens geben wolle, damit die ungeheure Kriegs-Flammen, welche ſich noch weiter in Europa auszubreiten und der gantzen Chriſtenheit die wichtigſte Veränderungen zu drohen ſcheinen, bald, durch einen guten und dauerhaften Frieden mögen gedämpffet werden:

Aſpera tum poſitis miteſcent ſæcula bellis

Cana fides & Veſta, Remo cum fratre Quirinus

Bayerische Staatsbibliothek

 Jura

Jura dabunt: diræ ferro,& compagibus arctis
Claudentur belli portæ. Furor impius intus
Sæva ſedens ſuper arma & centum vinctus ahenis
Poſt tergum nodis fremet horridus ore cruento.

Virgil. Æneid. L. I.

Register

Der denckwürdigsten Sachen, welche in diesem Werck vorkommen.

A.

Abbitte thun, wo solches vonnöthen ist. 179
Aberglauben unterstützet die Gewohnheit der Zweykämpffe. 147
Abschaffung der Zweykämpffe. 171
Achäer hatten einen Abscheu für aller Treulosigkeit. 88
Adel, dessen Vorzüge. 411
Agesilaus Großmuth gegen die Messenier. 390
Alarich wird von Cunibert zum Zweykampf ausgefordert. 237
Alba, Hertzog von, dessen Grausamkeit. 96. 396. hält scharf auf gute Kriegs-Zucht. 310
Alexander der Grosse, ein Welt-Bezwinger. 212. nennet diejenige Strassen-Räuber, die ihren Feind ohne Kriegs-Ankündigung überfallen. 276 Dessen ungemeine Großmuth in Ansehung seiner Feinde. 391. Beklagt das Schicksal des Darii. 392. überwind dessen grosses Heer mit wenig Truppen. 426
Alexander Severus hält gute Manns-Zucht. 328
Alexander II. Pabst, will die Thurnier abschaffen. 63
Alte Soldaten fürchten sich weniger vor dem Tod als die junge, dessen Ursach. 284
Alter der Soldaten, welches das beste. 281
Andacht der Ritter, ehe sie zum Kampf giengen. 147

Altona von denen Schweden verbrand. 401. Urtheile darüber. 402
Anlaß zur bürgerlichen Gesellschaft. 3. und zur Wahl eines Ober-Haupts. 4
Antigonus, dessen Antwort als er vom Pyrrho zum Zweykampf ausgefordert wurde. 171. will von keinem Kriegs-Recht wissen. 385
Anwerbung der Truppen, was dabey zu beobachten. 277
Antonius stöhret die Freyheit zu Rom. 242
Anstalten zum Krieg. 249. schlechte Anstalten verherrlichen den Sieg der Uberwinder. 250. Anstalten auf Marschen und zur Verpflegung der Krancken. 341
Anstifter der Zweykämpffe sind zu bestraffen. 181
Apffel-Baum voller Früchte bleibet von einem Kriegs-Heer unberühret. 337
Arbeit bey einer Belagerung. 324
Archilogus ein besserer Soldat als Poete. 78
Aristobulus wird von denen Römern im Triumph geführt. 389
Arcadier dienen andern Völckern im Sold. 273
Arnolf, Kayser gewinnt Rom mit Hülf eines Hasens. 109
Arragonier wehlen ihre Könige mit gewisser Bedingung. 243
Artillerie, dessen Nothwendigkeit. 257
Asiatische Völcker wissen nichts vom Zweykampf. 171
Auffühhrung, üble, der Soldaten schändet den Kriegs-Stand. 325
Aufmercksamkeit eines Befehlshabers auf alles was vorgehet. 71
Aufrichtigkeit ist heut zu Tage sehr rar. 262
Aufrichtung eines beständigen Kriegs-Volcks im Lande. 407
Aufrührer, die sich empören, sind zu bestraffen 243
August will mit Antonio sich in keinen Zweykampf

kampf einlassen. 171. straft die Verbrechen der Soldaten scharf. 347
Aureliani scharffe Kriegs-Zucht. 328
Ausforderung zum Zweykampf, wie man sich dabey zu verhalten. 186. Glückliche Antworten, welche vernünftige Leute darauf gegeben. 171. und 187. wie man sich deswegen entschuldigen soll. 189
Austragisili Zweykampf mit dem Bischof von Tours. 148
Authorität eines Feld-Herrn, worinn sie bestehet. 95

B.

Bassompierre, Marschall von, Zweykampf an Heinrich des IV. Hof. 149
Bauer, ein Bauer giebt einem Englischen Soldaten eine gute Antwort. 345
Bauren plagen ist eine schlechte Tapfferkeit. 326
Bauren-Volck ist öfters viehischer Art. 298
Bayle Gedancken von dem Soldaten-Stand. 30. Wird widerlegt. 31. Dessen Gedancken von Zufällen. 110
Befehle im Krieg, wie weit sie sich erstrecken sollen. 320
Befehlshaber, tüchtige, werden erfordert die Soldaten wohl anzuführen. 412. Streiche, welche ihnen unanständig sind. 338. spicken ihre Beutel. 340
Begierde der Menschen werden starck, nachdem man sie nähret. 211
Beicht vor denen Zweykämpffen. 155
Beleidigung, ob und wie solche zu ahnden. 218
Belohnungen der Kriegs-Leute, worinn sie bestehen. 356. Ihre verschiedene Arten. 365
Berliner Hof, dessen Sparsamkeit. 266
Bewegung, ein Soldat muß immer in Bewegung seyn 51
Biron, Marschall von, hält den für zaghaft, der sich vor einer Feder fürchtet. 161

Bochat, Herr von, dessen Buch von fremden in Sold genommenen Kriegs-Volck. 271
Bourbon und Oesterreich führen beständig Krieg gegen einander 228
Bravoure, was darunter zu verstehen ist. 118
Budenbrock, Schwedischer General wird enthaupt. 355
Bücher die zum Kriegs-Wesen erfordert werden 80
Bündnüsse ein politisches Spiel, 224. geben Anlaß zu vielen Verwirrungen. 225. Bündnüsse zwischen Kleinen und Grossen 226. Bündnüsse bevor man sich in einen Krieg einlässet. 262. Worauf man dabey zu sehen habe. 263
Bürgerliche und einheimische Kriege. 241
Bundes-Kriege sind öfters ungerecht. 228
Bussy, Graf von, ein gelehrter Soldat. 79
Byzantz, abscheuliche Mordthaten daselbst. 395

C.

Calo Johannes bestraft seinen Sohn, weil er wider dessen Befehl sich mit dem Feind eingelassen hatte. 316
Carl, Churfürst von Pfaltz exerciret seine Soldaten zum Nachtheil seiner Gesundheit. 64
Carl Ludwig, Churf. von Pfaltz, fordert den Marschall von Turenne zum Zweykampf heraus. 238
Carl Stuard König von Engelland wird enthauptet. 244
Carl von Anjou wird von Petro von Arragonien zum Zweykampf ausgefordert. 238
Carl Printz von Lothringen verliehret eine Schlacht, die so viel Nutzen bringt als zwey Siege. 322
Carl XI. wird von Christian IV. zum Zweykampf heraus gefordert. 238
Carl XII. will in der Schlacht bey Pultawa seine Person nicht retten 102. Dessen besondere Gemüths-Eigenschaften. 125. Weiß sich in der Rache nicht zu mäßigen. 222. Ist ein strenger

Beobachter seiner Worte. 264. Trägt immer seinen blauen Regiments-Rock. 305. Bedienet sich einer harten Lebens-Art. 309. Dessen strenge Kriegs-Zucht. 335. Besieget seine Feind mit wenig Volck. 418
Carl des V. ausgeübte Rache wider die Stadt Rom. 219. Fordert Franciscum zum Zweykampf heraus 238
Carthago streitet mit Rom um die Ober-Herrschaft. 228
Carthesius ein berühmter Welt-Weise und Soldat. 78
Carussellen haben ihren Ursprung von denen Thurniren. 63
Casse, Kriegs-Casse, wie solche aufzurichten. 265
Caßii strenge Kriegs-Zucht. 318. und 331
Catinat, Marschall von, dessen mäßige Lebens-Art. 312
Cato verglichen mit Cesar. 22. Dessen Unglück. 111
Cesars grosse Eigenschaften. 23. Ein grosser Redner und Staats-Mann. 79. Dessen Glück 110. unterdrücket die Römische Freyheit. 242. Dessen Urtheil von denen grossen Cörpern der Teutschen. 290. Dessen Leutseligkeit. 394. Uberwindet grosse Heere mit wenig Volck. 427
Cessaten dienen andern Völckern im Sold. 273
Channut wird von Edmund zum Zweykampf heraus gefordert. 238
Christen ertragen die Tyrannen mit Gedult. 6. Sind bessere Soldaten als die Unglaubigen. 42
Christian IV. fordert Carl XI. zum Zweykamf heraus. 238
Ciceronis Beschreibung eines Helden. 120
Clemens V. Pabst, will die Thurnier abschaffen. 63
Commando im Krieg, was es sey. 324
Commissariat, dessen üble Anstalten ziehen viel Unheil nach sich: 261
Colbert ein kluger Finantz-Rath unter Ludwig XIV. 267

Conde, Printz von, verglichen mit dem Marschall von Turenne. 131
Corbulons Soldaten von Müßiggang verdorben. 67
Criminal-Gericht verurtheilet die Zweykämpfer. 180
Creutz-Züge nach dem gelobten Laud, kosten der Christeuheit über etliche Millionen Seelen. 214
Cunibert fordert Alarich zum Zweykampf heraus. 237
Cyrus ein Welt-Bezwinger. 212
Czaslau, Schlacht daselbst. 322

D.

Darius wird von Alexandro beklagt. 392. Dessen grosses Heer geschlagen. 426
Degen tragen allenthalben, ist etwas thörichtes. 129 dessen Ursprung ib. solte abgeschafft werden. 194
Dettingen, Schlacht daselbst. 321
Dörfling, ein guter General von schlechtem Herkommen. 298
Drat-Kugeln, ob ihr Gebrauch im Krieg erlaubet sey. 258
Duell, das Gegen-Gift einer tödtlich-krancken Ehre. 166

E.

Edle Gemüther schämen sich nicht, einen den sie beleidiget haben, um Verzeihung zu bitten. 189
Edmund fordert Chaunut zum Zwey-Kampf heraus. 283
Ehre suchen alle Menschen. 12. Beschreibung der Ehre. ib. Unterscheid der wahren und falschen Ehre. 13. und 20 Es ist erlaubt nach Ehre zu trachten. ib. Sie folget unsern Thaten, und ist eine Belohnung der Tugend. 15. und 17. Die Menschen können einem die Ehre weder geben noch nehmen. 16. Sie bindet

det

det sich an keine äusserliche Umstände. 23. Sie ist über allen eitlen Glantz. 24. Sie weiß nichts von der Selbst-Rache. 158. Bestehet in der Beobachtung der Gesetze. 163. Ein falsches Wahn-Gespenst der Soldaten. 173. Wahre Ehre ist auf die Gerechtigkeit gegründet. 248. Sie macht die Soldaten fähig wohl zu dienen. 295. Ehre sollen auch die gemeine Soldaten haben. 352.
Ehren-Gesetz wie es einzuführen. 175. und darüber zu halten ist. 176.
Ehrlicher Mann ist leicht zu betrügen. 264
Eiffersucht unter gleichmächtigen Staaten giebt Anlaß zu Kriegen. 228
Eigenschafften eines Feldherrn. 84. Eigenschaft der Europäischen Völcker. 353
Eigen-Nutz ist der Grund aller menschlichen Handlungen. 264
Eigensinnigkeit worinn sie bestehet. 115
Einquartierung der Soldaten, in der Bürger-Häuser, ist ein Landverderbliches Ubel. 422
Empörungen des Volcks gelten nicht gegen absolute Monarchen 242
Engelländer schleppen viel Weib und Kinder mit ins Feld. 345
Elender Zustand eines Kriegs-Heers, wo die nöthige Anstalten mangelen. 251
Epaminondas ein grosser General und Weltweise. 77. Bestrafft seinen Sohn wegen seines Ungehorsams. 315. Bestrafft sich selbst weil er sich seines Siegs überhoben hatte. 359
Erbfolge verursachen grosse Kriege. 229. Sind heut zu Tage eingeführet. 233. Mittel um solche zu schlichten. ib.
Eroberungs Kriege sind ungerecht. 210
Etolier dienen andern Völckern im Sold. 273
Eugenius Printz von Savoyen, weiß seine Geheimnüsse zu verbergen. 104. Dessen Aufführung im letzten Feldzug am Rhein. 105. wird

bey verschiedenen Gelegenheiten einer Verwegenheit beschuldiget. 129. Dessen schönes Cüraßirer-Regiment. 283. Schlacht bey Zenta. 319. Wird nicht wie andre vor das Kriegs-Recht gefordert. 355
Evremond, von S, ein gelehrter Soldat. 79. Dessen Vergleich zwischen dem Printzen von Conde und dem Marschall von Turenne. 131
Execution gegen die Zwey-Kämpfer wie solche anzustellen 177
Exerciren ist nöthig. 70. Doch muß man die Soldaten damit nicht zur Unzeit plagen 71
Eydschwüre, gezwungene, wie weit sie verbindlich sind. 233

F.

Faust-Recht ein Eingriff in die Majestäts-Rechte. 242
Fehd ankündigen ist so viel als einem den Krieg ankündigen. 274
Fehde-Brief deren Bewandnüß. 275
Feldherr dessen nöthige Tugenden und Eigenschafften. 84
Fenelon, Hr. v. dessen Abschilderung vom Krieg. 199
Ferte, Marschall de la Ferté ärgert sich über die Verschwendung seines Sohns. 312
Flamminius ein wilder General bey denen Römern 125
Fluchen ist etwas unanständiges. 71
Formul einen heraus zu fordern. 148
Franciscus I. wird von Carl dem V. zum Zwey-Kampf heraus gefordert. 238
Französischer Hof übertrifft andere an Witz und Klugheit. 229. macht sich die Thorheiten seiner Nachbarn zu Nutzen. ib. Dessen Gelindigkeit in Ansehung der Fehler seiner Generalen. 356
Franzosen wollen ihre Könige sollten ihre Sachen mit einander allein ausmachen. 240. ihre Uppigkeit verderben der Teutschen Sitten. 280 sind noch weichlicher als die Teutschen. ib. Werden

den von nordischen Völckern überwunden. 281
Ihr letzter Feldzug in Böhmen. ib. Haussen übel in der Pfaltz und andern Orten. 399
Frembde Kriegs-Völcker taugen nicht 432
Frembde Völcker, welche man in Sold zu nehmen pflegt: Urtheile darüber 270
Frevel der Soldaten ist unerträglich. 294
Friedens-Richter, wie solche bey einem jeden Regiment sollten eingeführet werden. 182
Friedrich Pfaltzgraf, dessen zaghaffte Flucht aus Böhmen. 114 unterläßt das Land mit Vestungen zu verwahren. 256
Friedrichs, Kayser, scharffe Manns-Zucht. 332
Fürst, ob es rathsam sey, daß er selbst zu Feld ziehe 98. ist öffters selbst Schuld daß die Zwey-Kämpffe nicht abkommen. 180. Ein böser Fürst ist wie eine allgemeine Land-Plage zu betrachten 243. In welchem Fall man ihn darff zur Rechenschafft fordern 243. Ein Fürst muß Treu und Glauben halten. 264
Furcht, für zaghafft gehalten zu werden, im Fall man einen Schimpf auf sich sitzen lässet. 168. Furcht ist nicht immer schädlich im Krieg. 293
Fuhrwerck dessen Beschwerlichkeit auf Marschen. 343

G.

Gallier, alte Gallier dienen andern Völckern im Sold. 273
Gedult ist eine Helden-Tugend. 116. Gedancken des Seneca darüber. ib.
Gehorsam, dessen vorgesetzte Schrancken. 246 Ohne denselben ist im Krieg nichts auszurichten. 313. Wie weit ein vernünfftiger Befehlshaber die Befehle beurtheilen müsse. ib. Gehorsam gilt nicht gegen Ehre und Gewissen. 414. Gehorsam ohne raisonniren. ib.
Geistliche, unnütze Kost-Gänger. 268
Geld-Mangel ein allgemeiner Fehler. 268. Ziehet im Krieg viel Elend nach sich. 269

Georg Podiebrad fordert Matthiam Corvinum zum Zweykampf. 238
Gepäck, vieles unnütze Gepäck soll man im Felde nicht gestatten. 343
Gerechtigkeit des Kriegs. 195. Welche Kriege für gerecht zu halten sind. 204
Gersten-Brod, eine Soldaten Strafe bey denen Römern. 347
Gesetze verbieten den Zwey-Kampf. 160
Geschäffte der Kriegs-Leute. 66
Geschichtschreiber sprechen grossen Herrn das Urtheil über ihre Thaten. 366
Geschütz, dessen Nothwendigkeit. 257. macht die Züge beschwerlich. 258
Gesindel, liederliches, schändet den Kriegs-Stand. 294
Gestalt der Kriegs-Leute, wie sie beschaffen sein soll. 285
Gewohnheit vertheidigt die Zwey-Kämpfe. 161. rechtfertiget keine böse That. 164
Gezwungene Soldaten taugen nicht. 299
Glück, was darunter verstanden wird. 105. Was Seneca davon geurtheilet. 106. Blindes Glück im Spiel. 107. Dessen Zusammenhang mit der Natur. ib. Glück ist nöthig im Krieg. 109. Verursacht durch Kleinigkeiten grosse Veränderungen. 110. Wie sich ein Feldherr dessen zu bedienen. ib. Vom Glück des Cesars. ib. Ob man sein Glück verschertze, wenn man einen Schimpf auf sich sitzen lässet. 165
Gnad des Fürsten die Strafe gegen die Zwey-Kämpfer zu mildern. 178
Griechen, die alte Griechen wusten nichts von Zwey-Kämpffen. 169 brauchten keine Soldaten im Sold. 253. Werden von Jugend auf in Waffen geübt. ib. Tragen grosse Sorgfalt für das Proviant-Wesen. 259
Grose Cörper bewegen sich langsam. 290
Grose Leute dienen nicht zu hurtigen Verrichtun-

tungen. 287. Warum sich kleine Cörper schneller bewegen. 288
Großmuth der alten Römer. 389
Guise, Hertzog von, ein Chevalier errant. Dessen Duell mit dem M. von Bässompiere. 150

H.

Halsstarrigkeit, was sie sey. 114
Händel, wie solche zu vermeiden. 184
Handwercks-Leute, welche sich am besten zu Soldaten schicken. 297
Hannibals Sicherheit verursacht seinen Verlust 95. Wohllüste von Capua verderben dessen Heer 306
Häußliche Niederlassung der Soldaten im Lande. 414
Haußhaltungs-Kunst eine nothwendige Soldaten-Wissenschaft. 57. Worinn sie bestehet. 266
Heimlichkeit, nöthige Eigenschaft eines Feld-Herrn 104
Heinrich I. Erfinder der Thurnier in Teutschland. 63
Held, Beschreibung eines Helden. 120. folgt der Vernunft und der Gerechtigkeit. 122. setzet ohne Ursach sein Leben nicht in Gefahr. 123. Abschilderung eines Helden. 138. dessen Aufführung in einer Schlacht 139
Heldenmuth, dessen Eigenschaften. 124. lächerlicher Heldenmuth. 142
Heldensucht, schädliche Eigenschaft eines Regenten. 100
Herolde werden gebraucht den Krieg anzukündigen. 274
Hessen sind gute Soldaten. 280
Hertzhaftigkeit, was darunter verstanden wird. 117. macht allein keinen Helden aus. 130. ist einem Soldaten nöthig. ib. Ist keine so gewöhnliche Tugend als man sich einbildet. 291. Mittel solche zu erlangen. 292
Hilaire, General von S. Hilaire wird wegen seinem rothen Mantel erschossen. 304

Hinderniſſe, in der Kriegs-Zucht, welche müſſen gehoben werden. 367
Hiſtorie, warum ſolche die Soldaten wiſſen ſollen. 55
Hoffärtige Leute berauben ſich aller Annehmlichkeiten des Lebens. 91
Hoher Stand, ob er zu einem Feld-Herrn nöthig iſt. 97
Holländer laſſen eine Müntze prägen wider Ludwig XIV. 220. Ihre Freymüthigkeit. 353
Honorii, Kayſer, Kriegs-Ordnung. 332
Hugenotten-Krieg in Franckreich. 241
Huſaren-Mahlzeit unweit Mayntz. 343
Hußiten-Krieg in Böhmeu. 241

J.

Indianer ihre Schätze verzärteln die Europäer. 280
Iſrael, das Volck, wolte einen König haben. 232
Italiäner haben nichts mehr von denen alten Römern. 279. ihre Weichlichkeit verzärteln unſere Sitten. 280
Juel, Däniſcher Admiral macht durch ſeinen Ungehorſam ſein Glück. 320
Junge Leute, die ihren Eltern zur Laſt fallen, kan man zu Soldaten ausnehmen. 409. freuen ſich, wenn ſie eine Trommel oder Pfeiffe hören. 409
Julius Ceſar, ſiehe Ceſar.
Jus repreſſaliarum was es ſey. 388

K.

Kartätſchen, ob ihr Gebrauch erlaubt ſey. 258
Kipping ein Gelehrter und Soldat. 79
Klugheit, nöthige Eigenſchafft eines Soldatens. 130
Knechtſchaft iſt dem unendlichen Blutvergieſſen vorzuziehen. 6
Kops, ein Kayſerlicher General, verfährt grauſam mit denen Ungarn. 396
Kranckheiten der Soldaten. 69

Krieg,

Krieg, ein allgemeines Handwerck der Menschen. 3. Muß billige Ursachen haben. 8. ist off oder defensif. ib. Ist nicht wider die Christliche Religion. 28. daß man Kriege führen kan ohne persönlichen Haß. 29. Ein ehrlicher Krieg leidet keine Grausamkeit. 33. erfordert Treu und Glauben. 34. leidet keine Laster, welche die Religion verdammet 38. Krieg ein erschreckliches aber oft nöthiges Ubel. 195. Grosses Unheil, welches der Krieg nach sich ziehet. 197. lebhafte Schilderey vom Krieg 199. Krieg ist eine Straffe GOttes 203. Ein Mittel in der äussersten Noth. ib. Religions-Kriege. 206. Krieg ist ungerecht, wann er unnöthig ist. 213. Kriege die man führet um sich zu rächen. 216. Bundes-Kriege sind öfters ungerecht. 223. Kriege die man führet eines andern allzu grosse Macht zu schwächen. 227. Kriege wegen Erbfolgen. 229. Innerliche Kriege. 241. Ob ein ehrlicher Mann in einem ungerechten Krieg dienen soll. 246. Krieg ist öfters unvermeidlich. 249. Krieg muß man nur gegen bewafnete Männer führen. 427
Kriegerischer Geist, genie Martial. 85
Kriegs-Bau-Kunst ist unentbehrlich. 56
Kriegs-Heer, wie solches beständig auf denen Beinen zu halten. 252
Kriegs-Casse, wie solche aufzurichten. 265
Kriegs-Erklärung muß vor denen Feindseligkeiten voraus gehen. 274
Kriegs-Kosten, wie solche zu sparen. 418
Kriegs-Raison, ein Gewissen-loser Advocat. 386
Kriegs-Schul, wie solche einzurichten sind.
Kriegs-Spiele der Alten. 61
Kriegs-Ubungen sollen beständig gemacht werden. 413
Kriegs-Völcker die kein Quartier geben, noch nehmen, sind Barbaren. 405

Kriegs-Volck von eingesessenen Leuten. 407. dessen vielfachen Nutzen 418. wäre leicht aufzurichten. 433

Kriegs-Wesen erfordert bey Befehlshabern mehr einen guten Kopf als starcken Arm. 76

Kriegs-Wissenschaften. 84

Kriegs-Zucht. 3 2. Was dazu gehöret 302. Ist heut zu Tage nicht so strenge als vor Alters. 318

Krotzka, Schlacht daselbst. 129

Kunst zu regieren das nechste Recht zur Cron. 230

Kutsche, grosse Teutsche Kutsche bleibt in denen Alpen stecken. 343

L.

Lacedemonier hielten mehr auf ihren Nutzen, als auf ihre Zusage. 88

Lager und Kriegs-Spiele zu Mühlberg. 65

Lands-Art der Völcker. 277

Langeweile plaget die Menschen mehr als mühsame Arbeit. 421

Lappen halten mehr auf ihre Zauber-Trommel als auf das Evangelium. 162

Laster lauffen wider die Ehre. 304

Lehr-Meister im Krieg, wie sie sollen beschaffen seyn. 60

Leibes-Gestalt der Soldaten, wie sie soll beschaffen seyn. 285

Leibes-Straffen, welche heut zu Tage bey denen Soldaten üblich sind. 350

Leib-Wache eines Fürsten, wie solche zu besetzen. 417. dienet zur Zierde und zur Pracht. 418

Leichtigkeit, Eigenschaft eines Feld-Herrn, worinn sie bestehet. 92

Leutseligkeit im Krieg. 36. hat mit der Menschlichkeit einerley Ursprung. 90. Durch Leutseligkeit gewinnet ein Feld-Herr die Gunst seiner Soldaten. 93

Lieven, ein Schwedischer General, dessen merckwürdiger Todes-Fall. 304

Ligisten in Franckreich. 241

Löwenhaupt, Schwedischer General, wird enthaupt. 355
Lothringen, Hertzog von, lebet schlecht. 312.
Louvois ein berühmter Kriegs-Minister unter Ludwig XIV 260. und 267
Lucullus ein berühmter Römischer Feld-Herr. 78
Ludwig XIV. entfernte sich nicht zu weit von seinem Land, wann er zu Felde zog. 100. war von der Heldensucht angesteckt. 212. bereuete solche auf seinem Todbette. 213. Züchtiget die Holländer wegen einer Müntze und anderer Spöttereyen. 220. desgleichen die Genueser. ib. Schimpf welcher seinem Gesandten v. dem Spanischen in Londen angethan wurde. 221. dessen allzu grosse Unternehmungen ruiniren seine Finantzen. 267. Invaliden, ein prächtiges Denckmahl von diesem König. 367

M.

Macedonier, ihr Ansehen bestehet aus dem Glantz ihrer Waffen. 305
Machiavels Regel: divide & impera. 226
Macht gilt bey Gewaltigen so viel als Recht. 215
Mäßigkeit ist eine nöthige Soldaten-Tugend. 49 besonders für einen Feld-Herrn. 88. viele grosse Helden haben sich derselben beflissen. 306. Mässigkeit der Römischen Soldaten unter Pescennio. 308
Manifeste sind öfters nur blosse Ehren-Rettungen. 213
Manlius Torquatus bestraft seinen Sohn, weil er wider seinen Befehl gehandelt hatte. 316
Manns-Zucht muß in Freund und Feindes Land beobachtet werden. 327. Von der strengen Manns-Zucht der Römer. ib. solche ist im Kriegs-Stand überhaupt unentbehrlich. 413
Marcellus straft seine Soldaten mit einem harten Verweiß. 347
Marcus Aurelius ist ein Feind aller Weichlichkeit. 306

Marius spottet eines Barbaren, der ihn zum Zweykampf ausforderte. 170

Marlborough, Hertzog von, dessen kaltsinnige Vernunft. 129

Martyrer einer alles trotzenden eingebildeten Ehre. 183

Massanissa wird gezwungen von Sophonisben abzulassen. 317

Mathematic eine nöthige Kriegs-Wissenschaft. 56

Mathias Corvinus wird zum Zweykampf heraus gefordert. 238

Maulthier, sind auf Zügen sehr nützlich. 342

Mechanische Wissenschaften sind durch Fleiß zu erlernen. 48

Memoires, Frantzösische, ihr treflicher Nutzen. 79

Menschen gehören nicht mit zu denen Patrimonial-Gütern. 231

Menschlichkeit, was sie sey. 89

Miltons Verthaidigung des Englischen Volcks gegen Salmasium. 145

Mißbrauch der höchsten Gewalt. 5

Mißvergnügte in Ungarn. 241

Mittägige Völcker haben mehr Witz als andere. 278

Mittel, die Streitigkeiten der Grossen ohne Krieg zu entscheiden. 237

Mittelmäßige Cörper die tauglichsten zum Krieg. 289

Modena Empörung daselbst von, 200. Mann. 353

Molwitz, Schlacht daselbst. 322

Monclar, Frantzösischer General, schilt über die grausame Befehle seines Hofes. 400

Montecuculi Lehre in Ansehung der Werbungen. 295

Mühlberg prächtiges Lager daselbst. 65

Müntze eines Holländers: Sonne stehe still. 220

Müßiggang ein trauriges Handwerck der Soldaten. *66*. Ziehet Trägheit und Unordnung nach sich. 67. Ist zu vermeiden. 413

N.

Natur spricht einfältig und durch Empfindungen. 231
Neigung zum Krieg ist für einen Soldaten nöthig. 299
Noailles, Hertzog von, setzt über den Mayn und verliehrt die Schlacht bey Dettingen. 321
Noth leidet kein Gesetze. 233
Nothwendigkeit Soldaten beständig zu unterhalten. 7
Nordische Völcker haben mehr Blut als andere. 278. Nordische Kriege, dabey vorkommende Fragen über das Völcker-Recht. 401

O.

Obdam, Holländischer Admiral, folgt Ordre und thut übel. 319
Oeconomie eines Soldatens, worinn sie bestehet 57. Kriegs-Oeconomie überhaupt. 266
Oesterreich und Bourbon führen immer Krieg gegen einander. 228
Ordnung und Manns-Zucht in Ansehung gemeiner Sicherheit. 325
Otto verräth sich selbst durch sein Gesicht. 104

P.

Parade, was ein Befehlshaber dabey zu beobachten. 68
Pardon, wo er statt finden kan. 178. wo er nicht statt finden kan. 179
Patriciat in Rom ist immer im Streit mit dem Volck. 142
Perseus warb Illyrier gegen die Römer. 273 wurde von denen Römern im Triumph geführet. 389
Persianer wissen nichts von Zweykämpffen. 171

Pescennius Niger begnüget sich mit einer schlechten Tafel. 308. verbietet den Wein. 309. hält scharffe Manns-Zucht. 331
Petrus von Arragonien fordert Carl von Anjou zum Zweykampf. 238
Pflichten der Natur sind unveränderlich. 404
Philippus in Macedonien macht Bündnüsse mit denen Thebanern. 226. Bezwingt die Grichen durch Großmuth und Klugheit. 390
Polacken fliehen damit sie wiederkommen können. 349
Point d'honneur weiß von keiner andern Genugthuung als mit Waffen. 166
Policey, wegen dem Degen tragen. 191
Pompejus ein Zerstöhrer der Römischen Freyheit. 242 Dessen gute Manns-Zucht auf dem Zug in Asien. 328
Porus giebt eine großmüthige Antwort dem Alexander 113. wird von ihn wohl gehalten. 393
Potzdam grosse Granadierer daselbst. 287
Preussen sind trefflich im Feuer geübt. 65. Halten viel auf grose Leute. 286
Previlly Erfinder der Thurnier in Franckreich 63
Proviand-Häuser, ohne welche kein Kriegs-Heer bestehen kan. 259
Proviand und Lebens-Mittel sollen in Zeiten herbey geschafft werden. 345
Pulver, dessen Erfindung ist zum Verderben des menschlichen Geschlechts. 157
Putz, weibischer Putz schicket sich nicht für Soldaten. 314
Putz-Docken schicken sich besser zum Frauenzimmer als vor einen Trupp streitbarer Männer.
Pyrrhus fordert Antigonum zum Zwey-Kampf herauß. 171

Q.

Quincy, Marquis de, ermahnet die Soldaten in seiner

seiner Unterweisung zur Gottesfurcht, als zu der vornehmsten Soldaten Tugend. 46

R.

Rache wegen beleidigter Ehre wird für großmüthig gehalten. 152. Ist allezeit ungerecht. 217 Wird durch Wuth und Grausamkeit abscheulich. 218
Rapin Thoyras, ein Gelehrter und Soldat. 79
Rauf-Degen der beste Advocat. 146
Real, Abt von S. Real, Anmerckungen über die Aufführung des Scipio 137. über die Zwey-Kämpfe. 170
Redlichkeit eines Feldherrn muß unverletzbar seyn. 89. Redlichkeit ist der Grund von allen grossen Handlungen. 365
Regeln, wornach ein Soldat seine Aufführung soll einrichten. 184. Wie er sich zu verhalten wenn er von einem heraus gefordert wird. 186
Regulus ein wahrer Patriot. 36
Religion, die Christliche, schickt sich vortreflich für Soldaten. 39. Muß ohne Sectirerey seyn. 42. Begreifft gewisse Pflichten. 43. Und gewisse Geheimnüsse. 44. Ist von blosen Meynungen unterschieden. 45. Verbeut die Zwey-Kämpffe. 156. Religions-Kriege sind unsinnige Kriege. 206
Religions-Eiffer schadet der Aufnahme eines Landes. 268. Verursacht grose Grausamkeit 395
Reputation ist die niedrigste Staffel der Ehre. 18
Römer sind durch eigne Tugend groß worden. 35 Wusten nichts von Zwey-Kämpffen. 169. Tragen grosse Sorge für ihr Proviand-Wesen. 259 Werden durch Wollüste verzärtelt 279
Römer, die bey Cannes die Flucht genommen durfften zu Rom nicht mehr erscheinen. 348. Gemeine Straffen ihrer Soldaten. ib.

Römer, Oesterreichischer General, dessen Aufführung in der Schlacht bey Mollwitz. 323
Rom und Carthago streiten um die Ober-Herrschafft. 228
Rom ein Richterstuhl der Welt. 390
Romanen erhalten die Gewohnheit der Zwey-Kämpffe. 149
Roms Untergang durch fremde Soldaten befördert. 432
Ruhm erfordert herrliche Thaten. 18. Ruhm der Christen und Heiligen. 19. Ruhm ist nöthig für einen Feldherrn. 103

S.

Sachsen sind gute Soldaten. 280
Salmasii Vertheidigung des verurtheilten Königs Carls in Engelland. 245
Salomo hat beständig ein groses Kriegs-Heer auf denen Beinen. 154
Savoyarden sind gute Soldaten. 280
Schauffel, ein vortreffliches Instrument. 256 wo sie am hurtigsten geführet wird. 325
Schelmenstreiche von Seyten der Befehlshaber. 339
Scheltwort, wie man sich dargegen zu verhalten. 187
Schlag, wie man sich dabey zu verhalten. 187
Schotten sind gute Soldaten. 280
Schweitzer dienen andern Völckern im Sold. 273. sind gute Soldaten. 280
Schwelgerey und Weichlichkeit müssen Soldaten meiden. 306
Schweden sind gute Soldaten. 280
Scipio theilte seine Zeit zwischen denen Wissenschafften, und zwischen dem Krieg. 77. Dessen Standhafftigkeit. 113. Dessen Herzhafftigkeit. 133. schonet seines Lebens. 136. Anmerckungen des Abts S. Real über denselben. 137. Bewegt Massanissa von Sophonisben abzustehen. 317

Secundanten bey Zwey-Kämpfen was sie dabey zu beobachten haben. 153
Sempronius Grachus, dessen Soldaten müssen, wenn sie etwas verbrochen, stehend essen. 338
Senecä gedancken vom Glück. 106. Von der Gedult. 116
Sertorius Beweiß daß kleine Leute mehr Geschicklichkeit haben, als grosse. 290
Servilius Cäpion, dessen Aufführung in Spanien wird von denen Römern gescholten. 34
Severi Lebens-Art ist schlecht und mäßig. 307
Sicherheit des Fürstens, ob solche durch ein im Land angesessenes Kriegs-Volck leiden könte? 429
Sing-Spiele erhalten den verdorbenen Geschmack der Abendtheuer. 151
Sitten-Lehre ist denen Soldaten nöthig. 54 gute Sitten müssen im Krieg beobachtet werden. 303
Socrates ein Weltweiser und Soldat. 76
Soldat, ein jeder soll ein Handwerck lernen. 410
Soldaten Uebereinstimmung seiner Pflichten mit denen Pflichten der Christen. 32. Alle Menschen schicken sich nicht zu Soldaten. 48. Soldaten müssen mäßig seyn. 49. sich stets bewegen. 51. ihre heutige Kriegs-Spiele. 63. müssen nicht zur Unzeit mit dem Exerciren geplaget werden. 71. wie sie ausser ihrem Dienst sich beschäfftigen können. 73. können den Hof besuchen. 74. Sollen alle Händel vermeiden 184. Sind wie die Pflantzen in denen Baum-Schulen. 252. Sollen den Müßiggang fliehen. ib. Soldaten im Sold, wann sie aufkommen sind. 253. Dienen öffters mehr das Volck zu unterdrücken, als zu beschützen. 254. Müssen zum Dienst nicht gezwungen werden. 299. Wie man sie halten soll. 412. Ihr Rang vor andern Leuten. 416
Soldaten Stand warum er der Stand der Ehre genennet wird. 26

Spanier tödten die Americaner um sich ihrer Länder und Schätze zu bemächtigen. 215. sind noch weichlicher als die Teutschen. 280. Werden von Nordischen Völckern überwunden. 281. Ihr letzter Feldzug in denen Alpen. ib. Verfahren grausam mit denen Americanern. 396
Spanischer Adel durch Wollüste verdorben. 311
Sparsamkeit der Soldaten um freygebig zu seyn. 70
Spartaner, ihre Verachtung gegen ihre Soldaten die vor dem Feind geflohen. 338
Spiel, grosses Spiel ist gefährlich. 75 Wurde vom Herzog von Alba im Lager verboten. 310
Spionen List ein Geheimnüß zu entdecken. 104
Spitamenes Weib bringt Alexander das Haupt ihres Mannes. 393
Sporck ein trefflicher General weinet, als er sein Regiment vor den Feind rucken siehet. 285
Staats-Sucht braucht Soldaten. 5
Steele ein Gelehrter und ein Soldat. 79
Steinbock, Schwedischer General lässet Altona verbrennen. 401. Rechtfertiget sich dieser That halben sehr ubel. 402
Stilicon dessen gute Manns-Zucht wird von Claudiano gelobt. 333
Stock-Schläge eine unanständige Strafe für Soldaten. 350 Ziehen uble Folgen nach sich 351
Straf Kriege, bella punitiva, ob sie gerecht sind. 216
Strafen der Soldaten 346. Was dabey zu beobachten. ib. Strafen der hohen Befehlshaber. 353. Ungewohnliche Strengigkeit des Wiener-Hofs in Ansehung einiger hohen Generalen 354
Sully, ein kluger Finantz Rath in Franckreich. 267

T.

Tagbuch eines Befehlshabers. 72

Tapfferkeit, worinn sie bestehet 8. Bringet Ehre. 9. Ist eine nöthige Eigenschafft eines Feldherrn. 116
Temple, des Ritters, Urtheil von der Macht eines Königs von Engelland. 244
Teutsche rücken ins Feld ohne behörige Anstalten. 250. Ohne vorräthige Lebens-Mittel. 260. Gleichen nicht mehr ihren Vorfahren. 280. Ihre Leibes-Gestalt. 286
Theodosii Kriegs-Ordnung. 332
Thüngen, General von, dessen übermachte Strengigkeit. 96
Thurnier und derselben Ursprung. 62. Waren noch kürtzlich am Dreßdnischen Hof üblich. 63. Geben Anlaß zu Zwey-Kämpfen. 149
Thimondas dienet Dario mit 30000. Mann im Sold. 273
Trauer-Spiele erhalten den verdorbenen Geschmack. 151
Tugenden die zu einem Soldaten erfordert werden. 48
Türcken wissen nichts von Zwey-Kämpffen. 171. Sie spotten über unser Degen tragen. 192. Gebrauchen sich vergiffteter Pfeile. 258. Halten gute Kriegs-Zucht. 333
Türckischer Bassa von Ofen dessen Rede an den Hertzog von Lothringen. 398
Turenne, Marschall von, verglichen mit dem Printz von Conde. 131. Wird vom Churfürsten zu Pfaltz zum Zwey-Kampf ausgefordert. 238. Hielt viel auf alte Truppen. 283. Dessen Todes Fall. 304. Dessen Lebens-Art. 311. Dessen Begräbnüß. 361
Tyranney verhindert die Aufrichtung einheimischer Truppen. 434

V.

Varro ist kleinmüthig. 113

Vegetii Meynung vom Unterscheid der Völcker. 278. Von der Gestalt der Kriegs-Leute. 285. Von Handwercks-Leuten, die sich am besten zu Soldaten schicken. 297
Verfall menschlicher Natur. 2
Verhalten eines Soldaten um Händel zu vermeiden. 184. Wie er sich zu verhalten wenn er von einem heraus gefordert wird. 186. Wenn er mit Waffen überfallen wird, oder einen Schlag bekomt. 190
Verpflegung der Soldaten. 68
Vernunfft verbietet die Zwey-Kämpfe. 157
Verrichtungen der Soldaten von Tag zu Tag. 68
Versailles, Hof daselbst, wurde mit dem Alter des Königs Christlicher. 401
Verstand ist unerschöpflich unser eigen Thun zu rechtfertigen. 386
Verzagte Leute schicken sich nicht zum Krieg. 300
Verzeihung, einen um Verzeihung bitten den man beleidiget hat, ist keine Schande. 189
Vestungen, von ihrer Nothwendigkeit, und wo solche aufzurichten. 255
Völcker Recht müssen die Soldaten verstehen. 54
Vorbereitungen zum Krieg, worinn sie bestehen. 251
Vorschläge zur Abstellung der Zwey-Kämpfe. 173
Vortheile, welche die im Land eingesessene Soldaten geniessen sollen. 416
Vorurtheile im Krieg macht sehr viel. 103. Falsches Vorurtheil von der Tapfferkeit der Zwey-Kämpfer. 168. Vorurtheil welches die Grosen durch ihr Exempel geben. 183
Vorzug der Menschen vor denen Thieren. 1
Vorzüge der Soldaten. 74

W.

Waffen, welche das Völcker-Recht verbietet. 259

Wachtsamkeit nöthige Eigenschafft eines Feld-
herrn. 94
Wascheta ein junger Preußischer Soldat schrei-
bet ein Buch. 80
Werbungen und Waffen Zurüstungen. 72. Lie-
derliches Gesindel soll man nicht werben. 294
Weise Verfassungen im Teutschen Reich. 236
Weiber und Kinder soll man aus dem Felde las-
sen. 344
Weichliches Wohlleben ist denen Soldaten nicht
zu gestatten. 414
Wesselini, ein Ungarischer General verfährt grau-
sam mit denen Gefangenen. 396
Wiedervergeltungs Recht ist böse. 387. Braucht
keiner Gesetze 403
Wiener Hof hat schlechte Haußhaltung. 267
Wissenschafften die einem Soldaten nöthig sind.
48. Von der Zeit sich darinn zu üben. 73.
Zieren alle Menschen. 75. Dienen zu grossen
Beförderungen. ib.
Witz und Klugheit des Französischen Hofs. 229
Würtenberg, Printz Max Emanuel, verbrennet die
Stiefel an denen Füsen. 309

X.

Xerxes, ein Welt-Bezwinger. 112. Dessen grosses
Kriegs-Heer von denen Griechen geschlagen.
426

Z.

Zänckische Leute die Furchtsamste. 167
Zeughäuser sind wie grosse Bibliothecken. 259
Zug Vieh gutes und gesundes ist nöthig. 342
Zwang zum Soldaten Stand ist unbillig. 299
Zwey-Kampf, was darunter verstanden werde. 145
Ursprung der Zwey Kämpfe. ib. vom Aberglau-
ben unterstützt. 147. Regeln welche dabey müssen
beobach-

beobachtet werden. 152. Dahin lauffende Verordnung aus dem Sachsen Spiegel. 153 Zwey-Kämpfe zu Pferd und zu Fuß und ihre verschiedene Art. 154. Was nach dem Zwey-Kampf zu geschehen pfleget. 155. Ungerechtigkeit und Thorheit der Zwey-Kämpfe. 156. Werden durch die Gewohnheit gerechtfertiget. 161. Wie ein jeder Soldat solche zu vermeiden trachten soll. 184. Glückliche Antworten welche vernünfftige Leute bey dieser Gelegenheit von sich gegeben haben. 171. und 187. Wie man sich darüber entschuldigen kan. 189. Zwey Kämpfe ein Mittel die Streitigkeiten der Grosen zu entscheiden. 237. Verschiedene Exempel darüber. ib.

E N D E.

SEB. SIMMEI
Buchbindermeister
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loen, Johann Michael von,

Der Soldat oder der Kriegsstand, betrachtet als der Stand der Ehre

Franckfurt u.a. 1744

Mil.g. 366 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10595455-5
VD18 14674343-001